

## Titeldaten

**Titel:** Das Johanneum: *Mitteilungen des Vereins Ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums*  
**Band:** N.F. H. 55/58.1964  
**Standort:** Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky  
**Signatur:** n.n.

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN636604152\\_NF\\_0055](https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN636604152_NF_0055)

## Rechtehinweis

### Public Domain Mark 1.0

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.



<https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/>

### Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

## Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

## Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
- Carl von Ossietzky -  
Von-Melle-Park 3  
20146 Hamburg

[digitalisierung@sub.uni-hamburg.de](mailto:digitalisierung@sub.uni-hamburg.de)  
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Das Johanneum N.F. H. 55-58 · 1964

X  
—  
4344

X

---

4344







4344 N.F. 55

Das

# JOHANNEUM

Mitteilungen

des Vereins ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums

Hamburg – Januar 1964 Heft 55

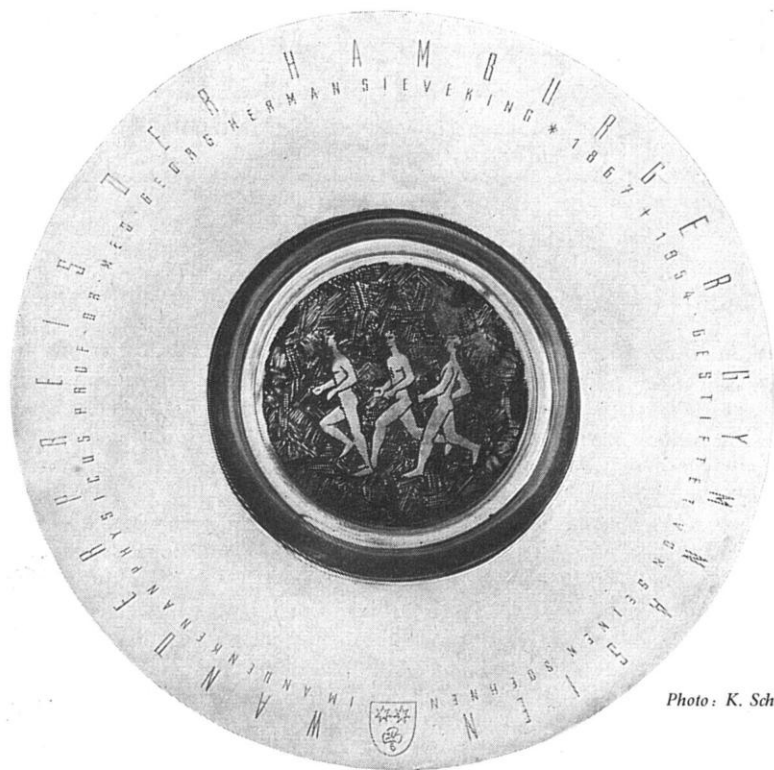


Photo: K. Schäfer

Sieveking - Pokal

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS  
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

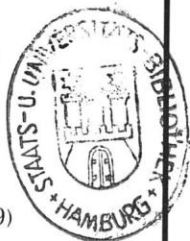
A. E. Friedrich Wilhelm Eitzen (abit. Joh. M 01)  
gestorben am 19. September 1963

Dr. phil. Dietrich zum Felde (abit. Joh. O 12)  
gestorben am 2. August 1963

Dr. med. Bertram Krause (abit. Joh. M 11)  
gestorben am 26. November 1963

Pfarrer i. R. Gotthard Meincke (abit. Joh. M 09)  
gestorben am 11. September 1963

Oberstudienrat Hans Schmidt (praec. Joh.)  
gestorben am 6. Dezember 1963



## *Kirche und Theologie in den Vereinigten Staaten von Amerika*

Wie nah die Neue und die Alte Welt einander gerückt sind, erfährt jeder Reisende, der mit dem Düsenflugzeug rascher von Hamburg nach New York gelangt als mit dem Zuge von Hamburg nach München. Drüben angekommen, bewundert man staunend, wie selbstverständlich sich die Amerikaner im technischen Zeitalter bewegen, ohne dabei nervös zu werden, wie beherrscht und diszipliniert der Verkehr, Handel und Wandel, Leben und Treiben vor sich gehen. Durch die hervorragenden Flugverbindungen, die die weit entfernten Teile der Vereinigten Staaten eng zusammengeschlossen haben, ist es möglich, innerhalb weniger Wochen das ganze Land zu bereisen und Eindrücke zu sammeln, die zwar rasch aufgelesen sind, aber immerhin Einblicke recht verschiedener Art vermitteln und behutsam zu einem größeren Bild zusammengesetzt werden dürfen. Auf Einladung des National Lutheran Council, in dem die lutherischen Kirchen Nordamerikas sich zur Zusammenarbeit verbunden haben, hatte ich Gelegenheit, im Frühjahr Gastvorlesungen an einer Reihe theologischer Fakultäten und Seminare zu halten, und wurde dabei von New York über mehrere Stationen im Staat Ohio nach Chicago, von dort den Mississippi aufwärts bis St. Paul und Minneapolis und schließlich westwärts bis San Francisco geführt. Dank der allen Amerikanern eigenen Gabe, Pläne gestalten und mit einer auf die Sekunde genauen Pünktlichkeit durchführen zu können, ließ sich dieses umfangreiche Programm

bewältigen, ohne daß ich dabei das Empfinden gehabt hätte, gehetzt zu sein. Vielmehr konnte ich dankbar die überreich erwiesene Gastfreundschaft genießen und teilhaben an den Problemen und Überlegungen, die die amerikanischen Professoren und Studenten beschäftigen.

Die theologischen Seminare in den USA gehen in ihrer weitaus überwiegenden Zahl auf Gründungen zurück, die von geschlossenen Einwanderergruppen ins Leben gerufen wurden. Man begann meist so, daß ein aus Europa gekommener Pfarrer einige junge Männer gleichsam als Lehrlinge zu sich nahm und ihnen zeigte, wie man sich auf die alltägliche Praxis des Pastors vorzubereiten und diese später zu gestalten habe. Als man dem einen Lehrer einige weitere an die Seite stellen konnte, entstand dann ein theologisches Seminar, das ausschließlich der Aufgabe zu dienen hatte, zukünftige Pfarrer zu unterweisen. Die meisten theologischen Ausbildungsstätten in den USA, die nicht vom Staat, sondern allein durch die Opferwilligkeit der Gemeinden getragen werden, sind noch heute vornehmlich, wenn nicht ausschließlich auf die von der kirchlichen Praxis gestellten Anforderungen ausgerichtet. Die durch diese Zielsetzung bestimmte Arbeitsweise der theologischen Seminare wirkt sich im Studiengang so aus, daß der Student schon im ersten Jahr seines Studiums nicht nur einführende Kurse über biblische Theologie und ausgewählte Kapitel der Kirchengeschichte zu besuchen, sondern sich auch bereits mit dem Anfertigen von Predigtentwürfen und selbstverständlich mit Psychologie, Psychotherapie und Soziologie zu beschäftigen hat. Dieses Übergewicht, das den Fragen der pastoralen Tätigkeit schon innerhalb der ersten Studienzeit eingeräumt wird, hat zur Folge, daß die Basis philologischer Kenntnisse und historischen Wissens meist nur sehr schmal ist und im Fortgang des Studiums kaum verbreitert wird. Nach zwei Studienjahren setzt eine einjährige Unterbrechung ein, während der der Student in einer Gemeinde unter Anleitung durch einen Pfarrer praktische Erfahrung zu sammeln hat. Im vierten Studienjahr wird die Ausbildung abgeschlossen, und ein aktiver, tatkräftiger Pfarrer verläßt das Seminar, um sich mit aller Kraft der Gestaltung des Gemeindelebens in der ihm übertragenen Pfarrstelle zu widmen. Nur die wenigen Studenten, die nach Abschluß der kirchlichen Ausbildung noch einen akademischen Grad erwerben wollen, gehen zu einer der führenden Fakultäten – Harvard, Yale, Princeton oder Union Seminary – und wenden sich hier speziellen Aufgaben wissenschaftlicher Arbeit zu.

Man kann den Schwung und die Energie, mit denen die amerikanischen Kirchen ihre Aufgaben erfüllen und trotz der völligen Trennung von Kirche und Staat in der Öffentlichkeit ihre Stimme gemeinsam und wirksam zu Gehör bringen, nur anerkennen und nimmt mancherlei Anregungen in die Heimat zurück. Und doch ist deutlich zu spüren, daß vornehmlich in der jüngeren Generation der Theologen sich in steigendem Maße der Wunsch regt, tiefer in die wissenschaftliche Arbeit einzudringen und in stärkerem Umfang auch an den Problemen der Forschung teilzuhaben. Man ist sich darüber im klaren, daß die differenzierte Gesellschaft, in der wir leben, nicht nur Pfarrer erfordert, die als Organisatoren und Veranstalter geschickt zu arbeiten im-

stande sind, sondern auch Theologen, die fragend und verstehend der geschichtlichen Überlieferung nachzugehen und deren Gut für die Gegenwart neu zu Gehör zu bringen wissen. Heute stellen die aus vielen verschiedenen Einwanderungsgruppen zusammengesetzten Kirchen nicht mehr deutsche, skandinavische oder englische Gemeinden dar, sondern sie sind alle Amerikaner. Es hat sich ein neues, alle Bürger des Landes verbindendes amerikanisches Nationalgefühl gebildet, das von einem hohen Verantwortungsbewußtsein getragen ist. Nun aber ist man auch frei und unabhängig, wieder nach der europäischen Herkunft zu fragen, in die Heimat der Vorfäter zu fahren, die abendländische Tradition kennen zu lernen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Seit man nicht mehr davon überzeugt ist, daß ein naiv verstandenes „Social Gospel“ zur Verbesserung der Welt helfen wird, sondern sich durch die Erschütterung des Atomzeitalters zutiefst betroffen weiß, hat das Fragen nach dem wirklich Gültigen und Verläßlichen mit neuer Kraft eingesetzt. Durch die aus Europa nach Amerika herübergekommenen Emigranten, die während der Herrschaft des Dritten Reiches ihre Heimat verließen, haben die Geisteswissenschaften – nicht nur die Naturwissenschaften! – außerordentliche Anregung und Förderung erfahren. Daß man Texte in der Ursprache zu lesen und sie kritisch zu interpretieren hat, begann man neu zu sehen und zu begreifen. Die von diesen Männern ausgegangene Wirkung hält bis heute an und hat an Universitäten und Seminaren inzwischen eine stattliche Schar akademischer Schüler heranwachsen lassen, die ihren Studenten mehr abverlangen und sich nicht mehr damit begnügen, lediglich eine praktische Ausbildung zu einem Beruf zu vermitteln.

Nahezu alle amerikanischen Studenten, mit denen ich zusammengekommen bin, arbeiteten mit großem Einsatz und Fleiß. Drüben kennt man nicht die umfangreichen Studienförderungen, die sich bei uns so erfreulich auszuwirken beginnen, sondern viele Werkstudenten verdienen sich bis in die späte Nacht hinein auch während des Semesters das zum Studium erforderliche Geld. Aber sie versuchen mit eiserner Energie, dabei die Bücher nicht zu vernachlässigen. Vielfach wird jedoch fast mechanisch gelesen und gelernt, ohne daß ein eigenes Urteil gebildet wird. Hier suchen nun viele Professoren und Dozenten – namentlich die der jüngeren Generation – Abhilfe zu schaffen und den Studenten zum Nachdenken, kritischen Prüfen und zu begründeten Urteilen anzuleiten. Man schaut nach den Theologen aus, von denen man vor allem Wegweisung erwarten kann. Neben dem Namen von Paul Tillich wurde vor allem der von Rudolf Bultmann in Gesprächen immer wieder genannt. Hat man von ersterem gelernt, wie die christliche Botschaft angesichts der Probleme der Gegenwart als Antwort auf deren Fragen neu zu formulieren ist, so liest man Bultmanns Bücher mit besonderer Aufmerksamkeit, weil man bei ihm historische Forschung mit systematischer Besinnung verbunden und unmittelbar auf die Aufgabe bezogen findet, den christlichen Glauben heute glaubwürdig zur Sprache zu bringen. Erst in weitem Abstand werden nach diesen beiden bedeutenden Gelehrten unserer Zeit andere Namen angeführt.

Die gründliche Arbeit, die an vielen theologischen Seminaren der USA angehoben hat und in die die wissenschaftliche Bemühung immer stärker einbezogen wird, berechtigt zu vielen Hoffnungen im Blick auf die Zusammenarbeit zwischen Gelehrten hüben und drüben. Die Zeit der Pioniere, die in den wilden Westen zogen, ist vorüber. Der Schwung dieser Pionierzeit aber ist weitgehend erhalten geblieben und beginnt sich in die Aufgaben geistigen Fragens und Verstehens zu übertragen. Die Begegnung mit amerikanischen Theologen vollzieht sich mehr denn je in einem gegenseitigen Nehmen und Geben und macht bewußt, daß man diesseits und jenseits des Atlantik gemeinsam an der uns allen gestellten Aufgabe arbeitet: daß es gelingen möchte, der furchtbaren Bedrohung unserer Zeit Herr zu werden und das überkommene Erbe lebendig werden zu lassen, so daß der Mensch sich in Verantwortung gebunden und in göttlicher Liebe gehalten weiß.

*Prof. D. Eduard Lohse (abit. Joh. 42)*

## *Zwei Jubiläen*

Vor 350 Jahren wurde das Akademische Gymnasium in Hamburg gegründet, am 3. Dezember 1613 der erste Gymnasiast immatrikuliert. Das Gymnasium sollte einen Übergang von der Gelehrtenschule des Johanneums zur Universität bilden und den Studierenden wenigstens für eine gewisse Zeit ein Studium in Hamburg ermöglichen, zugleich aber auch anderen eine gute Allgemeinbildung vermitteln. Um immatrikuliert zu werden, mußte man das Johanneum (oder eine entsprechende Schule) absolviert haben. So war eine klare organisatorische Scheidung zwischen Johanneum und Gymnasium vollzogen, aber es gab doch viel Gemeinsames. Oft wirkten dieselben Männer an beiden Anstalten, und Johanneum und Gymnasium waren in demselben Gebäude untergebracht, allerdings mit getrennten Eingängen. Aber es waren zwei Schulen, und man kann nicht ohne weiteres die Studierenden des Gymnasiums als Schüler des Johanneums in Anspruch nehmen, wie es gelegentlich geschieht. Bedeutende Männer haben am Gymnasium gewirkt. Ich nenne nur Joachim Jungius (rect. Joh. 1629–1640), Peter Lambecius, Johann Albert Fabricius (rect. Joh. 1708–1711), Hermann Samuel Reimarus, Michael Richey (disc. Joh. 1690–1696) und Johannes Gurlitt (rect. Joh. 1802–1827). Die wechselvolle Geschichte des Akademischen Gymnasiums reicht bis zur Auflösung 1883. An seine Stelle trat das Allgemeine Vorlesungswesen, das 1919 durch die neugegründete Universität abgelöst wurde. So betrachtet die Universität Hamburg das Akademische Gymnasium mit Recht als Vorgänger, und bei der diesjährigen Rektoratsübergabe gedachte der scheidende Rektor Prof. Sieverts kurz seiner Gründung vor dreieinhalb Jahrhunderten.

Unter den Anlässen, die den Senat zur Gründung des Akademischen Gymnasiums bewogen, nennt er in der Sitzung der Bürgerschaft vom 16. August 1610: „Da auch hiesige Schulen annitzo etwas in Abgang geraten und hiesige

Bürger ihre Kinder nach Stade und anderen benachbarten Schulen schicken . . . . Das Johanneum war damals, nachdem es in den ersten Jahren des Rektorats Sperling kräftigen Aufschwung genommen hatte, infolge Überfüllung in spürbarem Abstieg (Kelter 26), das Athenaeum in Stade erlebte damals seine höchste Blüte. Der Zufall will es, daß auch dieses altehrwürdige Gymnasium in diesem Jahre jubiliert hat: es feierte das 375jährige Bestehen. Der Austausch zwischen beiden Schulen war immer lebhaft, Lehrer und Schüler wechselten von hier nach dort. Ich nenne nur die beiden bedeutendsten unter den Lehrern. Der schon genannte Michael Richey war 1690–1696 Schüler des Johanneums, 1704–1713 Rektor in Stade und schließlich 1717–1761 Professor am Akademischen Gymnasium (Puttfarken I 849). Wilhelm Nikolaus Freudentheil, aus Stade gebürtig, trat O 1786 in die Prima des Johanneums ein. Er wurde erst Subconrector, 1809 Rector in Stade, um 1816 als Pastor an St. Nicolai in Hamburg berufen zu werden. Er dichtete den Festchoral, als das Johanneum von der alten Schule am Plan an den Speersort übersiedelte (Kelter 153). Seine Karikatur bei P. Schramm, Hamburger Biedermeier, 1963 S. 35. (Puttfarken II 2001). Weitere Namen von Lehrern und Schülern, die beiden Schulen gemeinsam sind, findet man leicht bei Puttfarken mit Hilfe des Index. Daß der Übergang von Schülern von der einen auf die andere Anstalt oft wie heute sehr praktische Gründe hatte, zeigt die Eintragung bei dem Namen eines neu aufgenommenen Schülers, der von Stade auf das Johanneum kam (Puttfarken II 5440): „E Gymnas(io) Stadensi parum a litteris instructus ad nos venit“ (Er kam vom Gymnasium in Stade zu uns, allzuwenig in den Wissenschaften unterrichtet). Im 19. Jahrhundert läßt der Wechsel von Schule zu Schule nach, eine Folge der strafferen Organisation des Schulwesens in den einzelnen Ländern und Provinzen. Aber er hat bis heute nicht ganz aufgehört. OStR Dr. habil. Olzscha, der noch am Johanneum wirkt, ist vom Athenaeum in Stade zu uns gekommen. H. O.

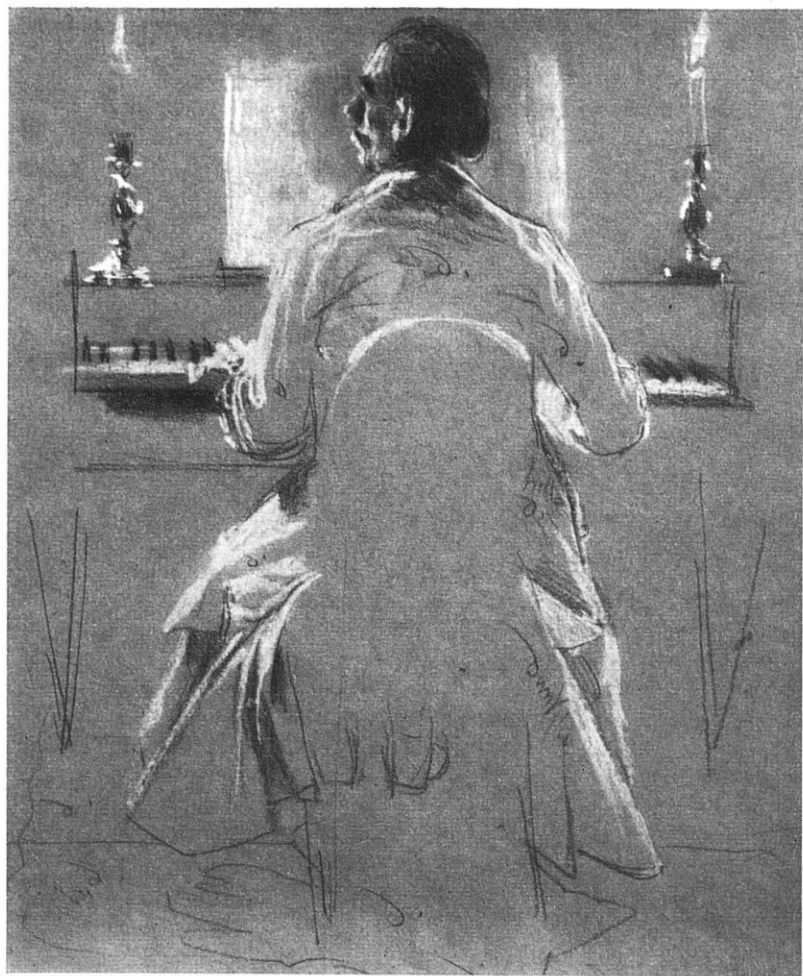
### *Philipp Emanuel Bach (cant. Joh. 1768–1788)*

Am 14. Dezember vor 175 Jahren starb Johann Sebastian Bachs berühmtester Sohn, der Hamburger Bach, Carl Philipp Emanuel – wie er im Weimarer Taufregister 1714 genannt wird –, der seit 1768 Cantor Johannei und Musikdirektor der fünf Hauptkirchen war und den die Klassiker Haydn, Mozart und Beethoven meinten, wenn sie von Bach als ihrem Lehrmeister sprachen.

Er wurde am 8. März 1714 – also vor fast 250 Jahren – in Weimar geboren, wo sein Vater Hoforganist und Konzertmeister war. Einer seiner Taufpaten war Georg Philipp Telemann, ein Freund der Familie, von dem er seinen zweiten Vornamen bekam. Im August 1717 übersiedelte die Mutter mit den Kindern nach Köthen, während der Vater erst im Dezember nachkommen konnte, weil der Herzog von Weimar ihn ins Gefängnis gesteckt hatte, um ihn bei sich halten zu können. Als Johann Sebastian 1723 Thomaskantor in Leipzig wurde, trat Philipp Emanuel als Externer in die Thomasschule ein,

die er 1730 als Primaner verließ, um Jurist zu werden. Seinen ersten Musikunterricht erhielt er von seinem Vater, der sich aber nicht so sehr um ihn wie um seinen ältesten Sohn Wilhelm Friedemann kümmerte, weil er meinte, daß Philipp Emanuel mehr „zu den Wissenschaften inkliniere.“ Dieser ging daher bald eigene musikalische Wege, die ihn ins Gebiet der galanten und empfindsamen Musik führten, wie man an seinen ersten Triosonaten und dem ersten Menuett sehen kann, das er traditionsgemäß eigenhändig in Kupfer stach. Im selben Jahr wurde er an der Universität Leipzig und 1734 in Frankfurt an der Oder immatrikuliert. Aber statt Jura zu studieren, gründete er einen Gesangverein, gab Klavierunterricht und komponierte Klavier- und Kammermusik.

1738 kam er nach Ruppin an den Hof des Kronprinzen Friedrich, hatte aber zunächst mit dessen Kapelle, die sich meist in Rheinsberg aufhielt, nur wenig zu tun. Erst nach dem Regierungsantritt Friedrichs im Jahre 1740 wurde er „Capellbedienter“ mit 300 Gulden Jahresgehalt, nämlich Kammercembalist, und hatte bei den abendlichen Kammerkonzerten den Flöte spielenden König am Cembalo zu begleiten. Der König war zwar ein tüchtiger Dilettant, aber durchaus nicht taktfest und auch hier sehr eigenwillig, so daß Philipp Emanuel es oft nicht leicht mit ihm hatte. 1741 und 1747 besuchte ihn sein Vater, der bei dieser Gelegenheit von Friedrich II. das Thema zum „musikalischen Opfer“ bekam. 1744 heiratete er die Tochter eines Weinhändlers. (Sein zweiter Sohn, der 1748 geboren und Johann Sebastian getauft wurde, wurde Maler und starb 1778 in Rom. Eine „ideale Landschaft“ von ihm hängt in der Kunsthalle.) Nach dem Tode seines Vaters bewarb er sich 1750 um die Stelle des Thomaskantors, woraus zu schließen ist, daß es ihm in Berlin nicht mehr behagte. Zwar hatte er gegen den oft demütigenden Dienst am Hofe ein Gegengewicht in dem anregenden geistigen Verkehr mit Lessing, Ramler und Gleim und in dem musikalischen Kreis um die Prinzessin Anna Amalia, der er 1760 eine Sammlung von Klaviersonaten widmete. Auch bedeutende Schüler erfreuten ihn, unter denen der berühmteste sein jüngster Bruder Johann Christian war, der Mailänder oder Londoner Bach, der nach des Vaters Tode fast vier Jahre bei ihm lebte. Aber die trockene Luft der Berliner Musikästhetik und die einseitige und despotische Bevorzugung der Kompositionen von Graun und Quantz stärkten sein Verlangen nach Veränderung. Als nach dem Siebenjährigen Krieg die Hofmusik eingeschränkt wurde und der König immer seltener Kammerkonzerte abhielt, bewarb sich Philipp Emanuel 1767 um die Stelle seines verstorbenen Taufpaten Georg Philipp Telemann, der seit 1721 Cantor Johannei und Musikdirektor der fünf Hauptkirchen gewesen war und diese Ämter bis in sein 86. Lebensjahr geführt hatte. Erst „nach wiederholter alleruntertänigster Vorstellung“ entließ der König diesen „unbequemen Spiritus“, der am 19. April 1768 in sein Amt eingeführt wurde, wobei er „De nobilissima artis musicae fine“ sprach. Fast einundzwanzig Jahre hat er in Hamburg gewirkt, bis er am 14. Dezember 1788 starb. Er wurde in der Michaeliskirche begraben, wo auch heute noch sein Grab zu finden ist.



*Carl Philipp Emanuel Bach am Cembalo.*

*Kreidezeichnung von Adolph von Menzel. Studie zu dem Gemälde*

*„Das Flötenkonzert in Sanssouci“. National-Galerie Berlin.*

*„Mit wie wenig Mitteln, ein paar schwarzen und weißen Kreidestrichen auf gelbbraunem Papier, ist das Wesentliche gesagt, Haltung von Kopf, Schultern, Armen, das Stillehalten in der Pause, der milde Glanz des Kerzenlichtes.“*

*P. O. Rave*

Hier in Hamburg nahm er eine Stellung ein, die ihm wirtschaftlich und gesellschaftlich das längst verdiente Ansehen gab und in der er auch künstlerisch das Ansehen und die Freiheit genoß, die seiner Bedeutung entsprachen. Zwar war er von Amts wegen durch die Verpflichtung, den obersten drei Klassen des Johanneums Musikunterricht zu geben, und durch das sogenannte Leichensingen gebunden, doch wog dieser Zwang wenig gegen die neue Möglichkeit, seine musikalischen Pläne und Ideen unabhängig und nur seinem künstlerischen Gewissen verantwortlich verwirklichen zu können. In den Hauptkirchen führte er Kantaten, Passionen und Oratorien auf, während er im Drillhause und im Konzerthause auf dem Kamp Konzerte mit weltlicher Musik gab. Die dabei aufgeführten Werke waren fast ausschließlich eigene Kompositionen und stammten meist aus der Hamburger Zeit.

Aber auch außerhalb des Reiches der Musik fand er in Hamburg ein reges geistiges Leben, an dem er bald teilnahm. Er war befreundet mit Johann Georg Büsch und dem Philosophen Reimarus und verkehrte in dem Dichterkreise, dem Lessing, Klopstock, Claudius, Voß und Gerstenberg angehörten. Ausländische Berühmtheiten – nicht nur Musiker – suchten ihn auf, wenn sie ihr Weg durch Hamburg führte, so der gleichaltrige Enzyklopädist Denis Diderot, der sich in einem Brief als Freund des Londoner Bach vorstellte und um neue Klavierkompositionen für seine Tochter bat. Neu mußten die Kompositionen vor allem sein; und damit konnte Philipp Emanuel dank seiner ungeheuren musikalischen Fruchtbarkeit dienen. Mehr als 100 Klavier-sonaten und 50 Klavierkonzerte hat er hier geschrieben, dazu 12 Flöten-sonaten, 30 Triosonaten, 14 Sinfonien und viele Serenaden und Bürgerkapitänsmusiken. An Vokalwerken – meist ungedruckt – sind erhalten 20 Passionsmusiken, zahlreiche Oster-, Michaelis- und Weihnachtsmusiken, viele Kantaten und Litaneien, von denen das doppelchörige „Heilig“ und Klopstocks „Morgengesang am Schöpfungstage“ besonders wirksam waren. Außerdem schrieb er viele, wenn auch etwas trockene Lieder, z. B. Melodien zu Gellerts Liedern und Oden, zum Hamburger Gesangbuch und zu den geistlichen Gesängen des Hauptpastors Sturm.

Die meisten dieser Werke sind heute vergessen. Nur selten noch wird eine seiner Sinfonien, eine Triosonate oder eine Klaviersonate von ihm im Konzert gespielt, und Vokalkompositionen hört man so gut wie nie mehr. Sie sind nach der Wiederentdeckung Joh. Seb. Bachs von dessen großen Werken verdrängt worden. Zu Philipp Emanuels Lebzeiten war es genau umgekehrt, und wenn man damals von dem berühmten Bach sprach, so war er gemeint. Aber zwei große Teile seines Werkes haben auch heute noch Bedeutung und Wirkung. Das sind erstens seine Klavierwerke, mit denen er ein Kapitel der Geschichte der Sonate schrieb, die aber nicht nur den Musikhistoriker interessieren, sondern auch heute noch „Kenner und Liebhaber“, denen sie gewidmet sind, erfreuen können. Zweitens hat er in dem „Versuch über die wahre Art, das Clavier zu spielen“ (1753) die bedeutendste Klavierschule geschrieben, ein Buch zum gründlichen Studium, in dem er seine musikästhetische Überzeugung niedergelegt, die Lehre vom singenden Vortrag ent-

wickelt, die Ausführung der Verzierungen, der „Manieren“, genau dargestellt und eine Generalbaßschule aufgeschrieben hat. Und jeder ernsthafte Spieler vorklassischer, aber auch noch Haydn'scher Musik wird in diesem Buch die sichere Führung finden.

Die Klavierwerke, der „Versuch“ und daneben das empfindungsreiche, singende Clavichordspiel bildeten den Grund für die Bewunderung unserer Klassiker für Phil. Em. Bach. Beethoven wurde durch seinen Vater und seinen Lehrer Neefe, der ein Freund Bachs war, mit dessen Werken bekannt und schrieb 1809 an Breitkopf, daß Bachs Klavierwerke jedem wahren Künstler gewiß nicht allein zum hohen Genuß, sondern auch zum Studium dienen könnten.

Als Haydn 1795 Bach in Hamburg aufsuchen wollte, traf er nur noch dessen Tochter an. Bei anderer Gelegenheit hat er gesagt: „Was ich weiß, habe ich dem Phil. Em. Bach zu verdanken“.

Mozart führte 1788, in Bachs Todesjahr, mehrmals mit großem Erfolg die „Auferstehung und Himmelfahrt Christi“ auf. Er soll nach einer von Rochlitz erzählten Anekdote gesagt haben: „Er ist der Vater, wir sind die Buben; wer von uns was Rechtes kann, hat's von ihm gelernt“.

*Friedrich Sievers (praec. Joh.)*

### *Heinrich Matthias Sengelmann (disc. Joh. 1831–1840)*

Am 19. Oktober 1963 feierten die Alsterdorfer Anstalten ihr 100jähriges Bestehen. Dieses große caritative Werk ist die Schöpfung eines Johanniters. H. M. Sengelmann wurde 1821 in Hamburg geboren und besuchte von 1831–1840 unsere Schule. Als Primus Primae sprach er im Namen der Schüler bei dem Festakt, mit dem das Johanneum anläßlich der Übersiedlung an den Speersort vom ältesten Schulgebäude am Plan Abschied nahm (Kelter 153), anschließend studierte er in Leipzig und Halle. Über das Pastorat in Moorfleth kam er 1852 an die Hauptkirche St. Michaelis. Dieses Amt legte er 1866 nieder, um sich in der von ihm in Alsterdorf gegründeten Anstalt seiner eigentlichen Lebensaufgabe zu widmen, der Liebestätigkeit an den „Ärmsten der Armen“, der Pflege und Betreuung der Geistesschwachen. In einer Tätigkeit von mehr als drei Jahrzehnten konnte er seine Gründung zu einem stattlichen, zukunftskräftigen Hilfswerk entwickeln. Er starb 1899.

Die Alsterdorfer Anstalten haben anläßlich des Jubiläums sein Andenken durch mehrere Veröffentlichungen geehrt, eine Biographie aus der Feder des heutigen Direktors der Anstalten (J. Jensen: H. M. Sengelmann, Hamburg, Wittig [1863]) und durch die beiden Hefte „Briefe und Bilder aus Alsterdorf 1963/3“ und „100 Jahre Dienst in Alsterdorf“, die beide Äußerungen Sengelmanns über den Liebesdienst an Geistesschwachen und über das Problem der Euthanasie enthalten, deren Aktualität überrascht. Wir nehmen den Gedenktag zum Anlaß, Sengelmanns eigenen Bericht über seine Schulzeit im

Johanneum zum Abdruck zu bringen (Pastor H. M. Sengelmann Dr. Eine biographische Skizze, hersg. von Senior D. Behrmann. Hamburg 1896, 7–10):

„Ostern 1830 begann der noch nicht 9 Jahr alte Schüler in der Gelehrten-  
schule sein Leben auf klassischem Boden.“

Als wir 1840 zum letzten Male in unserm alten Johanneum versammelt waren, schloß unser Professor Müller seine Abschiedsrede, es möge, wenn später einmal glänzende Häuserzeilen sich in dieser Gegend erheben würden, ein einfacher Stein der Nachwelt sagen: Hier stand einst Hamburgs Gelehrten-  
schule! Der Wunsch ist nicht erfüllt. Wenn man jetzt sagt: Sie lag am Plan –, so darf man an die Straße, welche jetzt den Namen trägt, nicht denken. In der Gegend unserer alten Schule sind Fleethe verschwunden und Bodenerhebungen nivelliert, so daß man es sich jetzt nicht denken kann, daß wir beim Hochwasser vor einer Flut standen, über die hinweg der Direktor uns zurief, wir sollten nur wieder nach Hause gehen. Übrigens hätte wohl kein Fremder gedacht, daß zwischen den vielen kleinen Thüren, die sich sehr verdächtig präsentierten, eine den Haupteingang zu Hamburgs Gelehrten-  
schule bildete. Durch diese Thür trat man in die sogenannte Spazierklasse ein. An der rechten Seite derselben befanden sich das Zimmer des Pedellen, wo sich das Trinkwasser und eine zeitlang auch zur Frühstückszeit ein Brot-träger befand, und daneben die Zeichenklasse. An der linken Seite war das Zibürken des alten Kustos Vick. Vor demselben trat man in die Aula ein, in welcher die Prima unterrichtet wurde. Von der Spazierklasse gelangte man in den Hof, um den herum die einzelnen Klassen in alten Kloostergewölben sich an einander anschlossen. Aus den oberen Fenstern eines Mittelgebäudes hernieder lugten auf den Hof die Sünder, die zum Korrektionszimmer verurteilt waren. Hier war der Chef der alte Kustos, der auch den ledernen Bakel unter seinem breiten Schoßbrock führte. Er kam auf besonderes Verlangen in die Klassen. Nur unser Professor Ullrich wollte die Züchtigung nicht vor seinen Augen vollzogen haben, er mochte wohl wissen, daß der alte Vick immer erst einen kleinen Rundtanz aufführen mußte, ehe er sein Werkzeug mit dem Rücken des Sünders in Verbindung bringen konnte.

Meine Wallfahrt durch das Johanneum fing auf der rechten Seite an. Da war die unterste Klasse, Septima. Mit einer Enttäuschung begann meine Wanderung; das mögen sich diejenigen merken, die in Bildern zu reden lieben. Unser Hausarzt hatte, als er meinen Eltern empfahl, mich in die Gelehrten-  
schule zu schicken, zu mir gesagt: „Da wirst Du einen reich gedeckten Tisch finden.“ Den suchte ich, fand ihn aber nicht – und es war gut, daß ich mir Frühstück mitgenommen hatte. Allmählich lernte ich das Wort von der reich-  
besetzten Tafel verstehen – und fand es wohlbegründet. Nur das habe ich mir wohl gesagt: in den neueren Sprachen und in der Geschichte hätte besser für uns gesorgt werden können. Aber was die klassischen Studien anlangt, hatten wir keinen Mangel. Ich will hier meine Lehrer keine Revue passiren lassen, aber bei den Bildern einzelner will ich doch gern verweilen. Unser Professor Cornelius Müller wußte uns ein lebendiges Interesse für Homer, Horaz und Terenz einzuflößen und zu veranlassen, daß eine fleißige Privat-

lektüre neben der Schulvorbereitung einherging. Seine Litteraturstunden, die deutschen wie die griechischen und lateinischen, waren bahnbrechend für weitere Arbeiten auf diesem Felde. Seine Religions- oder, wie er sie lieber nannte, theologischen Stunden, brachten zwar Anschauungen, die manche Zweifel erweckten; da hatte ich aber eine gute und heilsame Korrektur in dem Unterrichte eines jüngeren Theologen, der geist- und gemütvoll mich auf dem festen Schriftgrunde zur Konfirmation vorbereitete, meines hernachmaligen lieben Freundes, des Kollaborators, späteren Professors Dr. Röpe – in dessen Verwandtschaft mich das spätere Leben einfügte. – Geistvoller als Müller war wohl Ullrich, aber seine Lehrgabe besaß nicht die Anziehungskraft des ersteren. Zu lauter kleinen Ciceros hätte gewiß gern unser Direktor, Dr. Kraft, uns gemacht. Sein Lexikon ist bekannt. Wo er nur konnte, interpretierte er lateinisch. Ja, als er von einer schweren Krankheit genesen war, und es ihn trieb, sich dankbar vor seinem himmlischen Erretter auszusprechen, konnte er nur lateinisch beten. Anders also als der große Gottfried Hermann, den ich in Leipzig hörte, wo er des Nonnus Paraphrase des Johannes-evangeliums lateinisch interpretierte; als er an einem Verse lange herumgearbeitet hatte und endlich sein Gefühl überwallte, machte er in deutscher Sprache seinem Herzen Luft, indem er ausrief: Meine Herren, ein rechter Schneidervers! – Professor Calmberg, als Kandidat von Meiningen herübergekommen, hatte sein Meiningisches Gesangbuch so lieb, daß er gern mit einem Gesange aus diesem die erste Morgenstunde eröffnete. Er wählte dazu oft das Lied:

Mein Gott, nun ist es wieder Morgen,  
Die Nacht vollendet ihren Lauf;  
Nun wachen alle meine Sorgen  
Mit mir, o Vater, wieder auf.

Das war bei uns Jungen wohl weniger am Platze; denn von Sorgen wußten wir nichts. Aber er wußte uns Lust und Liebe für die Orientalia einzuflößen; ich muß wohl von Orientalia reden, denn bei dem Hebräischen ließ er es nicht bewenden; ich wenigstens mußte auch ans Arabische heran und beim Maturitäts-Examen sogar eine Fabel Lokmans lesen und übersetzen. Freilich meinte mein späterer Lehrer, der Orientalist Fleischer in Leipzig, mit der Lektüre Lokmans das Arabische anfangen sei ebenso, wie wenn man das Griechische mit dem Neuen Testament anfangen wolle. Ein undankbares Feld hatte unser Professor Bubendey zu bebauen, die Mathematik. Ich glaube aber, daß er mich nicht zu seinen undankbaren Schülern wird gezählt haben, denn mein mit Papier durchschossener Leitfaden von Matthias ist mir noch jetzt ein Zeugniß, daß ich seinem Unterrichte mit Interesse gefolgt bin. – Die Jahrgänge von Schülern, zu denen ich gehörte, hatten manchen strebsamen Geist aufzuweisen. Die sich speziell zu einander fanden und gesellten, bildeten wissenschaftliche Klubs, auch wohl solche zu Vergnügungen; besonders war das Kegelschieben beliebt. Vor allen Dingen aber hatten solche Freunde es auf gemeinsame Wanderungen abgesehen. Der Verkehrsmittel

gab es wenige, Eisenbahnen hatte man nicht. Man schnallte also, wenn die Sommerferien kamen, seinen Ranzen, ergriff den Ziegenhainer und dann ging's auf des Schusters Rappen zum Thor hinaus. Die Richtung war fast immer dieselbe. Nur einmal sind wir nicht nach Holstein, sondern nach Mecklenburg gepilgert. Den Führer bildete meistens „Der Holsteinische Tourist“, dessen Beliebtheit uns auch dadurch nicht beeinträchtigt wurde, daß unser Professor Müller ergrimmte, wenn er als Namen des Verfassers auf dem Titel Peregrinus Pedestris las. Bequemlichkeiten, wie sie jetzt allorten leicht gefunden werden, fanden die damaligen Fußwanderer nicht. Und es mag sich damals unser Barth schon etwas auf die Strapazen vorbereitet haben, die er später in Afrika zu überwinden hatte.

Die zehn Jahre des Johanneums flossen rasch und angenehm dahin. 1840 zu Ostern schlug die Abschiedsstunde. Die war diesmal eine ganz eigenartige. Unsere Schule war für den Abbruch bestimmt. Es stand schon das neue Haus da auf dem alten Domplatze, das fortan den Zwecken des bisherigen Johanneums dienen sollte und auch heute noch dient. Wir Abiturienten waren die letzten der alten Pflanzstätte und ich hatte als letzter Primus der alten Prima die Aufgabe, im Namen meiner Mitschüler das Abschiedswort zu sprechen. Wenn ich in demselben gedankt habe, so weiß ich, daß mein Dank eher zu wenig, als zu viel gegeben hat. Noch heute freue ich mich der vielfachen Anregungen, des fröhlichen Strebens, der kräftigen Grundlegungen jener Tage; den Männern, von denen sie ausgingen, den Altersgenossen, die sie teilten, sei in Dankbarkeit und Liebe, auch übers Grab hinaus, im Geiste die Hand gereicht.“

*Dankbares Gedenken an meinen Ordinarius,  
den Theologen Professor Heinrich Rinn (praec. Joh. 1876-1909)*

Professor Rinn war um die letzte Jahrhundertwende eine der markantesten Lehrerpersönlichkeiten am Johanneum. Er hatte schon meinen Vater, D. Lic. theol. Dr. phil. Rudolph Meincke, Pastor an der Hauptkirche St. Nikolai von 1886–1921, im Johanneum unterrichtet. Von ihm weiß ich, daß Prof. Rinn in jungen Jahren Pastor in einem Dorf im Braunschweigischen gewesen war. Diese Landgemeinde hatte eines Tages das Gesuch an den Braunschweigischen Landeskirchenrat gerichtet, Pastor Rinn zu versetzen, da er so wissenschaftlich predige, daß die meisten Menschen ihn nicht verstünden.

Daraufhin wurde er Lehrer am Johanneum.

Zu Michaelis 1904 wurde Prof. Rinn mein Ordinarius in Untersekunda und blieb es für meine Klasse bis Michaelis 1906. Ich hatte es gut bei ihm, weil er sich gern meines Vaters als seines Schülers erinnerte. Weder Herr Dr. Dietze noch Herr Dr. Grube oder Herr Dr. Capelle hatten es so gut verstanden, uns die lateinische Grammatik klar zu machen, wie Prof. Rinn. Das

bei ihm gelernte logische Denken hat mir im späteren Leben entscheidend geholfen, sowohl im Beruf als auch in meiner militärischen Laufbahn. Deshalb habe ich mich dem Johanneum immer dankbar verpflichtet gefühlt, besonders weil mir die humanistische Bildung nach einem erfahrungsreichen Leben als selbständiger Kaufmann und Offizier zweier Weltkriege die sinnvollste Schulerziehung zu sein scheint. Neben Dr. Dietze und Dr. Capelle war es in erster Linie Prof. Rinn mit seiner gründlichen Unterrichtsweise und originellen Fragestellung, der sich mir von allen Lehrern am stärksten ein Leben lang eingepägt hat. Er war auch als Wissenschaftler tätig, der durch eine Reihe von Veröffentlichungen über die Fachkreise hinaus bekannt war. Von einem in den Jahren 1904/05 gemeinsam mit einem zweiten Autor herausgebrachten Buch berichtete er uns in der folgenden Form: „Das Buch habe ich geschrieben und ein anderer Mann!“ Wir Sekundaner hatten den Eindruck, daß Prof. Rinn lateinisch dachte und seine gedanklich in der Fremdsprache formulierten Überlegungen ins Deutsche übersetzte. So pflegte er von sich zu sagen: „Ich bin ein Lebemann in Christo.“ Im Deutsch-Lateinischen Handwörterbuch von K. E. Georges, Ausgabe Leipzig 1870, fand ich unter Lebemann: „Ille lautius vivit et indulget sibi liberalius (er lebt auf hohem Fuß und läßt sich zwanglos gehen) siehe Ter. Hec. 3, 5, 9. – Zwanglos also lebte er in Christo, mithin für ihn. Ohne die Erklärung aus dem Lateinischen wäre dies Bekenntnis für uns unverständlich geblieben. –

Der Lateinunterricht auf dem Johanneum hat es mir später leicht gemacht, Spanisch zu lernen, das ich für meine geschäftlichen Reisen nach Westindien in den Jahren 1912/13 – Cuba, Puerto-Rico und Santo Domingo-Haiti – brauchte. Wenn mein damaliger Spanischlehrer in Hamburg, Señor Don Ignacio Diaz de la Red aus Madrid, von mir gern behauptete, ich sei sein bester Schüler, verdanke ich das in erster Linie dem gründlichen Lateinunterricht Dr. Dietzes und Prof. Rinns.

Während seiner Tätigkeit als praeceptor Johannei predigte Prof. Rinn regelmäßig im Schröderstift. So ist er seiner theologischen Aufgabe treu geblieben und konnte sich mit Recht als „Lebemann in Christo“ bezeichnen.

Seinen Schülern bleibt Prof. Rinn aber auch wegen seiner eigenwilligen Sprechweise unvergeßlich, die sich vielleicht aus seinem Denken im Lateinischen erklärt. Bis heute geben die Geschichten von dem „Mann Gottes“ immer wieder Anlaß zu Heiterkeit. Eine Auswahl seiner ergötzlichen Geschichten sollen deshalb diese Zeilen beschließen. Zur Charakterisierung der unvergessenen Persönlichkeit Rinns sind auch sie notwendig. „damit Sie es einmal behalten!“.

„Es war einmal der Feldherr Holofernes; er hatte irgendetwas mit den Amalekitern zu tun. Besagter Feldherr wollte seinen Nachbarstaat – es war möglicherweise Judäa – mit Krieg überziehen. Da war es die Rahel vom angegriffenen Lande, die sich nachts in das Zelt des feindlichen Feldherrn schlich. Mit Spiel und Tanz, Charme und Musik betörte sie den Feldherrn, daß er von jeder Strategie abgehalten würde; dadurch verschaffte sie ihren Landsleuten Zeit zum Gegenangriff, und Holofernes wurde besiegt.“ – Sehr

angetan hiervon, hatte Professor Rinn diese Szene geschildert. Dann aber kamen ihm mit einmal Bedenken, und er ordnete an: keiner seiner Schüler dürfe diese Geschichte behalten, denn er glaube, daß sie gar nicht stimme. Er müsse den Sachverhalt zu Hause erst im Alten Testament nachlesen. In der nächsten Stunde kam seine Frage, was wir das vorige Mal durchgesprochen hätten. Als dann sein Schüler Aly sichtlich erfreut berichtete von der Rahel und Holofernes, fuhr der Professor auf: „Ich habe euch doch verboten, die Geschichte zu behalten! Sie stimmt gar nicht. Es war nämlich nicht die Rahel, sondern es war die Judith!“

Oder:

„Worauf fuhr der Paulus nach Rom? – Damit ihr's einmal behaltet: der Paulus fuhr *auf immer* nach Rom, denn er ist nie wieder von dort zurückgekehrt.“

Oder:

„Zur Zeit der Kreuzzüge, als die Ordensritter gen Orient zogen, – was machten da die Christen gemeinsam mit den Türken auf das Heilige Grab? – Damit ihr's einmal behaltet: *Anspruch* machten sie gemeinsam darauf!“

Von Rinns Sonntags-Gottesdienst im Schröder-Stift wird folgende Geschichte erzählt:

Eines Tages verbot R. der Klasse, diese nicht für Schüler bestimmten Gottesdienste zu besuchen. Das Verbot reizte aber drei seiner Schüler, sich dennoch in die erste Reihe unter seiner Kanzel zu setzen. Der Professor hatte diese Frechdaxe noch nicht bemerkt, als er den Predigttext verlas: SELIG SIND DIE FRIEDFERTIGEN, DENN IHRER IST DAS HIMMELREICH. Und dann begann er seine Predigt mit Erläuterungen zu diesem Wort, daß man sich in jeder Lebenslage seinen Frieden erhalten und bewahren müsse. – Kaum war das Wort seinem Munde entflohen, als er seine drei Schüler bemerkte; das brachte ihn so aus der Fassung, daß er plötzlich mit lauter Stimme in die Kirche rief: „... und Frau Grün, wenn Sie da hinten schlafen, dann schmeiße ich Ihnen die Bibel an den Kopf!“ So bewahrte der Kanzelredner seinen inneren Frieden!

Bei der Gedenkfeier anlässlich des 100. Geburtstages von Johann Hinrich Wichern (geb. am 21. April 1808) am Mittwochmorgen, dem 22. April 1908, 10 Uhr in der Aula des Johanneums am Speersort sagte Prof. Rinn:

„Wir feiern heute den Tag, an welchem der Johann Hinrich Wichern zum 100. Male geboren wurde. Nun ist aber heute gar nicht der Tag, an welchem er zum 100. Male geboren wurde, sondern er war gestern! Und da frage ich nun, warum haben wir diesen Gedenktag denn nicht gestern gefeiert? Und da antworte ich:

- 1.) waren gestern noch Osterferien, in denen die Schule gar nicht zusammenkommt, und
- 2.) ist es nach 100 Jahren ja auch ganz einerlei, ob wir sein Gedenken einen Tag später oder am richtigen Geburtstag feiern!“

Alfred Meincke (disc. Joh. M 99–06)

## Die Turnhalle

Alte Johanniter, die in den letzten zwanzig Jahren Turn- und Sportunterricht am Johanneum genossen haben, werden es nicht glauben wollen: die 1943 durch eine Bombe zerstörten Turnhallennebenräume sind wiederaufgebaut worden. Zugleich wurde die Halle selbst so gründlich umgebaut und modernisiert, daß nur noch der in seinen Ausmaßen unverändert gebliebene Innenraum wiederzuerkennen ist. Hell leuchtende Farben an abwaschbaren glatten Wänden, eine schalldämpfende Decke, große Glassteinfelder mit Fenstern an der Außenseite und ein rutschfester Schwingfußboden bestimmen das neue Gesicht der Turnhalle.

Die Wände zwischen dem provisorischen früheren Umkleideraum und der ehemaligen Sprunggrube auf der Südseite der Halle wurden entfernt, so daß ein großer, heller Geräteraum entstanden ist, der sämtliche Turngeräte – einschließlich der transportablen Recks – aufnehmen kann. Die Halle enthält vollständige Einrichtungen für Basket- und Volleyballspiele. Die betreffenden, international gültigen Spielfeldlinien wurden in den Bodenbelag eingeschnitten und farbig ausgelegt. Auf der Nordseite der Turnhalle zum Außenhof hin baute man für uns zwei Umkleide- und zwei Waschräume mit je drei Duschen, ein Turnlehrerzimmer mit einem Fenster zur Turnhalle, Damen- und Herrentoiletten sowie eine Abstellnische für Sportgeräte, die im Freien benutzt werden. Die Bauzeit betrug neun Monate.

Voller Dankbarkeit über das Geschaffene schauen Lehrer und Schüler nun auf das im Osten der Turnhalle gelegene Gelände, das an Kleingärtner verpachtet ist. Hier müßte das seit zehn Jahren geplante und zur Normalausstattung jeder Schule gehörende Freigelände mit Flächen für Leichtathletik und Spiele endlich eingerichtet werden.

Über den Turnunterricht und die Ergebnisse der Wettkämpfe berichten wir wieder in der Chronik am Ende des Schuljahres. Nur eine Meldung sei schon vorweggenommen: das Johanneum gewann am 29. August 1963 im Wettkampf mit dem Christianeum und dem Wilhelm-Gymnasium wiederum den Wanderpreis der Familie Sieveking (siehe Titelseite).

*Dr. Tiemann (praec. Joh.)*

## Bücherecke

C. Joachim Classen (abit. Joh. 47): Sulpicius Lupercus. In: *Classica et Mediaevalia* 21, Kopenhagen 1960, 44–63 (in englischer Sprache). – Ders.: Anaximander. In: *Hermes* 90, 1962, 159–172. – Ders.: Romulus in der römischen Republik. *Philologus* 106, 1962, 174–204.

*Hans Diller* (abit. Joh. O 24): Die Hellenen-Barbaren-Antithese im Zeitalter der Perserkriege. In: Grecs et Barbares. Entretiens sur l'Antiquité Classique (Fondation Hardt) 8, 1961, 37–68.

*Gratulatio*. Festschrift für Christian Wegner (abit. Joh. O 12) zum 70. Geburtstag am 9. September 1963. O. O. u. J. (Hamburg, Wegner 1963). 276 S., 1 Tf. Engl. kart. – Darin S. 130–144: *Detlev Lüders* (abit. Joh. 48): Der „Gegner“ in Hölderlins ‚Grund zum Empedokles‘.

*Gerd-Günther Grau* (abit. Joh. 39): Die Selbstauflösung des christlichen Glaubens. Eine religionsphilosophische Studie über Kierkegaard. Frankfurt/M., Schulte-Blumke 1963. 344 S. Engl. kart. DM 30.–

*Karl Alfred Hall*: Amalie Donnerbergs Tod im Leben ihres Vaters, des Professors an der Universität Rostock G. P. H. Norrmann (1753–1837). In: Das Carolinum. Blätter für Kultur und Heimat 29, Nr. 38, Göttingen 1963, S. 62–71.

Biographie und Familie von Gerhard Philipp Heinrich Norrmann, disc. Joh. 1770–1773, subrect. Joh. 1782–1789, Calmberg S. VIII der deutschen Ausg., Puttfarken II 5159, von 1789 an Professor der Geschichte, Statistik, Staatswissenschaft und Politik in Rostock.

*Walter Jens* (abit. Joh. 41): Herr Meister. Dialog über einen Roman. München, Piper. 142 S. Lw. DM 10,80.

Ein Briefroman, die Korrespondenz eines Dichters und eines Gelehrten über einen geplanten Roman, der – das ist das Ergebnis dieses Briefwechsels – nicht geschrieben wird. Da aber der Leser alle einzelnen wechselnden Entwicklungsphasen des Plans miterlebt, wird ihm doch, vielfach gebrochen, der eigentliche Gehalt dieses Romans deutlich. Diese immer wechselnden Spiegelungen und Brechungen, die das Gesagte immer wieder von anderen Seiten beleuchten, zeigen die hohe künstlerische Meisterschaft des Verfassers, dem auf diese Weise wesentliche Aussagen über Kunst und Menschen von großer Tiefe und Hintergründigkeit gelingen.

Derselbe sprach in der Aula des Instituts für Lehrerfortbildung über das Thema „Das Menschenbild in der deutschen Dichtung der Gegenwart“. UKW Nord sendete am 9. 11. 1963 Walter Jens' Hörspiel „Ahasver“.

*Georg Siebers* (praec. Joh. olim): Das Ende des technischen Zeitalters. Freiburg, Alber 1963. 128 S. Hlw. DM 22.–.

*Kurt Sieveking* (abit. Joh. O 15). Ansprache. In: Ernst Barlach Haus. Die Ansprachen zur Eröffnung am 27. und 28. Oktober 1962. O. O. u. J. (Hamburg 1963) S. 19–22.

*jadoube*. Zeitung der Schachgemeinschaft Johanneum, Schachgemeinschaft im Alstertal. Nr. 2 Sept. 1963. 54 + IX S.

Die Zeitung, deren zweite Nummer vorliegt, läßt auch den Nichtschachspieler aus den Berichten über Turniere, der Besprechung von Schachliteratur, der kritischen Würdigung einzelner Partien, aus Beiträgen zur Geschichte des Schachs sowie aus persönlichen Mitteilungen erkennen, wie lebendig und fröhlich es in der Schachgemeinschaft Johanneum zugeht und ein wie guter Geist dort herrscht.

H. O.

## Von alten Johannitern

Das 70. Lebensjahr vollendete Professor Dr. Andreas Predöhl (abit. Joh. M 12).

### *Goldenes Dr.-Jubiläum:*

Am 6. 3. 63. konnte Dr. phil. Georg Ulex (disc. Joh. 97-04) sein Goldenes Dr.-Jubiläum feiern. Die Universität Rostock erneuerte aus diesem Anlaß sein Diplom.

### *40jähriges Dienstjubiläum:*

Seit 1923 im Hamburger Schuldienst tätig ist Oberschulrat Dr. phil. Karl Wagner. Er wirkte von 1933 bis 1941 als Lehrer für Mathematik und Physik am Johanneum.

### *Berufung:*

Gerhart Laage (abit. Joh. 43) erhielt einen Ruf als ord. Professor auf einen neugegründeten Lehrstuhl für Architektur an der Technischen Hochschule Hannover. Er behält seinen Wohnsitz in Hamburg, um einige wichtige Bauvorhaben, u. a. das Schifffahrtszentrum an der Elbchaussee und das Mahnmahl St. Nikolai, zu Ende zu führen.

### *Ehrungen:*

Die Technische Universität Berlin verlieh die Würde eines Ehrensensors an Prof. Dr. Wilhelm Westphal (abit. Joh. M 02).

Der Hamburger Verleger Max Christian Wegner (abit. Joh. O 12) ist für seine Verdienste um den deutschen Buchhandel mit der Friedrich-Perthes-Medaille ausgezeichnet worden.

Der Wilhelm-Raabe-Preis der Stadt Braunschweig 1963 wurde an Hans Erich Nossack (abit. Joh. M 19) verliehen. Derselbe hielt auf der diesjährigen Internationalen Buchmesse in Frankfurt/Main den Festvortrag über das Thema „Es ist schade um den Menschen“.

### *Wahlen:*

Der Bund Deutscher Schülerruderverbände hat auf seiner Verbändetagung in Hannover den bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Fritz Ulmer (abit. Joh. O 02) zu seinem Vorsitzenden gewählt.

Dietrich Wilhelm Rollmann (abit. Joh. 51), MdB, wurde als Beisitzer in den neuen Bundesvorstand der Jungen Union gewählt.

### *Examina:*

Zum Dr. med. promoviert: Jens Wiebel (abit. Joh. 55)

Das juristische Assessorexamen bestanden Axel Bartels (abit. Joh. 54), Eckart Kümmell (abit. Joh. 54) und Klaus Philippi (abit. Joh. 55).

### *Kunst und Musik:*

Der wichtigste Teil der Sammlung von der Hellen, die Gustav von der Hellen (abit. Joh. M 97) der Hamburger Kunsthalle geschenkt hat (siehe Johan-

neum NF, Heft 53, Seite 72/73), wurde in einer Sonderausstellung in der Kunsthalle gezeigt. Die Ausstellung dauerte bis zum 5. Januar 1964.

Zum Abschluß der IGA 1963 fand in der Michaeliskirche ein Konzert mit Werken von Bach, Mozart und Franck statt. Dirigent und an der Orgel: Friedrich Bihn (abit. Joh. M 27).

Thomas Dittmann (abit. Joh. 51) gab auf Einladung Orgelkonzerte in der Kathedrale von Coventry, in Stratford-on-Avon, in St. Martin-in-the-Fields und in der Hamburgischen Lutherischen Kirche in London. Bei dieser Gelegenheit brachte er sein Werk *Ostinato* und *Fughetta* über „Aus tiefer Not“ zur Uraufführung. In Hamburg wurden Kompositionen von Thomas Dittmann (abit. Joh. 51) und Ulrich Baudach (abit. Joh. 39) durch die Komponisten uraufgeführt. Von den zahlreichen Konzerten, die unter der Leitung ehemaliger Johanniter standen, heben wir nur die Kirchenkonzerte in Groß-Flottbek und Rissen hervor, weil Ulrich Baudach hier das „*Veni, sancte spiritus*“ des vor 300 Jahren verstorbenen Cantor Johannei Thomas Selle zur Aufführung brachte.

Stephan Kroll (abit. Joh. 51) wurde zum Kantor und Organist an der Christuskirche in München ernannt.

#### *Schach:*

Christian Clemens (abit. Joh. 60) nahm an dem Turnier um die Deutsche Meisterschaft in Bad Pyrmont teil.

W. H.

## *Familiennachrichten*

FELICES TER ET AMPLIUS, QUOS INRUPTA TENET COPULA

#### *Verlobt:*

Axel Bartels (abit. Joh. 54) mit Fräulein Christel Flacke  
Eberhard Beil (abit. Joh. 55) mit Fräulein Jutta Schrage  
Dr. med. Hans Gummert (abit. Joh. 55) mit Fräulein Sigrid Bagge  
Thomas Michael Kirsten (abit. Joh. 55) mit Fr. Marianne Wiechmann  
Bernd Menzel-Lomnitz (abit. Joh. 58) mit Fräulein Christel Danger  
Rembert v. Rehren (abit. Joh. 54) mit Fräulein Anke Behringer  
Michael Wiese (abit. Joh. 60) mit Fräulein Susanne Hachmann

*Ἐστω, ἀτὰρ σύ μοι ἔσσι πατήρ καὶ πότνια μήτηρ  
ἡδὲ κασίγνητος, σὺ δὲ μοι θαλερὸς παρακοίτης.*

#### *Verheiratet:*

Ares Damassiotis (abit. Joh. 45) und Frau Antje, geb. Riecke  
Wolfgang Drews (abit. Joh. 42) und Frau Luise, geb. Görlitz

Dr. med. Klaus Müller-Henneberg (abit. Joh. 54) und Frau Elke,  
geb. Scholl  
Okko Müller (abit. Joh. 55) und Frau Waltraut, geb. Schiemann

### INCIPE, PARVE PUER, RISU COGNOSCERE MATREM

#### *Sohn geboren:*

Gerwin Andersson (abit. Joh. 58) und Frau Eveline, geb. Fritsche  
Rudolph Brandis (abit. Joh. 45) und Frau Eike, geb. Marxen  
Dr. jur. Wolfgang Utescher (abit. Joh. 47) und Frau Ingrid, geb. Seltmann

#### *Tochter geboren:*

Peter Hars (abit. Joh. 53) und Frau Christa, geb. Betz  
Carl-Heinz Illies (abit. Joh. 54) und Frau Margaret, geb. Farquharson  
Dr. Peter Kreyenberg (disc. Joh. 41–50) und Frau Renate, geb. Harder

#### *Berichtigung:*

In Heft 53 des Johanneums NF, S. 76 wurde die Geburt eines Sohnes von  
Ottmar v. Loessl (abit. Joh. O 36) angezeigt. Wie der Schriftleitung mitgeteilt  
wurde, handelt es sich nicht um unser Vereinsmitglied, sondern um einen  
Verwandten gleichen Namens, der nicht Johanniter ist.

*Johanniterstammtisch* am ersten Montag jeden Monats (6. 1., 3. 2., 2. 3.,  
6. 4. 1964).

Die Mitglieder des Vereins erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Jahresbeitrages  
Herausgeber: Dr. Rußland, Johanneum; Privat: Ruf 603 40 08 - Druck: Hans Christians

X  
4344 NF. 56

Das  
**JOHANNEUM**

Mitteilungen

des Vereins ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums

Hamburg – April 1964



Neue Folge – Heft 56

Konten: a) Postscheckkonto Hamburg 551,  
b) Deutsche Bank Depka V, Nr. 50–10139,  
beide unter „Verein ehem. Schüler der Gelehrtenschule“.

Aus dem Inhalt:

Hans Schmidt† / Ansprache des rector Johannei  
775 Jahre Hamburger Hafen / Zu Hebbels hundertstem Todestag  
Nochmals Klein-Erna und das Johanneum

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS  
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Dr. rer. pol. Walter Ade (abit. Joh. 31)  
gestorben am 7. März 1964

Hans Hasselmann (abit. Joh. M 12)  
gestorben am 28. Dezember 1963

Studienrat a. D. Dr. phil. Friedrich Kraus (abit. Joh. O 08)  
gestorben am 22. Dezember 1963

Oberstudiendirektor a. D. Dr. phil. Werner Puttfarken  
(praec. Joh. 13–33, rect. Joh. 33–42)  
gestorben am 20. Februar 1964

Pastor D. Dr. Johannes Reinhard (praec. Joh. 15–18)  
gestorben am 26. Februar 1964

### *Hans Schmidt †*

Am 6. Dezember des vergangenen Jahres wurde uns unser lieber Hans Schmidt durch einen frühen Tod entrissen. Mit ihm hat das Johanneum einen Menschen verloren, der allen seinen Angehörigen, Schülern, Kollegen viel zu geben hatte, Pädagoge, Freund und Führer der Jungen war er von Berufung. Dem Leitbild des Lehrers und Erziehers, das wir alle in unserem Herzen tragen, ist er wohl näher gekommen als die meisten von uns. Was wir vielleicht zunächst und in erster Linie von ihm vermissen werden, ist das Gespräch mit ihm. Hans Schmidt war ein idealer Gesprächspartner. Nicht etwa, daß er Gefallen an vielen Worten gefunden hätte, ganz im Gegenteil: allem bloßen Schein abhold, pflegte er sich bescheiden im Hintergrunde zu halten, bis er von einem Problem angerührt wurde, das ihn interessierte – und es gab wenig, was ihn nicht interessiert hätte. Als bald sprang dann der Funke über, der Kontakt war hergestellt, und selbst bei Meinungsverschiedenheiten im Sachlichen endete die Begegnung fast immer mit einem Einverständnis im Menschlichen. Denn er nahm jeden Partner, dem es ernst war, in gleicher Weise für voll, beim jüngsten Schüler anfing, und man konnte auch ihn in jedem Augenblick ernst nehmen, denn er war echt bis in die letzte Faser, und hinter jedem Wort stand der ganze Mensch. In entscheidenden Augenblicken machte er aus seinen Gedanken kein Hehl, denn er war offen und kannte keine Furcht. Nie kam es ihm darauf an, recht zu behalten, er war objektiv

um die Sache bemüht und doch zutiefst engagiert. So war viel Sokratisches in seinem Wesen: nüchterne Verstandesklarheit gepaart mit hingebender Anteilnahme an der Entfaltung der jungen Menschenseelen, die seiner maieutischen Kunst anvertraut waren. Das haben die Schüler gespürt und es ihm gedankt, und viele haben ihn auch nach der Schulzeit immer wieder aufgesucht und den Verkehr mit ihm nicht abreißen lassen. Vor allen Dingen fühlten die Jungen, daß er in seinem Herzen noch jung war und unbeschadet einer gewissen gebotenen Distanz doch fast einer der Ihren, immer noch erwartungsvoll vor dem Leben, bereit, sich überraschen zu lassen, bereit, mit ihnen zu wandern und in seiner materiellen Anspruchslosigkeit die Unbequemlichkeiten des Fahrtendaseins auch im Alter noch auf sich zu nehmen, vor allem aber bereit, die großen Abenteuer des Geistes mit ihnen gemeinsam zu bestehen. Es war nichts von oberflächlicher Harmonisierung in seinem Charakter, er war voller lebendiger Spannungen, reich und doch einfach, im Augenblick gelegentlich ungeduldig, auf die Länge gesehen von einer selten erreichten Geduld, zuweilen sarkastisch, aber nie verletzend, im Tiefsten von einer großen Güte, ja Weichheit. Seine niederdeutsche Art und sein Hamburger-tum hat er nie verleugnet, aber er war fähig, fernste Horizonte in seine Welt-schau einzubeziehen, entschieden in Zuneigung und Ablehnung, aber immer wieder bemüht, den anderen zu verstehen, und von der Schwere des Mensch-seins immer wieder distanziert durch seinen so menschlichen Humor.

Für Hans Schmidt war charakteristisch, daß er so voller Leben war. Es war keine bloß physische Vitalität, sondern Leben, das vom Geiste durchdrungen war. Und das wird bleiben und unter uns gegenwärtig sein, so wie der Geist bleibt, aus dem es kam. „Denn die erfüllte Wirklichkeit des Geistes ist Leben:

*ἡ γὰρ τοῦ ἐνέργειαι ζωή.*

*Hans Schulte (praec. Joh.)*

## *Ansprache des rector Johannei bei der Entlassung der Abiturienten am 29. 2. 1964*

Schulzeugnisse – mögen sie für den Lebensweg des einzelnen oft nur fragwürdige Bedeutung haben – können, in ganz bestimmter Weise betrachtet, zur historischen und soziologischen Dokumentation werden, besonders natürlich zur erziehungsgeschichtlichen. Dieser Tatbestand läßt sich an wenigen Beispielen darstellen: Die sogenannten B-A-F-O-Zensuren, in Hamburg vielleicht nicht unter diesem Namen bekannt, aber deshalb nicht weniger gefürchtet, bildeten bis weit in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein das Kernstück eines jeden Zeugnisses und entschieden zur Hauptsache über Annahme oder Ablehnung eines Lehrstellenbewerbers. B-A-F-O, das heißt unverkürzt: Betragen – Aufmerksamkeit – Fleiß – Ordnungsliebe, sind für jeden, der sie noch aus eigener Schulzeit kennt, eng verbunden mit Begriffspaaren wie „Zucht und Ordnung“, „Volk und Vaterland“, eventuell sogar

„Altar und Krone“. Jedes für sich genommen, nennen diese vier Worte Tugenden, die heute leider viel zu leichtsinnig und mitleidig, viel zu überheblich und gern belächelt werden. In ihrer Summierung haben sie jedoch in der Tat etwas Abgehärmtes und Mitleiderregendes an sich: Waren es doch die Kategorien, unter denen auch die Leistungen des Hauspersonals im Führungszeugnis erfaßt oder im Dienstbuch quittiert wurden, in ihrem massierten Ernst also Bediensteten-Tugenden, wohl mehr geeignet, Schulabgänger hinsichtlich spezieller zweckbestimmter Verwendbarkeiten abzustempeln, in ihrer Ausschließlichkeit aber nicht unbedingt brauchbar, jungen Menschen als werden-den Persönlichkeiten gerecht zu werden.

Daß diese Beurteilungsmaßstäbe sich also nicht halten würden in einer Gesellschaft, die an Dienstleistungsberufen nicht nur ausgesprochenen Mangel leidet, sondern noch mehr an der allgemein geringen Bereitschaft zu dienen, war selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich war aber, daß Allgemeine Schulpflicht und wohlmeinende Elternabsichten immer wieder in alle Schularten und Schultypen Jugendliche treiben würden, denen diese Eigenschaften im Zusammenhang mit dem schulischen Lernen völlig abgehen und die deshalb trotz vielleicht vorhandener Intelligenz in den Schulleistungen etliches schuldig bleiben. Ein derartig verpfushtes Leistungsbild erklären zu können, indem der Lehrer wenigstens die potentiellen Fähigkeiten bescheinigte durch Hinweis auf mangelnden Fleiß oder sogar auf das die Arbeit der Klasse störende Betragen, dazu ist seitdem auf dem Zeugnisformular ein Raum vorgesehen mit der Überschrift „Bemerkungen zur allgemeinen Haltung“. Einschränkende Kategorien gibt es dabei nicht. Was zu sagen ist, soll „taktvoll, jedoch unmißverständlich“ zum Ausdruck gebracht werden, so will es die Dienstanweisung für Lehrer; „taktvoll und unmißverständlich“ für die Eltern, bei Schulwechsel auch „taktvoll und unmißverständlich“ für die aufnehmenden Kollegen. Damit aber auch Schluß! Der eben erwähnte Lehrherr, die Fortbildungsschule oder auch die Universität haben sich nach heutiger Gepflogenheit über einen Bewerber ihr eigenes Urteil zu bilden. Schulzeugnisse sind keine Steckbriefe, im Negativen nicht wie im Positiven. Das in der Schule gezeigte Betragen ist scharf zu trennen von der Gesamtperson; die Schülerdummheiten oder die Schülerfaulheiten sind mit dem Verlassen der Schule amnestiert. In Abgangszeugnisse darf deshalb – wiederum eine behördliche Verfügung – Nachteiliges nicht aufgenommen werden. Eine weise Entscheidung, aber, wie sich zeigte, keine gerechte! Kaum hatte sich herumgesprochen, und das ging sehr schnell, daß ein freies Feld oder ein Strich unter der Rubrik „Allgemeine Haltung“ so viel bedeutet wie „... darüber wollen wir lieber nicht sprechen!“, da mußte sogar generell in jedem Abgangszeugnis verzichtet werden auf Bemerkungen, die über die bloßen Leistungen hinaus Auskunft geben. Bedenkt man nun noch, daß die Schüleraufmerksamkeit, um die Jahrhundertwende im Bewußtsein von Eltern und Schülern eine Bringeschuld, parallel zum Fortschritt der Werbetechnik alleinige Aufgabe des Lehrers geworden ist, das heißt ungenügende Schüleraufmerksamkeit als sein didaktisches Versagen gilt, so wird vollends deutlich,

daß Schulzeugnisse Zeugnis ablegen nicht nur über einen Schüler, sondern stets zugleich über die Zeit oder besser: über die pädagogischen Tendenzen der Zeit, in der dieser Schüler Schüler war.

Das liegt wohl nicht zuletzt daran, daß Zeugnisse nicht nur etwas aussagen, sondern vor allem auch etwas fragen. Die Vordrucke, die Beurteilungskategorien, die Gruppierung oder die Reihenfolge der Fächer, eventuell auch das Fortlassen von Fächern, dies alles sind doch Fragen, die eine Epoche, vielleicht sollte man heute sagen: welche die Gesellschaft stellt an einen Menschen, der sich über seine Fähigkeiten durch dies Zeugnis auszuweisen hat.

So könnte man die Reihe der Beispiele beliebig fortsetzen. Man würde etwa beobachten, wie im Jahre 1938 die Leibeserziehung an die Spitze aller Fächer rückt, unterteilt nach Leichtathletik, Schwimmen, Geräteturnen, Kampfspielen, Boxen und für die Mädchen Gymnastik, wie gleichzeitig die Religion zur Religionslehre wird, und als vorletztes Fach vor der Handschrift erscheint; wie ab Ostern 1942 sogar die Religionslehre aus dem Fächerkanon verschwindet, 1946 als Religion ihren Platz wieder mit der Leibeserziehung wechselt, anfangs zensiert wird, dann sich mit der Teilnahmebescheinigung begnügen muß, differenziert nach dem „sehr großen Interesse“, dem „großen Interesse“, dem „Interesse“ und der bloßen Teilnahme eines jeden Schülers. Ebenso aufschlußreich für die Kulturgeschichte könnte eine Fächerbezeichnung sein in ihrem Wechsel vom „Turnen“ zu den „Leibesübungen“, von den „Leibesübungen“ zum „Sport“ und vom „Sport“ zur „Leibeserziehung“. Noch interessanter, vielleicht auch ergiebiger wäre wohl auch eine Untersuchung, wann, in welcher Form und nach welchen Kämpfen die Naturwissenschaften ihre Bedeutung im Stundenplan der Höheren Schulen Deutschlands erlangten. Dies alles aber führt ab von der Gegenwart, die wahrlich genug ihrer eigenen Probleme mit sich trägt, Probleme, die innerhalb des Schulwesens, dem unsere Abiturienten von 1964 ihre Bildung oder Ausbildung verdanken, nicht weniger gravierend sein dürften als vor gut hundert Jahren der Einzug der Naturwissenschaften und die – bezogen auf den heutigen Tag – etwa so aussehen:

Nach dieser Feier, nach dem Gratulieren und Händeschütteln studiert ein Jubilar von 1914 das noch frische Reifezeugnis seines Enkels. Der alte Herr ist zufrieden, sieht hier die Bestätigung einer von ihm schon immer vorausgesagten Begabung, lächelt dort über eine Schwäche, in der er sich selbst wiedererkennt, bleibt dann aber stehen bei einem Fach, mit dem er entweder gar keine Vorstellung verbinden kann oder über das er, vorbereitet durch Artikel und hitzige Entgegnungen in der Tagespresse, schon lange einmal Authentisches hören wollte: „Gemeinschaftskunde!? Ja, nun sag einmal, was habt ihr dort eigentlich getrieben? Was gibt es dort zu lernen, so daß man dafür eine ‚ausreichende‘ oder sogar eine ‚gute‘ Note erhalten kann?“

Die Antwort wird – je nach Befragtem – verschieden ausfallen. Sie muß sogar verschieden ausfallen, denn trotz Erfahrungsaustausches, trotz Absprachen, trotz der Literaturhinweise, trotz der eingerichteten Seminare und der Fachkonferenzen ist in jeder Klasse, wahrscheinlich in jeder Schule unter

gleichem Namen recht verschieden gearbeitet worden. Verwechslungen mit den ähnlich klingenden Namen früherer oder projektierter Fächer mehren die Verwirrung: Sozialkunde, politischer Unterricht, Staatsbürgerkunde, Politologie, Gegenwartskunde, Soziallehre usw. Sollten besagter Großvater und Enkel sich also rasch einigen, so dürfte das entweder der resignierenden Nachsicht des Fragenden zu verdanken sein oder aber auch der durch ihre vermeintliche Folgerichtigkeit bestechenden Auskunft des Abiturienten, die sich höchstwahrscheinlich erschöpfen wird in zwei, drei Beispielen der Form: „Gemeinschaftskunde ist, wenn man . . .“ Würden die beiden Kontrahenten sich aber in die Theorie dieses Faches vorwagen wollen, so dürfte ihr Gespräch sehr lange währen, und je länger es dauerte, desto mehr müßte man um ein für beide befriedigendes Ergebnis bangen. Der Name des Faches gibt ja zu wenig her; er ist einstweilen wirklich nur ein Name, kaum daß er ein Programm oder eine Zielsetzung verrät. Da die vor noch nicht einem Jahr erschienenen Richtlinien zum Unterricht in Gemeinschaftskunde den beiden schwerlich bekannt sind und da diese außerdem erst geschaffen und anzuwenden sind für die Abiturienten des nächsten Jahres, dem ersten Jahrgang, der nach den sogenannten Rahmenvereinbarungen für die Oberstufe geprüft werden wird, fehlt dem Streitgespräch der objektive Richter, und man kann nur hoffen, daß beide sich recht bald festbeißen an einer Vokabel, die in Erörterungen zu diesem Thema immer wieder fällt, die auch wohl halbamtlichen Charakter hat: Die übergreifenden Gehalte. Die Gemeinschaftskunde, so wie sie für diese Klassen gedacht war, ist vorläufig nichts anderes gewesen als der Versuch, die notwendig gewordene Fächerreduzierung in der Oberstufe nicht nur durch vorzeitigen Abschluß einzelner Fächer zu realisieren, sondern hier und in diesem Falle durch die Zusammenlegung verwandter Fächer, nämlich einiger Bereiche aus der neueren Geschichte mit der Geographie, erweitert um Teilgebiete aus der Soziologie, der politischen Wissenschaft und der Wirtschaftskunde, soweit diese für die Allgemeinbildung eines jungen Menschen heute Bedeutung gewonnen haben. In diesem Plan wurde das Fächerverbindende als „übergreifende Gehalte“ apostrophiert. Eine unschöne Wendung, entstanden wahrscheinlich aus dem Mangel an treffender Bezeichnung der Situation; ins Bildhafte übertragen, nicht nur eine *Contradictio in adiecto*, sondern außerdem und überhaupt geeignet zu wahrhaft komischen Assoziationen! Gehalt oder Inhalt, der übergreift, das kommt – man entschuldige die Banalität! – gleich hinter Suppentopf und Überkochen. Aber wie so oft läßt sich auch hier in der Verzerrung zum Komischen leichter erfassen, was direkt nur zu umschreiben wäre: Das Bild des überkochenden Suppentopfes enthält nämlich ein paar Vergleichsmomente, die einerseits tatsächlich und allen Ernstes Motive demonstrieren, die zur jähen Einführung des Faches Gemeinschaftskunde beigetragen haben, die andererseits aber auch die Gefahren zeigen, denen dies neue Fach, gerade weil es so plötzlich entstand und weil es die dahinterstehende pädagogische Idee bisher so wenig deutlich werden läßt, ausgesetzt ist.

Da wäre nämlich erstens die simple Vorstellung, daß heute und eigentlich

schon länger nicht mehr alles, was zu unserem Leben gehört, in die Töpfe der Schule hineinzupassen scheint, sprich: in die traditionellen Fächer der Schule; teils weil diese Fächer reichlich ausgefüllt sind, teils aber auch weil es sich um – sagen wir ruhig einmal: lebensnotwendige Güter handelt, die in gar keinem der vorhandenen Fächer Raum finden, bestenfalls in zwei oder mehreren, dann aber auch nur nach der Entfernung der Zwischenwände. Noch deutlicher wird dies, wenn wir uns die englische Bezeichnung für Schulfach entleihen: subject. Etliche „subjects“ des Lebens scheinen den „subjects“ der Schule einfach entwachsen. So läuft die Schule Gefahr, hinter den Wirklichkeiten des Lebens zurückzubleiben. Daher kommt es dann, daß die Töpfe nicht genug halten; sie kochen über, denn – das ist keine Frage – unter allem brennt eine helle Flamme der Notwendigkeit. Und zum anderen: Wo man so wenig aufpaßt, daß etwas überkochen kann, da wird vergeudet, verschüttet und verdorben. Da brennt es auch an.

Immerhin ist mit dieser bildhaften Antwort etwas laut geworden von der Idee, mit der einer erkannten, aber bisher wenig gebannten Gefahr für unser Schulwesen begegnet werden soll; mag damit über den Inhalt des neuen Faches auch nur wenig oder gar nichts bemerkt worden sein. Erreicht ist vielleicht lediglich Verständnis dafür, daß Genaueres über den Versuch zu diesem Zeitpunkt nicht zu sagen ist, Hoffnung darauf, daß man im nächsten Jahr nach Erprobung der Richtlinien und mit bewußter Planung mehr wissen wird und daß die mögliche Entgegnung des Großvaters „Gemeinschaft, die hatten wir auch, und Kunde darüber hätte man ebenso einrichten können!“ entkräftet ist. Mit dem Vergeuden wird aber zugleich auch das Riskieren des Vorhandenen angedeutet, die Möglichkeit, daß der Versuch die Substanz schädigen könnte, daß die Verbesserungsabsichten zum Verschlimmbessern mißraten. In diesem Punkt setzt dann wohl auch alle Kritik an, und in der Tat bietet das Unternehmen schon im Versuchsstadium reichliche Angriffsflächen.

Das Neue dem Guten gleichzusetzen, ist eine menschliche Schwäche, die keineswegs auf die Pädagogik beschränkt ist. So gibt es sowohl Erziehende als auch zu Erziehende, die „neu, aktuell, modern“ vorbehaltlos zu Qualitätsbezeichnungen erheben, „Altes“ und „Beständiges“ dagegen abwerten als „überholt, rückständig, verkalkt“. Diese Einstellung als Motiv oder Motor für die Gemeinschaftskunde führt meist zu nichts Gutem. Überdruß an vorhandenen Fächern ist kein Grund, neue zu suchen. Gewicht hat einzig und allein das Unbehagen, das geboren wird aus der Feststellung, daß das Vorhandene den Erfordernissen nicht mehr genügt.

Und wir wollen unserem Jubilar, der sich so sehr für das neue Fach seines Enkels interessiert, nicht wünschen, daß er in eine Gruppe Jugendlicher gerät, die eitle Diskussionslust verwechselt mit soliden Arbeitsweisen, die zu finden eine junge Wissenschaft erst noch bemüht ist. Er wird sich fremd vorkommen, fremd und ohne Kontakt wie in einem Jazz-Keller, in dem die Twen-Sprache gesprochen wird. Die falschverstandene Gemeinschaftskunde ist nämlich mit Erfolg dabei, eine eigene Sprache zu entwickeln und ein eigenes

Gehabe. Den meisten werden auch ohne das folgende Beispiel diese Sprech- und Verhaltensweisen bekannt sein: Man nehme einen Tisch, möglichst einen runden, setze sich zu mehreren darum, schlage die Beine übereinander, so daß der linke Fußknöchel auf der rechten Kniescheibe ruht oder umgekehrt, und beginne also!

Da eröffnet A die Versammlung: „Ich darf wohl sagen, daß es uns allen ‚ein echtes Bedürfnis‘ ist, uns heute über den Außenhandel Rotchinas ‚zu informieren‘.“

Darauf B: „Wie gut und ‚wie mutig‘, daß Sie ‚dies heiße Eisen einmal anpacken‘!“

Und wieder A: „Was wir in der letzten Sitzung über den ‚ostasiatischen Raum erarbeitet‘ haben, war ja bereits ein ‚schöner Erfolg‘. Trotzdem, ‚so möchte ich meinen‘, ‚stehen noch einige Fragen offen im Raum‘. Das ‚zentrale Anliegen‘ dieser Arbeitsgemeinschaft war es doch, die wirtschaftlichen, politischen, ethnologischen und hygienischen Gegebenheiten der Entwicklungsnationen ‚in den Griff zu bekommen‘. Wollen wir die Dinge doch noch einmal ‚voraussetzungslos andiskutieren‘. Wer ‚bezieht Stellung‘ zu dieser Frage?“

Und nach einer Antwort, meist gleichgültig welcher, fährt A fort: „Ja, ich bedanke mich für Ihren ‚Diskussionsbeitrag‘, doch möchte ich zu bedenken geben, daß auch Titos ‚Image‘ in letzter Zeit sehr ‚im Kommen‘ ist. Das ‚Wissen um die Verantwortlichkeit‘ der Blockfreien hat das ‚bilaterale Engagement‘ äußerst ‚attraktiv‘ werden lassen. In welcher ‚Größenordnung‘ würden Sie ‚in etwa‘ die atomare Aufrüstung Frankreichs ‚ansiedeln?‘“ Es folgt eine Antwort und dann nicht etwa ein bestätigendes „Ja!“, sondern ein hingeschmettetes „Genau!!!“ –

Natürlich ist diese Szene überzeichnet und karikiert. Aber man muß schon aufpassen, daß so gewichtige Dinge nicht unter Leute geraten, die ebenso nach Zukunft wie nach Haarwasser riechen, die anstelle der Gemeinschaftskunde ein gemeinschaftskundliches Gehabe praktizieren. Die ganzen Nöte der Sache werden im Jargon sichtbar: Eine inflationistische Sprache droht das Wesen der Erscheinungen zu überlagern. „Die Sprache im Dienste des modernen Staates“. Ein so überschriebener Aufsatz erschien kürzlich zu diesem Thema in der Zeitschrift „Sprache im technischen Zeitalter“. Hier hat die Schule große Aufgaben. Es hilft ja bereits, das eben imitierte „Genau!“ durch dauernde Wiederholung zu übertreiben und so als modisches Kuriosum bewußt zu machen; auch wirkt es erzieherisch, wo nötig, das beliebte „Diskutieren“ wörtlich vorzuführen als ein „Erschüttern“ oder „Zertrümmern“; das „Erörtern“ ist ja erst eine spätere Bedeutung. Mit einem Holzhammer gegen ein Blech zu schlagen, auch das wäre eine „Diskussion“, oder der hohle Klang, der gelegentlich entsteht, wenn ein Buch und ein Kopf zusammenprallen. Bescheidenheit ist hier mehr noch als auf anderen Gebieten eine notwendige Sache, eine sachgebundene Bescheidenheit, geboren oder anerzogen allein aus der Achtung vor der Sache, um die es geht, und genährt von einer unabdingbaren Wahrheitssuche. Negativ ist der Ausgang

immer dann, wenn die Gesprächspartner ihr Thema eitel zerschwatzen, als ginge es um einen Boxkampf mit Punktsiegern.

Wer aber hätte den Mut, dies Gebaren einem jungen Menschen zu verübeln? Machen ihm doch täglich in Funk, Fernsehen und Presse die Erwachsenen Ähnliches hundertfach vor. Und trotzdem muß gesagt werden, daß diese Redensarten, sollten sie als Unterrichtsgespräch mißverstanden werden, die Sache, die dahintersteht, arg gefährden, und nicht nur die Sache selbst, sondern – vergleichen wir noch einmal das Bild von dem überkochenden Inhalt! – auch die Töpfe, das heißt die Fächer, in denen die Lehrgegenstände bisher, wenn auch unzureichend, behandelt wurden, dann nämlich, wenn sie sich generell als Unterrichtsform durchsetzen, wenn die Schüler aufgefordert werden, ‚Stellung zu beziehen‘, wo einfach die sachlichen Voraussetzungen dazu fehlen, wo man sie verleitet, sich zu äußern oder sich einen Überblick zu verschaffen, ohne daß genügend Material angereichert wurde, das zu überblicken oder zu sichten wäre.

Hoffentlich fallen in dem Gespräch, das wir eben belauschten, auch zwei Ausdrücke, die, obwohl nicht weniger Modejargon als die anderen, im wesentlichen doch das meinen, woran man sich halten sollte, wenn man den Dingen ernsthaft nachzugehen bestrebt ist: Standortbestimmung und Selbstverständnis. Alle beide, richtig verstanden, sagen nämlich etwas über den Zweck der Gemeinschaftskunde aus und bilden zugleich eine methodische Grundlage: Standortbestimmung innerhalb einer überwiegend politisch orientierten Welt – und unlöslich damit verbunden, vielleicht sogar das Ergebnis des ersteren: Selbstverständnis. Zwischen beidem könnte, wie wohl es nicht so sein muß, das Weltverständnis stehen.

Auch diese Überlegung nimmt sich weniger theoretisch aus, wenn sie an einem Beispiel verfolgt wird. Es liegt nicht fern: In den ersten Bankreihen dieser Aula sitzen heute die Abiturienten von 1964 neben den Jubilaren, die vor 50 oder vor 25 Jahren am Johanneum die Reifeprüfung ablegten. Vor 50 Jahren und vor 25 Jahren, das hört sich so leicht an; übersetzt heißt es doch: im Jahre 1914 und im Jahre 1939. Das heißt zugleich aber noch viel mehr: jeweils wenige Monate, bzw. für die Michaelisklasse von 1914 wenige Wochen vor einem Kriege, aus dem viele Mitschüler nicht zurückkehrten. Erfassen wir diese Tatsache überhaupt genügend? Erfassen wir sie wirklich besser, wenn wir eine Statistik bemühen, deren Konstanz geradezu erschüttert? Von den 35 Abiturienten des Jahres 1904 fielen acht, von den 43 Schülern der Abgangsklassen Ostern und Herbst 1914 starben vierzehn den Soldatentod, und von den 58 Abiturienten des Jahrgangs 1939 kehrten sechzehn aus dem Kriege nicht zurück.

In einem bestimmten Sinne darüber nachzudenken, in einem Sinne, der dem Bestreben der Gemeinschaftskunde sehr verwandt ist, wurde eine Klasse in diesem Jahr angehalten durch ihren Abitur-Aufsatz. Ohne daß die Begriffe Standortbestimmung oder Selbstverständnis überhaupt nötig waren, ging es letztlich doch um diese Aufgabe, wenn folgendes Thema zu bearbeiten war:

„Sie kennen fünf Denkmale unserer Stadt, die nach den drei letzten Kriegen, die Deutschland führte, entstanden. Versuchen Sie zu sagen, welches davon den Sinn der Aufgabe, die ein solches Mal dem Bildhauer stellt, am besten erfüllt und wie dies geschieht. Ist dieses Werk Ihrer Meinung nach auch das stärkste Kunstwerk? Schreiben Sie nicht nur über eines der Werke, sondern ziehen Sie die übrigen zum Vergleich heran.“

Dies Thema stellte unser Kollege Oberstudienrat Hans Schmidt seinen Oberprimanern, die er während der drei Oberstufenjahre in Deutsch, Religion, Kunsterziehung und zwei Jahre lang auch in Geschichte unterrichtet hatte. Herr Schmidt selbst kam nicht mehr dazu, die Arbeiten seiner Schüler zu korrigieren. Er verstarb am 5. Dezember vergangenen Jahres.

Das Besondere, wenn auch nicht das Einmalige dieses Themas dürfte wohl die geglückte Vereinigung der verschiedenen Fächer sein. Zunächst möchte man es in den Bereich der Kunsterziehung einordnen; da es sich um einen deutschen Aufsatz handelt, müßte der Schwerpunkt aber im Deutschkundlichen liegen; außerdem ist ohne Geschichtskennntnisse hier nichts auszurichten. Auch wird man nicht auskommen, ohne sich über Sterben und Tod zu äußern; nur derjenige, der es mit Mühe darauf anlegt, wird einer religiösen Fragestellung ausweichen können. Ein komplexes Thema, komplex wie das Leben selbst, komplex und zugleich unteilbar!

Hätte man den Schülern zuvor gesagt, daß zur Bearbeitung des deutschen Aufsatzes diesmal Kenntnisse aus mindestens vier Fachgebieten heranzuziehen seien, so hätten sie sich vermutlich überfordert gefühlt. Hätte ferner im Thema gestanden „Versuchen Sie zu einer historisch-politischen Standortbestimmung zu gelangen oder zum menschlichen Selbstverständnis!“, so wären gewiß philosophische Zickzackwege eingeschlagen worden, deren Ende man sich nicht ausdenken möchte. Der gute Pädagoge verzichtete auf Regieanweisungen, bediente sich der probaten Mittel, das gedankenauslösende Nanu hervorzulocken und ins erklärende Aha überzuleiten. Und wenn dann so etwas herauspringt, was einstweilen und vorläufig Gemeinschaftskunde heißt, ohne daß dabei der Name selbst gebraucht wird, so ist das ein Resultat, das den anfangs angestellten Betrachtungen recht gibt.

*(Schluß folgt)*

## *775 Jahre Hamburger Hafen*

Von Senator a. D. Ernst Plate (abit. Joh. O 19)

„Der Hafen ist das Herz Hamburgs“. Dieser Satz ist in unserer Vaterstadt zu einer Art – ich wage, zu sagen – Weltanschauung geworden, die in besonderer Weise mein persönliches Leben geprägt hat. Mein Großvater war einer der „radikalsten“ Verfechter des Zollanschlusses und damit des Freihafens Hamburg, so daß mein Denken von Jugend an sehr stark mit unserem Hafen verbunden war. Aber natürlich entwickelte sich daneben ganz allgemein ein nicht geringer Lokal-Patriotismus, der sich (selbst, wenn man

ein so schlechter Schüler war wie ich!) auch begründete in dem Stolz, ein Hamburger „Johanniter“ gewesen zu sein.

Dies sei vorausbemerkt als Rechtfertigung für meine nachstehenden bescheidenen Ausführungen, um die ich gebeten wurde. Sie erheben wahrlich nicht den Anspruch, dem „klassischen Geist“ unserer Gelehrtenschule gerecht zu werden.

### *Warum wir mit „krummer Zahl“ ein Hafen-Jubiläum feiern*

„Warum“, werde ich zuweilen gefragt, „warum feiert Ihr eigentlich mit einer so krummen Zahl – 775 Jahre – ein großes Hafen-Jubiläum?“

Ich bin, offen gesagt, über diese Frage immer etwas verwundert. Wieso ist es eine krumme Zahl? Für mich ist der 775. Geburtstag unseres Hafens ein recht respektables Datum. Gewiß mögen 700, 750 oder 800 Jahre „geradere Zahlen“ sein, aber für uns Hafenleute – richtiger gesagt: für jeden guten Hamburger – kennzeichnen auch die Vierteljahrhunderte sehr bemerkenswerte Abschnitte in der Entwicklung des Hafens. Die 750. Wiederkehr des Tages, an dem Kaiser Barbarossa lobesam 1189 den berühmten Freibrief unterzeichnete, fiel ins Jahr 1939, die 725. ins Jahr 1914 – beide Male begann wenige Monate später ein Krieg, der vieles von dem zerstörte, was bis dahin erreicht oder wiedererreicht worden war. Das 700. Jubiläum hatte man 1889 feiern können – kurz nach der Eröffnung des Freihafens und mitten in der stärksten Expansion des gesamten Hafens. Das 675. Jubiläum schließlich lag in jener Zeit, in der unsere Vaterstadt nach jahrzehntelangen reiflichen Überlegungen mit dem Ausbau der ersten modernen Hafenbecken auf dem Grasbrook den historischen Schritt vorwärts tat, um Welthafen zu werden.

Überblickt man in diesem Sinne das letzte Säculum, so findet man es ganz natürlich, den 775. Hafengeburtstag festlich zu begehen. Er kennzeichnet nach unserer Meinung die Überwindung der Zerstörungen und Rückschläge, die der Krieg mit sich brachte, und markiert etwa den Ausgangspunkt für eine weitere Entwicklung innerhalb einer Welt, die sich technisch in einem atemberaubenden Fortschritt befindet und die politisch – und vor allem wirtschaftspolitisch – einem nicht minder aufregenden Wandel unterworfen ist.

Insofern glaube ich, daß ein solcher Zeitpunkt es schon rechtfertigt, in der Hast des Alltags eine kleine Zäsur einzulegen, in die Vergangenheit zurückzublicken und zum anderen vorauszuschauen auf die kommende Zeit. Sicherlich ist beides notwendig. Eine Würdigung der vergangenen Taten unserer Vorfahren allein wäre nicht ausreichend. Ein Instrument wie der Hafen muß, um sich zu behaupten, immer in die Zukunft blicken und sich ständig darauf einstellen, neuen Anforderungen, die an ihn herantreten, gerecht zu werden.

Wer in größeren Abständen mit offenen Augen durch unseren Hafen geht oder fährt und sich noch der Situation erinnert, der wir am Ende des Krieges gegenüberstanden, der wird mir sicher zustimmen, wenn ich sage, daß die Wiederaufbauperiode abgeschlossen ist. Die Abgrenzungen sind sicherlich nicht genau zu ziehen. Einerseits kann man durchaus noch beschädigte Kai-

mauern und einige Baulücken finden, die der Wiederherstellung oder Neugestaltung harren. Sie sind zurückgestellt worden, weil an dieser Stelle kein unmittelbarer Bedarf bestand. Andererseits hat der Hafen an vielen Stellen „das Niveau“ von 1939 bei weitem überschritten und befindet sich bereits im Zustand einer erneuten Expansion.

Um diese Situation zu charakterisieren, sage ich manchmal: „Der Hafen hat seine Weltkugel wiedergefunden!“ Dieses Wort kann freilich nur verstehen, wer die Vorgeschichte kennt, die ich Freunden und Bekannten inzwischen schon hundertmal erzählt habe und die ich hier wiederholen möchte. Sie reicht in die bitteren ersten Maitage des Jahres 1945 zurück und ist mir so lebendig in Erinnerung geblieben, als seien inzwischen erst einige Monate vergangen und nicht schon nahezu zwei Jahrzehnte.

Es war in den allerletzten Kriegstagen. Ich saß, damals wie heute, im Verwaltungsgebäude der Hamburger Hafen- und Lagerhaus-Aktiengesellschaft im Freihafen. Die vielen Flugzeugangriffe bei Tag und Nacht lagen hinter uns. Meine Mitarbeiter hatten sich verabschiedet. Nur ein alter Pförtner und ich waren zurückgeblieben. Nun wanderte ich Stunde um Stunde durch die Räume des Gebäudes, starrte auf die leeren, leblosen Hafenstraßen und wartete darauf, daß die Panzerspitzen der Engländer eintrafen. Dann kamen sie. Ein Jeep fuhr vor, ein englischer Sergeant betrat mein Zimmer, in dem ich hinter dem Schreibtisch stand. Wenige Worte nur vor der Hausdurchsuchung: „Wer sind Sie? Haben Sie Waffen?“ Etwas mühsam gab ich in meinem „humanistischen“ Englisch die Antworten. – Schweigen.

Dann fiel der Blick des Sergeanten auf meinen Schreibtisch, auf dem als letztes Schmuckstück ein sorgsam gehüteter Talisman stand: ein Feuerzeug in Form einer bunten Weltkugel mit den eingezeichneten Schiffsverbindungen von Hamburg nach allen Kontinenten, das wir in Friedenszeiten als Werbe-gabe verschenkt hatten. Ein scheues Lächeln, ein freundlicher Blick des Engländer: „Souvenir?“ – „Yes“. Ein Griff – und die von mir so sehr gehütete Hamburger Weltkugel verschwand in der Tasche der Uniform!

Dieses kleine, ja, ich möchte sagen, unwichtige Erlebnis gewann für mich immer mehr symbolische Bedeutung. Der Hafen muß die Erdkugel, die er verloren hat, wiedergewinnen und sie in friedlichem Wettstreit wieder mit seinen Verbindungen umspannen!

Vor zehn Jahren habe ich in einem Artikel diese Geschichte erzählt und damals hinzugefügt, daß der Hafen „seine Weltkugel“ noch nicht wiedergefunden habe. Heute kann ich wohl wirklich mit gutem Gewissen sagen: Wir fanden sie wieder!

Es gibt eine Menge statistischer Zahlen, aus denen hervorgeht, daß wir den Zustand aus der Zeit zwischen den beiden Kriegen wiedererreicht, ja, in vieler Hinsicht überschritten haben. Man kann es an den Umschlagsleistungen messen, am Schiffsverkehr, an der Dichte des Netzes der regelmäßigen Liniendienste, die Hamburg mit den Häfen aller Kontinente verbinden, an den Umschlags- und Lagerkapazitäten, die weitaus moderner und rationeller sind, als sie es früher waren.

Tausendfältig ist die Initiative Hamburger Kaufleute gewesen, die unverzagt wieder aufgebaut haben, was der Krieg zerstört hatte. Im Gleichklang mit dieser privaten Aktivität standen und stehen die Maßnahmen von Senat und Bürgerschaft, die sich, ungeachtet aller parteipolitischen Differenzierungen, stets einig waren, wenn es darum ging, das Erforderliche für den Hafen zu tun. So haben ungezählte Einzelmaßnahmen, Überlegungen und geschäftliche Vorstöße zusammengewirkt, um den großen Rückschlag zu überwinden. Wenn diese Anstrengungen, wie wir heute sehen, erfolgreich waren, so ist dies sicherlich nicht zuletzt auch dem Goodwill zu verdanken, den sich Hamburg und seine Kaufleute überall in der Welt erworben haben.

Natürlich dürfen wir es dabei nicht bewenden lassen. Niemand kann es sich heute leisten, „auf seinen Lorbeeren auszuruhen“. Der Hamburger Hafen schon gar nicht, denn der Wettbewerb zwischen den europäischen Seehäfen ist hart. Um jede Tonne Ladung wird gekämpft, und unsere weiter westlich gelegenen Konkurrenten haben es in mancher Hinsicht leichter als wir.

Seitdem Deutschland und Europa politisch wie wirtschaftlich durch einen „Eisernen Vorhang“ getrennt sind, müssen wir Hamburger mit doppelter Aufmerksamkeit darauf bedacht sein, unsere Stellung zu halten. Mit verstärkter Aktivität und noch besserem Service müssen wir die Vorteile wettmachen, die die holländischen und belgischen Häfen durch ihre größere Nähe zu industriellen Schwerpunkten im Westen der Bundesrepublik besitzen.

Wir müssen zugleich sehr aufmerksam alle jene Wandlungen verfolgen, die sich im Welthandel anbahnen, und wir dürfen nicht die Augen vor Entwicklungen verschließen, die sich durch die Schaffung der EWG abzeichnen. Die Handelskammer Hamburg hat erst kürzlich in ihrem Jahresbericht sehr nachdrücklich auf diese Tendenzen hingewiesen und daraus die Folgerungen gezogen. Hamburg muß sich stärker als bisher in das innereuropäische Geschäft einschalten und hier eine gesunde Basis finden, damit, aufbauend darauf, die traditionellen Verbindungen mit den sogenannten Drittländern in Europa und vor allem in Übersee weiter gepflegt werden können. Wir Hamburger sind uns schon immer darin einig gewesen, daß wir uns nicht mit einem „Klein-Europa“ abfinden können, sondern wirtschaftlich und politisch ein größeres Europa anstreben, das über die Grenzen des Gemeinsamen Marktes hinausgeht.

Zu diesen Problemen, die, wie wir immer wieder sehen, mit einer Fülle von Fragezeichen verbunden sind, kommen für uns Hafenleute nun noch technische Fragen, die es heute, morgen und übermorgen zu lösen gilt. Ich denke dabei an den vielschichtigen Komplex „Rationalisierung des Seegüterverkehrs“, der sowohl an die Schifffahrt als auch an die Häfen immer neue Anforderungen stellt. Auf alle diese neuentstehenden Bedürfnisse werden wir zur rechten Zeit Antworten zu finden haben. Die ständige Anpassung an immer neue Entwicklungen ist ein dynamischer Prozeß, der so schnell nicht zu einem Ende kommen wird. Ich bin überzeugt davon, daß er unsere Nach-

folger, die in 25 Jahren den 800. Geburtstag des Hafens feiern werden, mindestens genau so intensiv beschäftigen wird wie heute uns.

Wenn ich aber zurückblicke auf das bisher Erreichte, so glaube ich, daß wir berechtigt sind, mit Zuversicht und Optimismus jenen nächsten 25 Jahren entgegenzublicken.

## *Zu Hebbels hundertstem Todestag*

am 13. Dezember 1963

Friedrich Hebbel hat in seiner Entwicklung zum Dichter stets mit größter Entschiedenheit, Energie, ja Verbissenheit den Weg der Bildung verfolgt, die er sich lesend und lernend, kritisierend und denkend aneignete. Er hat diesen Weg nach der liebevollen und verständnisvollen Anleitung durch seinen Lehrer Dethlefsen schon sehr früh allein gehen müssen und hat sich, zunächst aus Notwendigkeit, dann wohl auch aus innerer Artung, zu einem beispielhaften Autodidakten entwickelt. Wichtige Zeiten dieses seines autodidaktischen Arbeitens waren seine letzten 6 Jahre in Wesselburen und die 2½ Jahre in München, danach besonders das Jahr in Paris. In diesen Zeiten trieb er seine Studien „nur privat und ohne die geringste Rücksicht auf irgendeine Stellung im Leben“ und bezog sie – nach seinen Worten – ausschließlich auf sich selbst. Aber dazwischen hat er doch auch den Versuch gemacht, über das Abitur und ein Brotstudium einen Beruf zu erreichen, um – wie seine dichterischen Vorbilder, wie man ihm versicherte – erst durch einen bürgerlichen Beruf die Freiheit zum dichterischen Werk zu erringen. Dieser Versuch, der das Jahr des ersten längeren Hamburger Aufenthalts (seit März 1835) und das darauf folgende Semester in Heidelberg ausfüllte, scheiterte völlig. Weder gelang es ihm in Hamburg, in den Schulfächern Fuß zu fassen und auf irgendeine Weise das Maturitätszeugnis zu erwerben, noch konnte er in Heidelberg den juristischen Vorlesungen, zu denen er wenigstens als Gasthörer zugelassen wurde, Interesse abgewinnen. So erscheint der Versuch, sich auf einen akademischen Beruf vorzubereiten, in Hebbels Entwicklungsgang als eine Art Sackgasse, und eben in Verfolg dieser Sackgasse trat Hebbel in den Umkreis unseres Johanneums.

In Wesselburen hatte der junge Hebbel, noch vor der Konfirmation vom Kirchspielvogt Mohr als Laufjunge in Dienst genommen, mit Geschick, Interesse und Fleiß bald in die Funktionen eines Schreibers und Amtsgehilfen gefunden. Er hatte in einem Kreis junger Leute, die lasen, diskutierten, Theater spielten und in familiärer Geselligkeit ein keineswegs stumpfsinniges Dasein führten, eine führende Rolle gespielt. Vor allem aber hatte er ungeheuer viel gelesen und – völlig ohne Anleitung – erstaunlich viel bewältigt. Fünfzehnjährig begann er mit eignen dichterischen Versuchen, und bald wurden seine Gedichte und Erzählungen von Zeitungen gedruckt. Schließlich druckte ihn auch die Herausgeberin einer Hamburger Zeitschrift, der er Arbeiten eingesandt hatte, Amalie Schoppe. Aber noch lange hatte er – stolz und emp-

findlich in seinem Wesen, wegen seiner Armut verletzt und gekränkt seit seinen frühesten kindlichen Erlebnissen – unter der domestikenhaften Behandlung durch seinen Dienstherrn zu leiden. Die ganzen sechs Jahre seines Dienstes bei Mohr mußte er das Bett des Kutschers teilen, das oben im Hause unter einer Treppe stand, auch als der Kutscher einmal an Fleckfieber erkrankt war. Daß Mohr die geistige Bedeutung seines jungen Gehilfen nicht gewürdigt habe, daß diese doch erkennbare geistige Bedeutung nicht einmal die schroffsten Schärfen des Unterschiedes zwischen Herr und Gesinde mildern konnte, hat Hebbel tief erbittert, und er hat später seinem Dienstherrn sehr böse Vorwürfe gemacht. Ungerecht hat er dann auch die Bildungsmöglichkeiten verleugnet, die ihm Wesselburen geboten hatte, ganz besonders auch in der mehrere Tausend Bände umfassenden Bibliothek Mohrs. Dennoch hatte er nach einigen Jahren energischen Arbeitens gewiß recht, die geistigen Verhältnisse und Möglichkeiten in Wesselburen als zu eng zu empfinden, und es wurde für ihn, auch wegen der entsetzlich quälenden sozialen Fesseln, lebensnotwendig, aus Wesselburen heraus und in die Welt hinauszukommen. Aber das wollte lange Zeit nicht gelingen. Erst die Schoppe hat ihn befreien können.

Auch mit dieser seiner Wohltäterin hat Hebbel einst mit harten Worten abgerechnet. Wir können gerechter sein. Es imponiert, wie diese Frau unter sehr schwierigen Verhältnissen und harten Schicksalsschlägen sich in einer Zeit wirtschaftlich und gesellschaftlich durchsetzte, als dies für eine Frau noch außergewöhnlich war. Sie war eine überaus erfolgreiche Unterhaltungsschriftstellerin, sie mag 150 Bände geschrieben haben. Gewiß war sie bar jeder eigentlich literarischen Bedeutung, aber sie hat Hebbels Genie erkannt, was angesichts seiner bis dahin vorliegenden Arbeiten gewiß als ein ganz besonders großes Verdienst gelten darf, und sie hat gehandelt und geholfen. Sie gewann Gönner, die bereit waren, zu einem Stipendium beizutragen und Freitische zu gewähren, sie beschaffte eine kostenlose Unterkunft und kostenlosen Unterricht. Denn nur für ein Studium und Studiumsvorbereitungen, nicht für ein freies Literatendasein waren diese Hilfen gedacht und sind wohl auch nur als solche erhältlich gewesen. Sie hat es auch weiter an Hilfsbereitschaft und mütterlicher Fürsorge nicht fehlen lassen, und wer könnte es ihr verargen, wenn sie Hebbel vor engerem Umgang mit der 31jährigen Stieftochter seiner Wirtsleute warnte: Elise Lensing, die für den Dichter dann so unendlich viel bedeuten sollte. Hebbel empfand zunächst die glücklichen Veränderungen seiner Lage als den Anfang einer neuen Existenz, und feierlich bezeichnete er diesen Anfang mit der berühmten Tagebuchpräambel mit ihrem so erstaunlichen Ausdruck seines Selbstgefühls:

Ich fange dieses Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Aussichten auf die Unsterblichkeit gewiß sein kann, daß ich einen erhalten werde . . .

Und dann machte er sich an die Schularbeit. Vielleicht hat er sogar gehofft oder versucht, am „Akademischen Gymnasium“, der Hamburger Artistenfakultät, mithören zu können. Ein Brief an einen Wesselburener Freund (26. 5. an

J. Franz) läßt das vermuten. Aber die Aufnahme ins Akademische Gymnasium war vom Abitur oder einer entsprechenden Aufnahmeprüfung abhängig. Jedenfalls wurde er dort nie eingeschrieben. Er war auf private Vorbereitung angewiesen. Sein Lehrer, den ihm die Schoppe verschafft hatte, war Friedrich Wilhelm Gravenhorst. Er war 19 Jahre alt, hatte einige Jahre das Johanneum besucht, war aber schon 1833 aus Sekunda abgegangen, um sich privat auf das Akademische Gymnasium vorbereiten zu lassen. Dieses hatte er inzwischen (Okt. 34) bezogen. Noch nach seinem Abgang vom Johanneum war er (Mai 34) in den „Wissenschaftlichen Verein von 1817“, einen Primanerverein am Johanneum, aufgenommen worden. Sein Versuch, Hebbel Latein und Griechisch beizubringen, scheiterte, obwohl Hebbel eine Zeitlang freudige Hoffnungen gehegt hatte, vollkommen an Hebbels Verzweiflung. Um so lieber zog Hebbel Gravenhorst in philosophische und literarische Diskussionen, in denen dieser, literarisch besonders interessiert, ihm gern folgte, so daß sich beide befreundeten. So schlug Gravenhorst Hebbel seinen Vereinskameraden als Mitglied vor, Hebbel wurde aufgenommen und – wie üblich – durch Gravenhorst mit einer Rede eingeführt. Die Mitglieder dieses Vereins mußten „wöchentlich eine Kritik, alle 14 Tage einen mündlichen Vortrag und alle 12 Wochen einen schriftlichen Aufsatz“ liefern. Gelegentlich wurde auch deklamiert. Hebbel deklamierte bezeichnenderweise Uhlands „Seliger Tod“, während Gravenhorst ein Gedicht Hebbels, „Der Kirchhof“, deklamierte, das – wiederum bezeichnend – die Freundschaft zum Thema hat. Im übrigen hat Hebbel hier drei Vorträge gehalten, 21 Kritiken und einen längeren Aufsatz zu den kursierenden Aufsätzen seiner Vereinskameraden geliefert. Alle diese schriftlichen Arbeiten sind erhalten und werden in unserem Archiv aufbewahrt – in den über 100 Jahren seines Bestehens hat der Verein alle diese Arbeiten sorgfältig binden lassen – und auch in den Vereinsprotokollen findet sich Hebbels Handschrift, da er zeitweilig als sekretarius und als praeses fungierte. Nach einem halben Jahr erklärte er dann seinen Austritt, man ehrte ihn durch die Ehrenmitgliedschaft.

Von besonderer Bedeutung ist sein Aufsatz: „Über Theodor Körner und Heinrich von Kleist. Eine Untersuchung.“ Sie ist mit ihren 35 Heftseiten viel umfangreicher als die üblichen Arbeiten, deswegen wurde auch die Frist, die jedes Mitglied zur Kritik erhielt, verlängert. Hebbel unternimmt es hier, gegen Geschmack und Urteil seiner Zeit, Körner zu verurteilen, aber Kleist, den er weit über ihn stellt, der Unterschätzung und Nichtachtung zu entreißen. Auf eingehende, gedankenreiche Interpretationen und Werkvergleiche baut er seine Urteile auf. Wohl ist er Körner gegenüber oft zu hart, doch beeindruckt sehr sein tiefes Verständnis für Kleist, und im ganzen entspricht sein Urteil doch der Wertung beider Dichter, die sich sehr viel später allgemein durchsetzte. So ist es eigentlich schade, daß Hebbel diese Arbeit nur seinen wenigen Vereinskameraden vorlegte. Hätte sie nicht – an geeigneter Stelle veröffentlicht – ihn bekannter gemacht und ihn dadurch frühzeitiger seiner literarisch-kritischen Tätigkeit zuführen können? Hätte sie nicht auch Kleists Rang, dessen breitere Anerkennung erst sehr viel später erfolgte,

früher ins rechte Licht setzen können? Seine damaligen Zuhörer jedenfalls sind ihm dankbar gefolgt. In ihren schriftlichen Kritiken findet die Wirkung des Hebbelschen Aufsatzes beredten Ausdruck. So schreibt einer: „Noch nie habe ich von einem Aufsatz solchen Einfluß verspürt, wie von diesem, und ich bin dem Verfasser dafür wahrhaft verpflichtet.“ Der völlig unbefangene Freimut der Kritiken, mit dem die geistige Überlegenheit und größere Reife anerkannt, zugleich aber in Einzelheiten sachlich kritisiert wird, hat etwas ungemein Gewinnendes. Hebbel hat sich in diesem Kreise von Primanern und Gymnasiasten (die meisten hatten ihr Abitur gerade bestanden und waren nun Hörer des Akademischen Gymnasiums) außerordentlich wohlgeföhlt, wie Briefe an Wesselburer Freunde bezeugen, während zur gleichen Zeit seine gesellschaftliche Empfindlichkeit bei Freitisch- und Stipendiengebern unerträgliche Demütigungen erlitt. Und wenn Hebbel auch schließlich die Themen, die man sich im „Wissenschaftlichen Verein“ stellte, und das Niveau, auf dem sie abgehandelt wurden, als nicht mehr angemessen angesehen haben mag, so hat er die Mitarbeit doch lange sehr ernst genommen und sich gewiß auch durch die Arbeiten seiner Kameraden anregen lassen. Seine Kritik zu dem Aufsatz „Was ist Vaterlandsliebe?“ mag das zeigen:

„Ich möchte die Vaterlandsliebe nicht zu einer unbedingten Pflicht machen, selbst für denjenigen nicht, der sich sein Vaterland freiwillig gewählt hat. Jeder Kastengeist ist verderblich, erscheine er in einer anderen Gestalt, wie er immer will; der Kastengeist, welcher den größten Spielraum hat und also scheinbar weniger Fesseln anlegt, als der enger beschränkte, ist am verderblichsten, eben weil er die Maske der Freiheit trägt und deswegen fester wurzelt. Vaterlandsliebe ist aber eigentlich eine bloße Modifikation des Kastengeistes, der vereint und ausschließt. Gern gebe ich zu, daß Vaterlandsliebe die Basis der zurzeit bestehenden Staaten ist, und daß es, solange die gegenwärtige Einrichtung derselben bleibt, notwendig genug sein mag, sie zu predigen; allein es ist eine große Frage, ob nicht gerade das jetzige Staatensystem eins der größten Übel ist, welche die Welt drücken, und ehe wir die Frage mit „Nein“ beantwortet haben, sind wir nicht befugt, die allerdings natürliche Liebe solcher zweideutiger Institutionen zu einer Pflicht zu erheben. Anders ist es freilich, wenn wir die Sache aus juristischem Gesichtspunkt betrachten. Da ist derjenige, welcher sich in eine Gesellschaft, die einen Staat bildet, aufnehmen läßt, natürlicherweise schuldig und verbunden, dieser Gesellschaft auf die Weise, welche der Verfasser angibt, nämlich durch Aufopferung, zu zeigen, daß er sie liebt, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen wollen. Denn der Staat ist kein Wirtshaus, wo man eintritt, wenn's regnet; er ist ein Gebäude, wovon jeder ein Pfeiler sein muß, der darin zu wohnen wünscht, wo jeder zugleich schützen muß, der geschützt sein will . . .“

## Bücherecke

### Nochmals Klein-Erna und das Johanneum

In Heft 39 S. 72 f. wurde im Anschluß an Presseberichte über die Ergebnisse einer Tagung im Hamburgischen Museum für Kunst und Geschichte berichtet, die der Volkskundler Dr. Thomsen einberufen hatte, um mit Hilfe der Beteiligten die Entstehung der „Klein-Erna“-Gestalt aufzuklären und so einen Beitrag zu der Frage zu liefern, wie sich Erfindung und Entwicklung einer Gestalt vollzieht, die im Volksmunde lebt. Jetzt liegen Ergebnisse dieser Sitzung im Druck vor (Helmuth Thomsen: Materialien zur Entstehungsgeschichte von „Klein-Erna“. In: Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde 7, Hamburg 1963, S. 45–57). Der weitaus wichtigste dieser Beiträge stammt von dem Kieler Chirurgen Professor Dr. Hermann Kümmell (disc. Joh. 99–06), der in ebenso liebevoller wie gründlicher, z. T. minutiöser gelehrter Arbeit die Entwicklung „Klein-Ernas“ schildert. Dabei werden deren Grundlinien, wie sie der anfangs zitierte Aufsatz zu ziehen versuchte, bestätigt, wengleich sich im einzelnen manche größere Differenzierungen und Nuancen ergeben. K. sieht zwei Hauptwurzeln der Gestalt. Die sprachliche Heimat ist das hamburgische „Missingsch“, „um dessen echte Wiedergabe sich“ im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts „ein Kreis jugendlicher Segler geradezu sportlich bemühte“ und dessen sich K. selbst für stimmungsfördernden Produktionen bediente. Die örtliche Heimat ist die Alster und speziell der nur aus jugendlichen Seglern bestehende „Alster-Piraten-Club“. Der Name „Klein-Erna“ leitet sich in erster Linie von der der Familie Nissen gehörenden Segelyacht „Klein-Erna“ her, deren vorzügliche Eigenschaften der älteste Sohn Nissen „in markanten Kurzfassungen missingscher Prägung“ zu preisen wußte.

Das wurde zum Anlaß, daß „Klein-Erna nicht mehr nur im Zusammenhang mit dem Boot dieses Namens genannt wurde, sondern als handelnde, redende Person selbst auftrat. Hier liegt der Ursprung der Klein-Erna-Geschichten.“ Für die Entstehung dieser Gestalt habe Nissens Tochter Erna persönlich kaum eine Rolle gespielt, wenn auch die mißglückte Taufe eines Neubaus der Yacht „Klein-Erna“, die Erna Nissen 1905 im Alter von drei Jahren vornahm, wirklich stattgefunden hat. K. erzählt sie so: „Klein Erna das Kind, man bloß drei Jahre alt, soll Wasserschiff ‚Klein Erna‘ taufen. Sektbuddel will aber nicht geputt. Kömmt Vati mit Peekhaken, haut ihr, die Buddel. Peng! is Glück ausgebrochen um Klein Erna, das Boot rutsch' in Wasser.“ Angeregt u. a. durch den oben genannten Aufsatz versucht K., in sorgfältiger statistischer Arbeit dem tatsächlichen Anteil der Schüler des Johanneums an der Entstehung dieser Geschichten zu bestimmen. Er stellt fest, daß in den fraglichen Jahren 1902–1907 etwa 25 Schüler der Gelehrtenschule Mitglieder des Alster-Piraten-Clubs waren, an dem auch das Wilhelm-Gymnasium beteiligt war, wenn auch in geringerer Zahl. Das läßt vermuten, „daß die missingsche Mode auf den Schulhöfen und in den Klassenräumen

beider Gymnasien damals weidlich gepflegt und auch von den andern Mitschülern aufgenommen wurde“. Als dann K. beim Studium in Freiburg Herbert Ruppel (abit. Joh. O 08) traf und beide „fern der Hamburger Heimat, das Heimweh durch ‚Klein-Erna‘-Geschichten überbrückten“, da trat ihm zum erstenmal die Klein-Erna-Gestalt im Munde eines Hamburgers entgegen, der nicht zum Kreis des Alster-Piraten-Clubs gehörte, wohl aber Johanniter war. Das beweist den Anteil von Schülern des Johanneums an der Entwicklung der Gestalt und zeigte zugleich an, daß der „Durchbruch der Klein-Erna-Gestalt“ in die Öffentlichkeit erfolgt war.

Die weitere Entwicklung bis zur ‚Urfassung‘ der Klein-Erna-Geschichten, die 1936/7 in maschinenschriftlichen Exemplaren in kleinem Kreise verbreitet wurde, um angesichts der wachsenden Flut von Klein-Erna-Geschichten die ursprüngliche Gestalt festzuhalten, mag man bei K. nachlesen, voll Dankbarkeit gegen den Verfasser, der durch sorgfältige Arbeit einen wesentlichen Beitrag zur Kenntnis der Entstehung solcher Gestalten geleistet hat. Zwei weitere Beiträge behandeln die verlegerischen Schicksale der Geschichten, der vierte legt die Urfassung von 1936/7 erstmalig im Druck vor. Der Wortlaut ungefähr der Hälfte der Geschichten stammt von K. In dem nicht von ihm „beworteten“ Teil findet sich allerdings (S. 62 u.) eine Erzählung, deren Hamburger Ursprung in Erinnerung an Schöfflers „Geographie des deutschen Witzes“ mir zweifelhaft erscheint. Man muß die Geschichte nur einmal in der Kürze und dem Dialekt der Berliner Fassung hören – „Mutta, kiek mal ausn Fensta, Kalle will nich jlooben, dette schielst“ –, um zu spüren, daß dieser Witz an der Spree und nicht an der Elbe geboren und dann – wie es so häufig bei Witzen geschieht, auf Klein-Erna übertragen wurde.

*Paul Appel* (praec. Joh. 45–55) Gedichte aus diesen Jahren. In: *Der Kranich*. Jahrbuch hersg. von Bernt von Heiseler. 5. Stuttgart, Steinkopf 1963. S. 108–117.

Blick ins Hamburger Rathaus. A visit to the Hamburg Town Hall. Hamburg, O'Swald-Ruperti (1963) 10 S., 24 Abb. Den einleitenden Text schrieb Dr. Ascan Klée Gobert (abit. Joh. M 12).

*C. Iulii Caesaris Commentarii De Bello Civili*. Erkl. von Friedrich Kraner und Friedrich Hofmann. Dreizehnte Auflage von Heinrich Meusel. Nachwort und bibliographische Nachträge von Hans Oppermann (rect. Joh. 1954–61) 429 S., 5 Karten. Lw. (Vgl. H. 39 S. 81).

*Ascan Klée Gobert* (abit. Joh. M 12): *Zacke und Loch*. Hamburger Patrizier. O. O. u. J. (Hamburg, Selbstverlag Neuer Wall 26, 1963). 54 S. Geb. DM 5,-. Verf. schildert liebevoll und anschaulich die führende Gesellschaftsschicht Hamburgs in den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg (über das Johanneum S. 25 f.). Die Darstellung gibt mehr allgemeine Charakteristik als einzelne Erlebnisse, die mehr als Beispiele fungieren. Dadurch und durch den Blickpunkt einer anderen sozialen Schicht unterscheidet sich das vorliegende Werk von Adolf Freytags (abit. Joh. O 12) „Eine Hamburgische

Jugend um die Jahrhundertwende“ (S. Heft 53 S. 51). Aber gerade durch diese Unterschiede ergänzen sich die beiden Erinnerungswerke aufs glücklichste zu einer Schilderung des damaligen Hamburg.

*Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1963*. Herausg. von Karl Hoppe und Hans Oppermann (rect. Joh. 54–61). Braunschweig, Waisenhaus 1963. 135 S. Darin: S. 103–111: *Erich Nossack* (abit. Joh. M 19): Es ist schade um den Menschen. Festvortrag auf der Internationalen Buchmesse in Frankfurt/Main 1963, vgl. H. 55, S. 18) 112–125: *Hans Oppermann*: Neue Literatur zu Wilhelm Raabe.

*W. Kuhl* und *U. Kath* (abit. Joh. 52): Akustische Anforderungen an ein Konzertstudio und ihre Realisierung beim großen Sendesaal des NDR in Hannover. In: *Rundfunktechn. Mitteilungen* 7, 1963, S. 270–277. – *U. Kath* und *W. Kuhl*: Messungen zur Schallabsorption von Personen auf ungepolsterten Stühlen. In: *Acustica* 144 Stuttgart, Hirzel 1964, S. 50–55. Für diese Untersuchung wurden Messungen in der Aula des Johanneums vorgenommen.

*Arthur Kracke* (abit. Joh. M 09): Beiträge zur vergleichenden Sprachbetrachtung im Unterricht. In: *Der altsprachliche Unterricht* VI/5. Stuttgart, Klett 1963. S. 21–41.

*Erich Lüth*: Johann Rist. Pastor, poeta laureatus und Gründer des Elbschwanenordens (disc. Joh., Puttfarken I 853). In: *Hamburger Kirchenkalender* 1964, S. 80–86.

*Cornelius Nepos*. Auswahl. Eingeleitet und erläutert von Hans Oppermann (rect. Joh. 54–61). (3. Aufl.) Braunschweig, Westermann 1963. 92 S. (Westermann-Texte, Lateinische Reihe).

*Hans Erich Nossack* (abit. Joh. M 19): Menschliches Versagen. Braunschweig, (1963). 14 S. Rede bei Verleihung des Wilhelm Raabe-Preises 1963 (vgl. H. 55, S. 18).

*Wilhelm Raabe*: Sämtliche Werke. Im Auftrage der Braunschweigischen wissenschaftlichen Gesellschaft hersg. von Karl Hoppe. 9. Band 2. Teil. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1963. 510 S. DM 20.–, Lw. 24.–. Darin bearbeitet von Hans Oppermann (rect. Joh. 54–61): Die Gänse von Bützow – Im Siegeskranze.

*Freiburger Studenten Zeitung*, 14. Jahrgang, Heft 2, Februar 1964. Für die kommissarische Leitung zeichnet Thomas Bütow (abit. Joh. 61), als Redakteur Henning Topf (abit. Joh. 61). Das Titelfoto stammt von Detlev von Berg (abit. Joh. 59), Rainer Postel (abit. Joh. 60) hat mehrere Zeichnungen, ein mittellateinisches, ein mittelhochdeutsches und ein neuhochdeutsches Gedicht beigesteuert.

*Fritz Ulmer* (abit. Joh. O 02): In Memoriam Dr. Georg Ulmer. Schleswig, Schleswiger Nachrichten 1964. 64 S.

*Wege zu Vergil.* Drei Jahrzehnte Begegnungen in Dichtung und Wissenschaft, Herg. von Hans Oppermann (rect. Joh. 54–61), Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1963. 488 S. (Wege der Forschung XIX). Darin vom Herausgeber: S. VII–XV Vorwort; S. 93–176 Vergil *H.O.*

*Wilhelm A. Westphal* (abit. Joh. M 02): Kleines Lehrbuch der Physik. 5. Aufl. Bln., Springer 1963. Das bekannte Buch wurde wieder verbessert, besonders im Hinblick auf die medizinischen Studenten, die es zur Vorbereitung auf das Vorphysikum benutzen.

*Ders.:* Physikalisches Praktikum, 11. verbesserte und erweiterte Auflage. Braunschweig, Vieweg 1963. *Mirow*

### *Von alten Johannitern*

Das 75. Lebensjahr vollendete Dr. phil. Heinrich Michaelsen (praec. Joh. 36–39), das 70. Lebensjahr Dr. iur. Richard Moering (disc. Joh. 03–09), als Lyriker bekannt unter dem Pseudonym Peter Gan.

#### *Jubiläum:*

Das 10jährige Jubiläum als Präsident des Landesverbandes Hamburg im Deutschen Roten Kreuz feierte Gesandter a. D. Dr. iur. Hans Thomsen (abit. Joh. O 10).

#### *Examen bestanden:*

Henning Heckscher (abit. Joh. 58) bestand die erste juristische Staatsprüfung und wurde zum Gerichtsreferendar ernannt.

#### *Ehrung:*

Dem Univ.-Prof. Dr. sc. pol. Andreas Predöhl (abit. Joh. M 12) wurde die Würde eines Dr. h. c. der Universität Kiel verliehen.

#### *Ernennungen:*

Der Senat hat Direktor Dr. iur. Oscar Meincke (abit. Joh. O 19) mit Wirkung vom 1. April 1964 zum Generaldirektor der Hamburgischen Landesbank – Girozentrale ernannt.

Ministerialrat Albrecht Krause (abit. Joh. 38) wurde zum Stellvertretenden Generalsekretär des Deutsch-französischen Jugendwerks ernannt.

Studienrat Holger Reimers (praec. Joh. 47–55) ist am 1. Februar 1964 zum Oberstudiendirektor und Leiter des Dom-Gymnasiums in Verden/Aller ernannt worden.

Zum Studienrat wurde ernannt Studienassessor Hans Kurig (praec. Joh.), zum Studienassessor Studienreferendar Michael Bregulla (praec. Joh.).

### Wahlen:

Die Joachim-Jungius-Gesellschaft in Hamburg wählte den Direktor des Staatsarchivs Dr. phil. Jürgen Bolland (abit. Joh. 40) zum ordentlichen Mitglied.

In den geschäftsführenden Vorstand des CDU-Landesverbandes Hamburg wurden gewählt: Alfred de Chapeaurouge (abit. Joh. M 25), Dietrich Wilhelm Rollmann (abit. Joh. 51) und Jürgen Echternach (abit. Joh. 57).

Dr. iur. Otto Zorn (abit. Joh. O 10) wurde wiedergewählt als Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft zur Errichtung und Erhaltung eines Großaquariums in Hamburg.

### Vorträge:

Klaus Rollin (abit. Joh. 55) hielt einen Vortrag über das Thema „Zwispältiges Indien“. R. hatte im Herbst vergangenen Jahres mit einer Gruppe von jungen Akademikern verschiedener deutscher Hochschulen eine Studienreise von drei Monaten im Rahmen der Entwicklungshilfe nach Indien unternommen.

Über „Probleme der Schifffahrt“ sprach vor dem Nautischen Verein zu Hamburg der Geschäftsführer des Verbandes Deutscher Reeder, Dr. iur. Werner Schildknecht (abit. Joh. 37).

Prof. Dr. Walter Jens (abit. Joh. 41) hielt bei der Büchner-Feier im Wiener Burgtheater den Festvortrag „Medizin und Poesie. Gedenkrede für Georg Büchner“ und wiederholte ihn in Hamburg.

Prof. Dr. Hans Oppermann (rect. Joh. 54–61) hielt auf einem Lehrgang des Landesinstituts für Schulpädagogische Bildung Düsseldorf in Hamm/Westf. einen Vortrag „Stand und Aufgaben der Caesarforschung“.

Im Städtebau-Colloquium der Baubehörde behandelte Prof. Dr. ing. Gerd Albers (abit. Joh. W 36) das Thema „Urbanität oder das Problem der Mode im Städtebau“.

Bürgermeister a. D. Dr. Kurt Sieveking (abit. Joh. O 15) hielt auf einem Empfang der Amerika-Gesellschaft einen Vortrag „Eindrücke einer Reise in den Vereinigten Staaten“.

*del.*

### Musik:

Von den zahlreichen Veranstaltungen seien erwähnt die Aufführungen der Mathäus-Passion von Bach durch Friedrich Bihn (abit. Joh. M 27), aller Kantaten des Weihnachtsoratoriums von Bach und der Ostermesse 1962 von Thomas Dittmann (abit. Joh. 51) durch den Komponisten, der Vesperae solemnes und der Krönungsmesse von Mozart durch Ulrich Baudach (abit. Joh. 39) sowie die Uraufführung der „Crucifixion“, negro sermon für Soli, Kammerchor und Jazz-Instrumente des Hamburger Komponisten R. v. Oertzen durch Martin Behrmann (abit. Joh. 50).

### *Schach:*

Eine Schachmannschaft des Johanneums gewann den von der Schulbehörde gestifteten 1. Preis im Schachwettkampf der Hamburger Gymnasien und wurde damit Mannschaftsmeister der Hamburger Gymnasien 1963/64.

### *Klassentreffen:*

Dr. Oliver Claus Brändel (abit. Joh. 54) schreibt dem „Johanneum“ mit Datum vom 1. März 1964:

### *Liebe Johanniter!*

Am 2. Februar 1964 traf sich die ehemalige 13a des Abiturjahrgangs 1954 zur 10jährigen Abiturfeier im Ratsweinkeller zu Hamburg. Von unsern ehemaligen Lehrern erschien zu unserer großen Freude Herr Studienrat Brandt. Allen Lehrern und Klassenkameraden, die an dem Treffen nicht teilnehmen konnten, senden wir hiermit unsere herzlichsten Grüße.

*Die Klasse 13a (Abitur O 1954)*

i. V.

gez. Brändel

W. H

FELICES TER ET AMPLIUS, QUOS INRUPTA TENET COPULA

### *Verlobt:*

Axel Bartels (abit. Joh. 54) mit Fräulein Annemarie Flacke  
Jens Michael Lossin (disc. Joh. 52–55) mit Fräulein Mechthild Marr

INCIPE, PARVE PUER, RISU COGNOSCERE MATREM

### *Sohn geboren:*

Peter Rolf Gilbert (abit. Joh. 55) und Frau Karin geb. Hamann  
Rudolf Hesse (abit. Joh. 50) und Frau Karen geb. Holz  
Pastor Hartmut Lüders (abit. Joh. 55) und Frau Inge geb. Rausch  
Dr. med. Wolf Meinhof (abit. Joh. 49) und Frau Anke geb. Bischoff  
Dr. phil. Hans Georg Niemeyer (abit. Joh. 53) und Frau Doris geb. Brandes  
Pastor Peter Schellenberg (abit. Joh. 55) und Frau Eva geb. Sieveking

### *Tochter geboren:*

Dr. iur. Hans-Christian Albrecht (abit. Joh. 38) und Frau Christa geb. Dubois  
Michael Kutter (abit. Joh. 53) und Frau Lieselotte geb. Tröber  
Dieter Schleicher (abit. Joh. 53) und Frau Ute geb. Krasting  
Prof. Dr. ing. Edgar Schultze (abit. Joh. 24) und Frau Heta geb. Klamroth  
Dozent Dr. phil. Rolf Sprandel (abit. Joh. 51) und Frau Lore geb. Krafft

NEU!

NEU!

*Der Johanniterstammtisch findet von nun an im Montanhof,  
Kattrepel 2 statt, und zwar an jedem ersten Montag des Monats,  
also am 6. 4., 4. 5., 1. 6., 6. 7. 1964.*

### *Kassenbericht über das Jahr 1963*

| <i>Einnahmen</i>         | DM              | <i>Ausgaben</i>     | DM              |
|--------------------------|-----------------|---------------------|-----------------|
| Beiträge und Spenden     | 6 921,42        | für Schulzwecke     | 3 054,65        |
| Zinsen                   | 466,03          | Zuschuß zum Cembalo | 2 000,00        |
| Überschuß vom Winterfest | 37,10           | für die Zeitschrift | 3 713,34        |
| Defizit                  | 2 053,99        | für Drucksachen     | 710,55          |
|                          | <u>9 478,54</u> |                     | <u>9 478,54</u> |

Das Defizit ist durch die Beihilfe zum Kauf eines Cembalos entstanden. Durch dieses Defizit hat sich unser Vermögen von 13 989,41 DM auf 11 935,42 DM verringert.

Die Kasse wurde am 14. Januar 1964 von Herrn Oberstudienrat Dr. Wendt und Herrn Alfred Meincke geprüft und in Ordnung befunden.

Aus altersbedingten Gründen legt der bisherige Kassenführer *am 1. Juli d. J.* sein Amt nieder. Zum Nachfolger wurde Herr Assessor Wolfgang Lüders (abit. Joh. 50), Bergedorf 1, Kirschgarten 74 gewählt (Tel. 7399353).

Der Beitrag für 1964 ist seit dem 1. Januar 1964 fällig, er beträgt immer noch, wie vor 10 Jahren, 5 DM p. a.

Die Konten bleiben vorerst unverändert (s. Vorderseite des Umschlages.) Mit einem herzlichen Dank an alle Mitglieder, die durch pünktliche Zahlung ihrer Beiträge zehn Jahre lang der Kassenführung sehr geholfen haben, verabschiedet sich der bisherige Kassenführer.

*Friedrich Simon (praec. Joh. em.)*

Die Mitglieder des Vereins erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Jahresbeitrages  
Herausgeber: Dr. Rußland, Johanneum; Privat: Ruf 603 4008 – Druck: Hans Christians

4344 NF.57

Das  
JOHANNEUM

Mitteilungen

des Vereins ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums

Hamburg – Juli 1964



Neue Folge – Heft 57

Aus dem Inhalt:

Jürgen von Barga zum Gedächtnis

Ansprache des Abiturienten Volker Schumpelick

Aus der Abschiedsrede Dr. Olzschas / Ansprache der rector Johannei – Schluß

Elise Lensings Grab / Chronik des Johanneums

Leibeserziehung am Johanneum

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS  
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Jürgen von Bargaen (disc. Joh. 60–64)  
gestorben am 24. April 1964

Dr. jur. Otto Bobrowski (abit. Joh. 41)  
gestorben am 7. Juni 1964

Hellmuth Hasselmann (abit. Joh. 0 21)  
gestorben am 22. Januar 1964

### *Jürgen von Bargaen zum Gedächtnis*

Am 24. April verstarb unser Schüler Jürgen von Bargaen im Alter von 15 Jahren nach einer schweren Operation. Vor zwei Jahren, am Anfang der 7. Klasse, mußte Jürgen mit einer nur selten heilbaren Erkrankung die Klinik in Eppendorf aufsuchen. Im Dezember 1962 wurde er – scheinbar geheilt – entlassen.

Schon während dieses ersten Abschnittes seiner Krankheit hatte Jürgen sich durch intensives Lesen und Bildbetrachtungen ein Verständnis für Werke der Literatur und bildenden Kunst erworben, das über sein Alter hinausging. In dem jetzt folgenden Jahr konnte er seinen ständig wachsenden Interessen nachkommen. Mit großem Geschick fotografierte er im Sommer 1963 Hamburger Baudenkmäler. Sein besonderes Interesse galt jedoch der Chemie. Lange bevor der Unterricht in diesem Fach auf der Schule einsetzte, richtete er sich zu Hause ein Labor ein, in dem er selbständig experimentierte. Mitten in dieser Zeit eines neu erstarkten Lebensgefühls mußten ihm die Ärzte nach einer Untersuchung Anfang dieses Jahres mitteilen, daß seine Krankheit entgegen ihren Erwartungen fortgeschritten sei. Trotz dieser Enttäuschung ertrug er sein Leiden bis zum Tode tapfer und voller Hoffnung auf Genesung.

Oft betonte er, daß es ihn besonders treffe, nicht am Leben des Johanneums teilnehmen zu können. Er fühlte sich inmitten seiner Klassenkameraden immer sehr wohl und hatte viele engere Freunde. Wir alle werden ihn nicht vergessen.

*Gerhard Wagner (praec. Joh.)*

## *Ansprache des Abiturienten Volker Schumpelick bei der Entlassungsfeier am 7. 3. 1964*

Die Frage nach dem Verhältnis einer humanistischen Bildung zu den Naturwissenschaften ist seit der Einrichtung des humanistischen Gymnasiums oft diskutiert worden. Seit dem 19. Jahrhundert aber, als unsere Zeit in zunehmendem Maße von den Naturwissenschaften und der Technik bestimmt wurde, trat sie in ein kritisches Stadium. Dem humanistischen Gymnasium wurde damals und wird auch heute noch oft vorgeworfen, das Wissen, das es vermittele, sei weltfremd und allzu theoretisch, reine Buchgelehrsamkeit, und eine aufs Praktische gerichtete Ausbildung könne viel besser auf das Leben in dieser Zeit vorbereiten.

Trotzdem hat es stets Befürworter einer humanistischen Bildung gerade für den Naturwissenschaftler gegeben. Meist setzen sie sich aus drei Gründen für die Beschäftigung mit den alten Gedankenwelten ein. Zuerst weisen sie darauf hin, daß man bei einer in systematischer, historischer und philosophischer Hinsicht grundlegenden wissenschaftlichen Arbeit zwangsläufig auf die geistigen Strukturen der Antike treffen müsse, die durch das Mittelalter hindurch ihre Gültigkeit bewahrt haben.

Als zweiten Grund führen sie an, daß wir etwas von den Griechen lernen könnten, was auch für den Naturwissenschaftler unerläßlich sei, da es am Anfang jeder Wissenschaft stehen müsse, nämlich ihre bewundernswerte Fähigkeit, von der Vielheit der Erscheinungen und Erfahrungen auf die Einheit, auf das Prinzip zu abstrahieren. Hinter dieser prinzipiellen Fragestellung steht der Glaube an die Gesetzmäßigkeit der Natur und daran, daß sie, die Natur, daher für den Menschen versteh- und beschreibbar sein muß.

Als drittes Argument für eine humanistische Bildung wird von ihnen angeführt, daß eine Beschäftigung mit der Antike einen Wertmaßstab schaffe, der auch in einer Zeit materieller Überbetontheit den geistigen Werten in der Wissenschaft ihr Primat belasse. Aus diesen Gründen haben seit jeher viele und wohl auch Sie, liebe Eltern, die humanistische Bildung eines zukünftigen Naturwissenschaftlers für sinnvoll gehalten und sie nicht als reinen Luxus angesehen.

Doch meine ich, daß mit dem Beginn der modernen Naturwissenschaften, der sich durch die Aufstellung der Quantentheorie von Max Planck im Jahre 1900 wohl lokalisieren läßt, einige gewichtige Gründe, die eine humanistische Bildung für den Naturwissenschaftler fast zur Bedingung werden lassen, noch hinzukamen. Zuvor sei die Situation der modernen Naturwissenschaft in ihren wesentlichen Zügen dargestellt:

Das Symbol der modernen Physik, die sich als die richtunggebende Naturwissenschaft herauskristallisiert hat, ist das Atom, und zwar ein anderes als im Weltbild eines materialistischen Atomisten wie Demokrit oder Leukipp. Die Frage, ob die antike Atomtheorie, die mit diesen beiden Namen verbunden ist, die wahre Vorläuferin der modernen Atomtheorie ist, wird noch

heftig diskutiert. Von einem Humanisten ist sie jedenfalls noch nie negativ beantwortet worden. Fest steht nur, daß die Atome der griechischen Atomisten Individualität besaßen und unteilbar waren, während sie in der modernen Atomtheorie unbeschränkter Umwandlung fähig sind.

Doch bald erkannte man, daß die Existenz von Atomen nicht eine primäre Grundtatsache der Natur, sondern eine spezielle, einigermaßen anschauliche Seite einer viel allgemeineren und umfassenderen Erscheinung ist: die Erscheinung der quantenhaften Unstetigkeiten. Wer einmal an einem Geigerzähler die Strahlungsemissionen eines radioaktiven Stoffes akustisch wahrgenommen hat, wird sich seiner Verzweiflung erinnern bei dem Versuch, die Geräusche einem rhythmischen Schema unterzuordnen und damit eine Gesetzmäßigkeit festzustellen. Diese Unstetigkeit ist seit Planck einer vollständigen quantitativen Erfassung in mathematischen Formeln zugänglich. Die Planck'sche Quantentheorie erschütterte das Weltbild der klassischen Physik.

Hatte man in dem stolzen Bewußtsein, das Finalitätsweltbild des christlichen Mittelalters zugunsten reinen Kausalitätsdenkens überwunden zu haben, geglaubt, am Ende aller Bemühungen könne einmal die Fähigkeit des Menschen stehen, die ganze Natur mathematisch präzise zu erfassen und so auch vorauszubestimmen, so sah man jetzt, daß im Bereich der Makrophysik zwar, der klassischen Physik also, die Gesetze der Kausalität weiter bestanden, während die Vorgänge der Mikrophysik, der Physik der Atome, nur noch nach Gesetzen der Statistik zu beschreiben waren. Ferner sah man, daß die scheinbare Kausalität in der Makrophysik nur als das Gesamtergebnis unzähliger mikro-physikalischer Vorgänge im einzelnen zu betrachten ist. Vergleichbar den Mendel'schen Gesetzen der Vererbung ist auch hier die Möglichkeit einer Vorhersage und die Zwangsläufigkeit des Ergebnisses nur auf Grund des Gesetzes der großen Zahl gegeben.

Oder um ein Beispiel aus der Biologie zu nennen: Die scheinbar kausal bedingten Reaktionen eines Lebewesens mit großen Umsätzen von Energie und chemischer Substanz unterliegen einer Steuerung durch andere, viel feinere Vorgänge. Da diese letzten steuernden Einflüsse von atomphysikalischer Feinheit sind, ist das Moment der grundsätzlichen Unberechenbarkeit und Undeterminierbarkeit in jedem Organismus angelegt. Diese Erkenntnis kam rechtzeitig, um den fortschreitenden Materialismus in der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts aufzuhalten. Die Quantentheorie wurde ergänzt durch die Einstein'sche Relativitätstheorie, die der klassischen Physik eine ihrer Grundfesten raubte, nämlich den Glauben an den absoluten Raum und die absolute Zeit.

Ein weiteres Kriterium der modernen Naturwissenschaft ist die Unfähigkeit, Beobachtungen und Versuche zu objektivieren, absolut zu setzen, d. h. die beobachtende Person draußenvor zu lassen. Es ist in der Mikrophysik nicht mehr möglich, die Natur an sich zu betrachten; sie entzieht sich objektiver Festlegung in Raum und Zeit. Oder wie Heisenberg sagt: „In der Natur ist der Gegenstand der Forschung nicht mehr die Natur an sich, sondern die der menschlichen Fragestellung ausgesetzte Natur“. Verallge-

meinert lautet die These bei ihm: „In der heutigen Welt steht der Mensch nur noch sich selbst gegenüber“. Auf Grund der mangelnden Objektivierbarkeit ist es nicht möglich, ein Ergebnis zu finden, das als feststehend und endgültig zu bezeichnen wäre. Hinzu kommt noch, daß ähnlich wie bei einem Eingriff in einen lebenden Organismus ein Beobachtungsvorgang in der Atomphysik so störenden Einfluß auf das beobachtete Objekt hat, daß eine Aussage über das Objekt im unbeobachteten Zustand nicht möglich ist.

Soweit die Situation der modernen Naturwissenschaft, wie sie entscheidend von der Atomphysik geprägt wurde. Sie hat alles das umgeworfen, was auf den Grundmauern errichtet war, die im 17. Jahrhundert hauptsächlich von Galilei, Huygens und Newton gelegt worden waren. Geblieben sind die kausalen Beziehungen in den Bereichen der klassischen Physik, der Physik der direkten Erscheinungswelt, während die jeder Kausalität entbehrenden Vorgänge der Atomphysik nur statistisch zu erfassen sind. Man hat erkannt, daß die durch Erfahrung bestätigten Gesetze in der Makrophysik nicht in falschem Analogiedenken auf die Mikrophysik angewandt werden können. Abgeschafft ist die Vorstellung vom absoluten Raum und absoluter Zeit, überwunden die Schranke zwischen Versuchssubjekt und -objekt, nicht mehr möglich eine Objektivierung des Naturvorganges. „Das naturwissenschaftliche Weltbild“, so zieht Heisenberg das Resumée, „hört auf, ein eigentlich naturwissenschaftliches zu sein.“

Es ist nicht verwunderlich, daß ausgerechnet jetzt sich die Naturwissenschaftler auf die antike Wissenschaft und Philosophie besannen. Nicht nur, daß man hoffte, hier vergessene Weisheiten auszugraben; man hatte vor allem das Übel an der Quelle zu vernichten. Denn Vorurteile, wie die unbewiesene Annahme, daß Raum und Zeit absolut seien, werden am besten in ihren Anfangsstadien erkannt. Die Vorurteilslosigkeit der griechischen Naturphilosophen und ihre Unbefangenheit im Denken war den Atomphysikern leuchtendes Beispiel. Man mußte sich jene Stärke der Griechen bewahren, mittels der sie zu einem Ursprungsland der Naturwissenschaften wurden, den Glauben an die Erforschbarkeit der Natur. Nur so war die Gefahr eines allgemeinen Relativismus in der Wissenschaft und Forschung zu bannen.

Insofern meine ich, ist gerade für den modernen Wissenschaftler, der in irgendeinem Fach den Dingen auf den Grund gehen will, eine Beschäftigung mit der Antike, die eine Aufgabe einer humanistischen Bildung, unumgänglich.

Doch ist es nicht nur die neuartige Erkenntnissituation selbst, die zu ihrer Bewältigung eine humanistische Bildung verlangt, es sind in hohem Maße auch ihre Folgen für die menschliche Gemeinschaft. Zu keiner Zeit war die Verbindung von Philosophie und Naturwissenschaften so eng und so zwingend notwendig wie in der griechischen Antike und der modernen Atomphysik. Naturphilosophische Abhandlungen eines Prof. Heisenberg oder Schrödingers, Oppenheimers oder Tellers entstammen fast der gleichen Situation wie die Werke Demokrits, Pythagoras', Heraklits oder Anaximanders.

Beide stehen vor einem Anfang, beide verursachen einen Umbruch der Denkgewohnheiten; denn der Schritt von der durch Kausalität determinierten Natur zu einer in ihren mikro-physikalischen Vorgängen unberechenbaren Natur ist in gewisser Hinsicht derselbe Schritt auf höherer Erfahrungsebene, wenn auch in umgekehrter Richtung, den die griechische Naturphilosophie in ihren Anfängen tat: von einer der Willkür der Götter unterstellten Schöpfung zu einer rational erklärbaren Welt. So hatten beide ihre Stellung einem Chaos gegenüber abzugrenzen.

Der Grieche legte dem Chaos das Ordinatenkreuz seines menschlichen Kosmos auf. Der Atomphysiker sieht diesen Kosmos in seiner Vervollkommnung zum Chaos zurückführen. Beiden stellt sich in dieser Situation die Frage nach dem Sein und der Stellung des Menschen in dieser Welt. So meine ich also, daß die zweite Seite der humanistischen Bildung, die Beschäftigung mit der Philosophie, und zwar nicht so sehr nach historischen Gesichtspunkten als vielmehr in ihrer prinzipiellen Fragestellung nach dem Menschen, von dem modernen Naturwissenschaftler gefordert werden muß. Denn gerade heute, wo die Auswirkungen der Wissenschaft durch eine übermächtige technische Maschinerie unendlich vervielfacht werden, wo das Menschsein insoweit in Frage gestellt ist, als der Mensch in der Lage ist, sich selbst auszurotten oder gemäß irgendwelchem Zweckdenken zu verändern, ist die persönliche Verantwortlichkeit des Wissenschaftlers Hauptbedingung. Bertrand Russel sagt: „Nur wenn die Weisheit mit unserem Wissen Hand in Hand geht, wird es uns Nutzen bringen, sonst gleicht die Menschheit einem Kinde, das ein Auto mit halsbrecherischer Geschwindigkeit einem Abgrund entgegensteuert“.

Hat sich auch die Wissenschaft in Spezialgebiete auseinanderentwickelt, die für den einzelnen nicht mehr zu übersehen sind, so darf es in dieser Hinsicht doch nicht zu einer engstirnigen Abgrenzung der Kompetenzen kommen, wie sie sich aus einer Zeitungsnotiz von 1961 widerspiegelt. Einem russischen Wissenschaftler war es gelungen, einen menschlichen Embryo bis zu einem Alter von 4 Monaten in der Retorte aufzuziehen. Auf die Frage, was er jetzt zu tun gedenke, ob er den Versuch abbrechen wolle oder weiterführen, antwortete er, das könne er nicht entscheiden, das müsse er seinem Kollegen, dem Philosophen, überlassen.

Ich meine, dieses Beispiel aus der Sowjetunion zeigt deutlich, wie groß die Gefahr einer ideologisch gesteuerten Forschung ist, wenn der Wissenschaftler die ethische Kontrolle seiner Handlung einer anderen Instanz anvertraut. Doch nur dann, wenn er dazu bereit und befähigt ist, seine Forschung vor sich selbst zu rechtfertigen und zu verantworten, kann er auf fremde Beeinflussung verzichten. Nur so ist es möglich, daß sich die Wissenschaft frei von Dogmatik und Ideologie bewahrt.

Ist auch im Augenblick diese Gefahr nicht so groß, da wir in der Reaktion auf eine Zeit ideologisch gebundener Naturwissenschaft leben, so ist doch die Freizügigkeit naturwissenschaftlicher Forschung durch die wiederholt aufgestellte These angetastet (auch in dieser Schule wurden vor nicht allzu

langer Zeit von dem Theologen Dr. Schmidt ähnliche Ansprüche erhoben), daß der Steuerzahler wissen müsse, was im einzelnen die Forschung mit seinen Geldern täte und ob nicht – so demonstrierte es Dr. Schmidt an einem Beispiel aus Amerika – am Ende eines finanziell großzügig getragenen Forschungsprojektes nachher ein Ergebnis stehen könne, das unserer Zeit weit voraus sei. Die Entscheidung über die Durchführung und die Verantwortung muß beim Naturwissenschaftler liegen, da eine äußere Beeinflussung ihn um das brächte, was schon von den Griechen als die Grundbedingung aller Forschung betrachtet wurde: die Unbefangenheit des Geistes, die Eleutheria. Die einzige Gewähr für die Gesellschaft, seine Freiheit nicht zu mißbrauchen, muß die persönliche Verantwortlichkeit des Forschers sein. Doch ist ein verantwortungsbewußtes Handeln nur auf Grund einer festgefügtten persönlichen Ethik oder einer bewußten Übereinstimmung mit allgemeinen ethischen Richtlinien möglich. In jedem Fall besteht für den modernen Naturforscher die Notwendigkeit, philosophisch denken zu können.

Es bleibt mir zum Schluß nur noch übrig, Ihnen, meine sehr verehrten Herren Lehrer, dafür zu danken, daß Sie uns die Voraussetzungen schufen, die an den modernen Naturwissenschaftler gestellten Forderungen in gewisser Hinsicht zu erfüllen. Wie weit der einzelne diese Voraussetzungen zu echten Fähigkeiten erweitert, unterliegt nicht mehr Ihrer Kontrolle. Sollten sich aber auch nur wenige von uns über das Mittelmaß eines akademischen Arbeiter­tums erheben, so daß von ihrem verantwortungsbewußtem Handeln das Wohl vieler anderer abhängt, so sind sie auf Grund der von der Schule geschaffenen Voraussetzungen verpflichtet, die Verantwortung zu übernehmen und sie nicht ihrem Kollegen, dem Philosophen, aufzubürden. In der Freiheit des Naturwissenschaftlers wird eine humanistische Bildung ihre schönste Bestätigung finden.

*Aus der Abschiedsrede des Oberstudienrates  
Dr. phil. habil. Karl Olzscha am 12. 3. 1964*

Die Entlassungsfeier der Abiturienten, die wir am vergangenen Sonnabend in diesem Raum gemeinsam erleben durften, war eindrucksvoll. In verschiedenen Reden hörten wir vom modernen Standpunkt der Naturwissenschaften, von der Kraft der Philosophie und vom Sinn der Gemeinschaftskunde. Da marschierten verschiedene Abiturientenjahrgänge auf, die diesjährigen, die silbernen, die goldenen und die eisernen. Einer der ältesten trat auf dieses Katheder und sprach zu uns griechische Verse, die uns ans Herz griffen. Ein wunderbares Band der Zusammengehörigkeit, der Geborgenheit, der Brüderlichkeit umfing uns.

Da stiegen meine Gedanken in die Vergangenheit hinab, und ich sah mich versetzt in die Heimatschule, das Gymnasium in Zwickau, die Schule Robert Schumanns und Fritz von Uhdes, die Schule, an der damals mein Vater als stellvertretender Direktor wirkte. Auch diese Schule war ein Geschenk der

Reformation. Auch damals hielt, wenn die Stunde des Abschieds schlug, ein Abiturient eine Ansprache an die zurückbleibenden Mitschüler. Auch damals marschierten verschiedene Jahrgänge der früheren Generationen auf. Auch damals klang die Feier aus mit dem Mendelsohnschen Komitat.

Ach, wie sah es an dieser Stelle vor 15 Jahren aus, als ich zum letzten Male dort weilte. Alles lag in Trümmern, die Schulräume waren verwüstet und verwaist, in der Aula war die Decke hereingebrochen und rußgeschwärzte Balken waren auf die Statuen Cäsars, Ciceros und Sophokles' herabgestürzt und hatten sie in den Staub geworfen. Heute sind sie verschwunden, wie mir Herr Kollege Schneider erzählte, der im vergangenen Jahre die gemeinsame Schule unserer Jugend besucht hat. Verschwunden ist der Stein, der am Eingang stand und die Namen meiner gefallenen Lehrer, Brüder und Freunde bewahrte. Oben über dem Stein, der ein Werk des Meisters Albiger war, stand ein Vers von Horaz (carm. 4, 4, 65): *Merses profundo, pulcrior evenit* „Du magst es (das römische Volk) in die Tiefe stoßen, herrlicher steigt es empor“. Diese Worte legte Horaz dem Hannibal in den Mund, die er sprach, als er der Größe des römischen Volkes inne ward und erkennen mußte, daß er es trotz seiner gewaltigen Siege am Trasimenischen See und bei Cannae nicht niederwerfen konnte.

Als wir vor 40 Jahren dieses Denkmal weihten, klammerten wir uns an diese Worte; denn sie wurden uns zu einem Hinweis in die Zukunft, sie schienen uns ein Orakel des seherischen Dichters zu sein. Wir glaubten an den Wiederaufstieg unseres Volkes und Vaterlandes. Aber es kam anders, es gab einen noch tieferen Fall. Die Herrlichkeit des Reiches ist erloschen, es liegt, in zwei Teile zerrissen, am Boden.

Und was nun? Wir wissen nicht, was unserem Volke in Zukunft beschieden ist,

Aber das wissen wir, daß der Geist jener Zeit, der Geist unserer Väter, der Geist des Humanismus nicht untergehen kann; denn er ist von ewigen Ideen und Werten bestimmt und geprägt. Mag er auch im Osten unseres Vaterlandes vorübergehend darniederliegen, verdrängt und verschüttet sein, hier im Westen lebt er weiter, hier in dieser Stadt, jetzt und hier an dieser Schule.

Hier ist uns, die wir unsere Heimat verloren haben, eine neue geistige Heimat gegeben, hier fühlen wir uns heimisch und geborgen und getragen vom Geist des Humanismus, vom Geiste Platons und Goethes. Daß ich hier eine neue Bleibe gefunden habe, in eine neue Tradition hineinwachsen durfte und mir eine neue Aufgabe geschenkt wurde, das danke ich der Großzügigkeit der Verwaltung dieser Stadt, der gütigen und fürsorglichen Art des neuen Leiters dieser Schule, der verständnisvollen und feinsinnigen Haltung dieses Kollegiums und schließlich der Aufgeschlossenheit dieser Jugend, die immer alles Gute und Edle erstrebt und geliebt hat. Auf sie setzen wir unsere Hoffnung und Zuversicht:

*merses profundo, pulcrior evenit.*

*Karl Olzscha (praec. Joh. em.)*

# *Ansprache des rector Johannei bei der Entlassung der Abiturienten am 7. 3. 1964*

*(Schluß)*

Zur genaueren Orientierung: Es ging um das Denkmal im Alsterpark, das 76er-Denkmal am Stephansplatz, das Barlach-Relief am Rathausmarkt, das von Marcks geschaffene Mal für die Bombenopfer auf dem Ohlsdorfer Friedhof und schließlich um das Ehrenmal für die gefallenen Johanniter des letzten Krieges, wie es zwischen den Eingangstüren zur Aula an der Stirnwand unserer Ehrenhalle zu sehen ist.

Die Schüler waren durch die Themenstellung aufgefordert zum Urteilen oder zum Beurteilen. Sie durften sich dabei im Künstlerischen vom Geschmack leiten lassen; dem Emotionalen war ein angemessener Raum gegeben. Dennoch verfehlten die Aufsätze immer dort ihr Ziel, wo diese Gelegenheit genutzt wurde zum Verurteilen. „Phrasenhafte Wendungen, dürftig beobachtet, die eigene Vorstellung überlagert die Gegenstände, einseitig interpretiert, geht nicht mit Fragen, sondern mit vorgefaßten Antworten an die Sache, erschöpft sich im allgemeinen Gerede, macht einem persönlichen Ärger Luft.“ Dies und Entsprechendes sind Formulierungen, mit denen der Deutschlehrer nach den Maßstäben seines Faches die Aufsätze kritisierte, die auch aus einem anderen Gesichtswinkel, nämlich dem der Standortbestimmung und des Selbstverständnisses, nicht der Aufgabe genügen. Das würde also heißen, sofern man aus so wenigen Arbeiten schon allgemeine Schlüsse ziehen darf, daß die Bereitschaft zum Verurteilen eng gekoppelt ist mit Vorurteil, geringer Beobachtungsgabe, ichbezogener Enge, phrasenhafter Ausdrucksweise und überlagerndem Egoismus. Diese Beobachtung ist nicht neu; sie darf aber in einer Erörterung über die Gemeinschaftskunde gern ins Gedächtnis gerufen werden.

Und wie sieht die weitaus größere Zahl der guten Aufsätze aus? Sind Verständnis, Beobachtungsfähigkeit, Vorurteilslosigkeit und Bereitschaft, auf Fragen einzugehen, sich selbst überhaupt in Frage zu stellen, nicht Charaktereigenschaften, die man besitzt oder nicht besitzt? Woher kommen denn sonst Urteilsfähigkeit, Toleranz, das Verständnis für etwas oder für jemanden, in dem sich das eigene Ich nicht ohne weiteres wiedererkennt? Auf Grund der hier verfaßten Aufsätze müßte die Antwort so lauten:

Ist man leicht geneigt, das Typisieren zwar als Ordnungsprinzip anzuerkennen, sonst aber zu verwerfen, weil es die Variationsbreite der Lebenserscheinungen einengt, Unbehagen schafft gegenüber dem, was nicht ins System paßt, so ist eben dies Typisieren, richtig gehandhabt, in der Erziehung die Möglichkeit schlechthin, einem Heranwachsenden Erfahrungen zu vermitteln, die er — allein schon wegen der Kürze seines bisherigen Lebens — selbst nicht sammeln konnte, die zum Verstehen und Beurteilen des Lebens, in das er hineinwachsen soll, aber — gerade im Sinne der Gemeinschaftskunde

– so eminent wichtig sind. Es gibt, besonders wenn das Leben auf seine elementaren Formen reduziert wird, wenn es um Sterben und Tod geht, wenn es um Existenz und Angst geht, um Liebe und Fortbestehen, ganz offenbar nur eine geringe Anzahl von Aktionen und Reaktionen, die so urmenschlich, so unverwechselbar typisch und allgemeingütig sind, daß ihre Kenntnis nicht die Sicht verengt, sondern zur Besinnung aufs Wesentliche verhilft. Angst und Schmerz, Hilflosigkeit und Alleinsein, Trauer und Sterben können leichter bestanden werden mit dem Bewußtsein: dies zu erdulden, das heißt und das macht es aus, als Mensch zu leben. Aus dieser Haltung gelingt es den meisten Primanern, mit der hier gestellten Aufgabe fertigzuwerden, zwar ohne zu werten, also auch ohne abzuwerten, indem schlicht und einfach das Wesentliche, das Menschliche erkannt und anerkannt wird. Daraus erwächst Verständnis, das bewahrt vor dem Verurteilen. Der zum Beurteilen Aufgerufene urteilt mit der sicheren Gewißheit, daß das, worum es hier geht und was auf den Denkmälern dargestellt wird, eine Existenzform, eine Verhaltensweise oder eine Reaktion ist, deren er der Möglichkeit nach auch fähig ist, insofern er als Mensch geboren wurde. Das im Typischen ausgeformte und erkannte Humanum ist es, das dazu befähigt und dies bewirkt.

Dafür liefern die Aufsätze den Beweis: Das Denkmal für die Gefallenen des Deutsch-Französischen Krieges, von Schilling entworfen und 1876 errichtet, wird von allen einstimmig abgelehnt. Die Argumente der Ablehnung sind jedoch völlig verschieden voneinander. „Der Bildhauer lügt“, unterstellt der eine, obwohl er damit doch eigentlich nur sagen will: „Ich glaube dem Bildhauer nicht“. „Es gibt keine Siegesgöttin, die Sterbende tröstet“, so protestiert ein anderer, wengleich es heißen müßte: „Die Vorstellung einer personifizierten Victoria kann ich nicht nachvollziehen.“ Beiden gemeinsam ist, daß ein starkes Ego diese jungen Leute nicht nur bei ihren Äußerungen über dieses Ehrenmal, sondern auch bei dem, was sie zu den anderen Denkmälern zu schreiben haben, so sehr in ihrem Blick beeinträchtigt, daß sie nicht einmal zur *Observatio* kommen, der allerersten Voraussetzung für jede Kunstbetrachtung. Wie anders hört es sich dagegen an, wenn gesagt wird: „Das Ornamentale dieses Denkmals lenkt vom Wesentlichen ab und erschwert das Verständnis. Die Ehrenerweisung, die einem Gefallenen gebührt, hat für mich nichts Dekoratives.“ Ein Schüler, dem wohl insgesamt die besten Perspektiven gelingen, schreibt dem Sinne nach: „Dies Denkmal ist für mich ein steingewordenes ‚dulce et decorum est pro patria mori‘. Ich habe gelernt und erfahren, daß es diese Überzeugung gibt, ich weiß und anerkenne, daß sie Epochen deutscher Geschichte bestimmt hat. Mein Vater ist im Kriege geblieben, und das empfinde ich so hart, daß es mir schwerfällt, mit dem Soldatentod Vorstellungen von ‚süß‘ und ‚ehrevoll‘ zu verknüpfen.“

Auch andere Jungen überwinden sich über geschmackliche oder gefühlbetonte Ablehnung hinaus zu einer ähnlichen Größe im Urteil. Viele, eigentlich alle, deren Arbeiten vom Deutschlehrer „gut“ oder „befriedigend“ genannt werden konnten, lassen diese Gerechtigkeit gegenüber der Vergangenheit walten. Immer ist es die gleiche Methode, mit der gearbeitet wird: Die

Schüler erreichen dies durch Erkennen oder Herausstellen des Wesentlichen, durch Abstreifen und Dagegenhalten des Zufälligen und Ephemeren. So gelingt es ihnen, die Aussagen der einzelnen Denkmäler zu interpretieren, dadurch, daß sie sie auf klassische Formeln vereinfachen. Außer dem erwähnten „dulce et decorum est“ fällt nirgends ein lateinisches oder griechisches Zitat; und das ist wohl auch nur gut so, denn an dieser Stelle würde es wahrscheinlich mehr befremden als fördern. Dennoch aber spürt man aus der disziplinierten Verhaltenheit, daß die Reife, die an diesen Urteilen so gefällt und letztlich so überzeugt, daß diese Reife gewonnen wurde aus der Kenntnis des Menschlichen, die in diesem Falle der Umgang mit der Antike vermittelt hat. Das Erkennen des Typischen verrät sich jedesmal als ein Wiedererkennen von Bekanntem und damit zugleich als ein trostreiches Anerkennen des Unabänderlichen. Keine Zitatensfreudigkeit, kein Bildungsprotz, aber der Beweis für ein Zuhause sein in der Vorstellungswelt der Griechen und Römer, die alle Fragen, vor die ein Mensch von heute in den elementaren Bereichen des Lebens gestellt werden kann, bereits selbst gestellt und zu beantworten versucht haben!

Bei der Betrachtung des Ehrenmales vor dem Dammtorbahnhof wehren sich die Abiturienten des Jahres 1964 gegen eine Zeit, die die Trauer um den Verlust der Väter und Brüder verdichtet zu dem bekannten: *Invictis victi victuri!* Ihnen mißfällt die Einseitigkeit des dargestellten Geschehens. Gerade deshalb sehen die jungen Leute die Aufgabe, die einem Künstler mit der Schaffung eines Ehrenmales zufällt, vollendet gelöst von Barlach. Sie interpretieren den Stein am Rathausmarkt als zweiflächigen Obelisk und das Gegeneinander dieser beiden Flächen als die zwei möglichen Erscheinungsweisen des Kriegsgeschehens: Auf der einen Seite der lakonische Satz „40 000 Söhne der Stadt ließen ihr Leben für Euch“, eine Mitteilung, getragen von „Stolz und Trauer“, auf der Gegenseite das Staatsleben, gleichsam übersetzt ins Private des Einzellebens: die Witwe mit dem vaterlosen Kind. So gesehen, entspricht der Aufbau des Denkmals genau und bis ins einzelne der Gedankenfolge in Perikles' großer Totenrede: Den Toten zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung!

An dem von Marcks geschaffenen Totennachen auf dem Ohlsdorfer Friedhof beeindruckt hauptsächlich die Willkür und die Anonymität des Todes. Unschwer drängt sich das große literarische Vorbild auf, das für diesen Entwurf Modell gestanden haben könnte: Vergils Charon.

Immer wieder sind also die Interpretationen, die den Schülern gelingen, gedeckt durch Vorstellungen aus dem klassischen Altertum. Wie angenehm für den Leser, daß dies nicht dauernd betont und neu aufgetragen wird! Wie erfreulich, wenn dies unreflektiert und gleichsam selbstverständlich geschieht! Wie bezeichnend auf der anderen Seite, daß die Versuche, die Erscheinungen unserer Kultur aus einem geschichtslosen Ich verstehen zu wollen, scheitern; ein Beweis, daß der Mensch, auch und gerade der heutige, bindingslos nicht bestehen, ohne bindende Vergangenheit sich und die Welt nicht verstehen kann.

Greifen wir an dieser Stelle noch einmal die Standortbestimmung als eines der Ziele der Gemeinschaftskunde auf, so dürfen wir folgendes sagen: Der Versuch einer Standortbestimmung mißglückt dann, wenn er gestartet wird als Versuch einer Standpunktbestimmung. „Ein Standpunkt ist ein Gesichtskreis mit dem Radius Null“, sagt der Mathematiker David Hilbert, und die Mathematik – in diesem Festsaal aus berufenem Munde mehrfach als die dritte alte Sprache apostrophiert – kann dies Bild noch klarer darstellen: Eine Kurve kann bestimmt werden als geometrischer Ort. In diesem Sinne ist auch das Leben, das des einzelnen wie das der Gemeinschaft, ein geometrischer Ort, zu bestimmen aus den Gegebenheiten, die für jeden einzelnen dieser Punkte, die den Ort ausmachen, gelten. Das Leben ist in Bewegung und deshalb nur als Ort zu erfassen. Wer den einzelnen Punkt festhält, hat nicht mehr das Leben als Ganzes. Er versucht, gleichsam die Gegenwart zu verewigen, die Gegenwart, die selbst keine Ausdehnung hat, sondern nur der Punkt ist, an dem Vergangenheit und Zukunft sich berühren. Darin liegen also die Schwierigkeiten der Standortbestimmung ebenso wie die der Gemeinschaftskunde, sofern diese als Versuch einer Standortbestimmung verstanden wird. Als Standpunktbestimmung versagt sie, wie alle Versuche, die dem Punkt eine Ausdehnung zuschreiben, per definitionem versagen. Standortbestimmung kann und wird Selbstverständnis herbeiführen und fördern über die Zwischenstufe des Weltverständnisses. Standpunktbestimmung führt mit Sicherheit nicht zum Selbstverständnis, sondern zur selbstzufriedenen Selbstverständlichkeit.

Betrachten wir zusammenfassend die Konfrontierung unserer Schüler mit dem delphischen Imperativ „γνώθι σαυτόν“ auch heute noch als die vielleicht wichtigste Aufgabe des Gesamtunterrichts in einer von den alten Sprachen getragenen Schule, so ist die allgemein erhobene Forderung nach einem Fach, das wesentlich zum historischen und menschlichen Selbstverständnis erziehen soll, aufs ganze gesehen nicht anders zu verstehen als ein Bekenntnis zum humanistischen Gymnasium.

### *Elise Lensings Grab*

Anläßlich des 100. Todestages von Friedrich Hebbel möchte ich als ehemaliges Mitglied des „Wissenschaftlichen Vereins von 1817“ daran erinnern, daß wir etwa um das Jahr 1900 die Mittel für die Umbettung von Elise Lensing und die Überführung ihres Grabsteines von einem der alten Friedhöfe nach Ohlsdorf mit von uns zusammengebrachten Mitteln veranlaßt und den Dichter Otto Ernst für eine Rede am Grabe gewonnen haben. Es wäre zu begrüßen, wenn der Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums sich um die weitere Pflege des Grabes kümmern würde.

*Prof. Dr. Wilhelm H. Westphal (abit. Joh. M 02)*

## *Chronik des Johanneums – Schuljahr 1963/64*

Zum Ostertermin 1963 bestanden die Studienreferendare Bruder (abit. Joh. 55) (L, Gr) und Dr. Plett (G, D) ihr Assessorexamen und schieden damit aus dem Kollegium des Johanneums aus; gleichzeitig verabschiedeten sich die Studienreferendare Lippold (D, Ek) und Mühlhausen (D, L), um ihre Ausbildung an einem anderen Gymnasium fortzusetzen. Vom Staatlichen Studienseminar wurden dem Johanneum neu zugewiesen die Referendare Flemming (Ph, M), Dr. Lünstedt (Gr, L, D), Dr. Schulz (Gr, L, R) und Schwab (Mus, D). Die Herren OStR Mannewitz und StAss Mohr übernahmen mit Lehraufträgen für das Schuljahr 1963/64 die Betreuung der beiden fakultativen Russischkurse. Am 1. Oktober verließen das Johanneum nach bestandenem Assesorexamen die Studienreferendare Baden (Gr, L) und Kannenberg (D, Gr); auch Herr Bregulla (Ph, M) schloß seine Referendarausbildung erfolgreich ab, konnte jedoch als Studienassessor für das Johanneum gewonnen werden; an andere Gymnasien wechselten über die Studienreferendare Lienemann (E, Lb), Meyer (Mus, D), Dr. Schulz (Gr, L, R) und Schwab (Mus, D). Dafür traten neu ein die Studienreferendare Schrieber (Mus, D) und Dr. Thomamüller (abit. Joh. 57) (L, Gr). Zum Ende des Schuljahres gingen in den Ruhestand die Herren StR Dr. Jacobj (Ek, D, Geol) und OStR Dr. habil. Olzscha (L, Gr.). Herr OStR Reinhold (D, G, Ek), am Johanneum tätig seit 1951, wurde mit Wirkung vom 13. April 1964 zum Leiter des Gymnasiums für Jungen in Harburg bestellt. Durch das Ausscheiden dieser Herren und durch den Tod des Herrn OStR Schmidt (D, G, E, Ku) im Dezember vergangenen Jahres ist das Kollegium des Johanneums im Laufe des Wintersemesters 1963/64 um vier bewährte und beliebte Lehrerpersönlichkeiten ärmer geworden. Routinemäßiger Wechsel bzw. Abschluß der Ausbildung brachten den Abschied der Studienreferendare Flemming (Ph, M), Grube (D, Lb) und Schrieber (Mus, D) zum 31. März 1964 mit sich. Im Laufe des Schuljahres wurden Herr StAss Kaiser zum Studienrat ernannt, Herr StR Juhl zum Fachberater der Schulbehörde für Hebräisch bestellt und Herr StR Mirow als Fachleiter für Physik ans Staatliche Studienseminar berufen. Herr Mirow wird diese Tätigkeit neben seinem Unterricht am Johanneum ab Ostern 1964 ausüben. Von Oktober bis Februar wurde für Primaner eine Juristische Arbeitsgemeinschaft durchgeführt, die Herr Staatsanwalt Dr. Victor Hadamczik (abit. Joh. 37) leitete. Am 5. April 1963 wurden in der Aula 43 Sextaner zu ihrem ersten Schultag im Johanneum empfangen. Die Klasse 6a begrüßte die neuen Johanniter mit szenischen und musikalischen Darbietungen.

Die schriftliche Reifeprüfung fand am 7., 8., 10., 11. Januar statt, die mündliche unter Vorsitz von Herrn Oberschulrat Wegner (rect. Joh. 46-51) am 3., 4., 5., 6. Februar. 60 Schüler bestanden die Prüfung. Sie wurden am 7. März feierlich entlassen. Bei dieser Gelegenheit wurde wieder der Heinrich-Hertz-Erinnerungspreis verliehen. Träger des Preises und der Schrader-Prämie waren Klaus Horn und Bernd Latour. Einen aus dem Nachlaß von Herrn

Paul Hauenschild (abit. Joh. M 01) gestifteten Geldpreis für die besten Leistungen in den Leibesübungen erhielten Holger Knabe, Klaus und Jürgen Popp; Buchpreise wurden verliehen an Ingo Siebers (Preis der Raabe-Gesellschaft) für den besten Aufsatz, für die besten Leistungen in Mathematik an Jens Schleusener, in den alten Sprachen an Dirk Boks, Klaus Horn, Bernd Latour, Hans Werner Nebel, Klaus und Jürgen Popp und in der Kunst-erziehung (Stiftung von Prof. Oppermann, rect. Joh. 54–61) an Rainer Busch; Schallplattenpreise für hervorragende Leistungen in der Musik an Peter Katzenstein und Klaus Sieveking. Die Abschiedsworte für die scheidenden Abiturienten sprach Volker Schumpelik (s. S. . .).

Anlässlich des dreiwöchigen Besuches von zwei Lehrern und neunzehn Schülern der Londoner Latymer Upper School fanden am 30. August ein Konzertabend unter Leitung von Herrn OStR Lerich und am 6. September ein gemeinsamer Musikalisch-Dramatischer Abend statt, bei dem unter Einstudierung und Mitwirkung von Herrn StAss Zeß und StRef Dr. Lünstedt Dürrenmatts „Romulus der Große“ gegeben wurde. Der Hausmusikabend am 29. November galt diesmal mit einem großen Teil des Programms Ph. E. Bach (cant. Joh. 1768–88), dessen Todestag sich im Dezember zum 175. Male jährte. Zur traditionellen Weihnachtsmusik musizierten und sangen in der Aula am 19. Dezember gemeinsam Schülerinnen der Heilwigsschule und Schüler des Johanneums.

Die vier Oberprimen unternahmen im Frühjahr je eine dreiwöchige Studienreise nach Florenz–Rom–Neapel. Zu einem Gespräch mit der Oberstufe besuchte Herr Prof. Walter Jens, Tübingen (abit Joh. 41) das Johanneum am 16. September. Sein einleitender Vortrag befaßte sich mit Brecht. Zum Thema „Gerechtigkeit“ sprachen innerhalb einer geschlossenen Vortragsreihe für die Oberstufe die Herren Professoren Josef Pieper, Münster (am 3. 12.), Martin Greiffenhagen, Lüneburg (am 4. 12.) und Hans Schmidt, Hamburg (am 5. und 6. 12.). Bei den im Johanneum stattfindenden Aufnahmeprüfungen für Sextaner im Januar hospitierten die Herren Senator Dr. Drexelius, Landes-schulrat Matthewes und Oberschulrat Heesch. Auswärtige Besucher kamen in den letzten Monaten aus Amerika, England, Frankreich, der Türkei und aus Brasilien. Sz

### *Leibeserziehung im Schuljahr 1963/64*

Im vergangenen Schuljahr wurde der Turn- und Sportunterricht durch den Turnhallen-Umbau behindert. Seit Anfang 1964 steht jedoch eine vorbildliche Anlage zur Verfügung, über die in Heft 55 berichtet wurde. Anlässlich der Einweihungsfeier am 29. 1. 1964 zeigten 170 Schüler des Johanneums den Mitgliedern des Elternrates und den geladenen Vertretern der Behörden Ausschnitte aus dem Turnunterricht, der sich seit 1964 für alle Klassen auf drei Stunden in der Woche erstreckt. Damit wurde die in der Kultusminister-Empfehlung von 1956 vorgesehene Stundenzahl zum erstenmal für alle Klassen erreicht. Neben diesem planmäßigen Unterricht bietet die Schule zusätzliche Sportstunden an, in denen Leichtathletik, Schwimmen und Spiele geübt

werden können. Eine Zählung ergab, daß verhältnismäßig viele Schüler (37,5 %) in einem Turn- oder Sportverein mindestens einmal wöchentlich tätig sind. Diese umfangreiche Körperbildung spiegelt sich auch in den zahlreichen Wettkämpfen und Turnieren wider, an denen Johanner teilnahmen. Die wichtigsten Ergebnisse seien kurz aufgezählt:

Wettkampf um den Wanderpreis der Familie Sieveking: Johanneum (76 Punkte) siegte vor Christianeum (69 Punkte) und Wilhelm-Gymnasium (39 Punkte).

Basketball-Turnier der Hamburger Gymnasien: 2. Platz des Johanneums in der Ober- und in der Mittelstufe, 1. Platz in der Unterstufe; damit wurde das Johanneum Gesamtsieger.

Hallenhandball-Turnier der Hamburger Gymnasien: 3. Platz in der Vorrunde.

Schwimm-Wettkämpfe des Bezirks Hamburg-Nord: Klasse 6a in der 10 x 25-m-Staffel 4. Sieger unter 12 teilnehmenden Klassen, Mittelstufenmannschaft des Johanneums 3. Sieger in der 10 x 50-m-Staffel unter 7 Teilnehmern, Oberstufenmannschaft des Johanneums: 2. Platz in der 8 x 50-m-Staffel.

Bundesjugend-Spiele: a) Leichtathletik: 61 Siegerurkunden, 12 Ehrenurkunden. Den Wanderpreis des Elternbundes gewann die Klasse 11b vor 10a und 13b. b) Gerätturnen: 96 Siegerurkunden, 15 Ehrenurkunden. Den Kelter-Pokal gewann die Klasse 11b vor 8a und 6a.

Klassenmeisterschaft im Fußball: Sieger wurden die Klassen 7a, 10a und 12a/13b (2mal unentschieden).

Klassenmeisterschaft im Basketball: Sieger wurden die Klassen 6b, 7a, 9a und 13d.

Tischtennis-Turnier der SMV: Oberstufen-Einzel: Janzen siegte vor von Dassel; Mittelstufen-Einzel: Strege siegte vor Taubert; Doppel: von Dassel/Reinke vor Droege/Janzen.

Basketball-Club Johanneum: 6 Mannschaften nahmen an den Punktspielrunden teil. Die 1. C-Jugendmannschaft wurde Hamburger Meister.

Ruder-Club des Johanneums: Bei den Vergleichskämpfen der besten Boote aus Berlin, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Nordrhein-Westfalen und Hamburg, die 1963 in vier Bootsgattungen in Hamburg ausgetragen wurden, startete der RdJ als Vertreter des Hamburger Schüler-Ruder-Verbandes im Achter und im Doppelvierer. Ergebnisse: dritte Plätze im Doppelvierer und Stilrudern, 4. Platz im Achter. In sechs weiteren Hamburger Regatten erzielten die Boote des RdJ sieben 1. und acht 2. Plätze. Im Prüfungsrudern wurde mit 56 : 48 Minuten die beste Zeit erzielt.

*Dr. Tiemann (praec. Joh.)*

## *Bücherecke*

*Beiträge zu einem neuen Telemannbild.* Konferenzbericht der 1. Magdeburger Telemann-Festtage vom 3. bis 5. November 1962. Magdeburg 1963. 96 S., 7 Abb. Der mit dem Bilde Telemanns (cant. Joh. 1721–1767) ge-

schmückte Bericht bringt außer den auf der Tagung gehaltenen Vorträgen, von denen den Hamburger besonders interessiert H. C. Wolff, Telemann und die Hamburger Oper, ein Verzeichnis des Telemann-Schrifttums (Auswahl) von W. Hobohm.

*Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1963.* Herausgeb. von Detlev Lüders (abit. Joh. 48) Tübingen, Niemeyer (1963) 585 S. Lw. Darin von dem Herausgeber: Die unterschiedene Einheit. Eine Grundstruktur im Spätwerk Hölderlins. I. Das Gefüge der Welt in der Hymne „Der Einzige“ (S. 106 bis 138) und Freies Deutsches Hochstift. Jahresbericht (S. 539–585).

*Leo Lippmann* (abit. Joh. M 99): Lebenserinnerungen. (Veröffentl. d. Ver. für Hamb. Gesch.) Hamburg, Christians 1964.

*Ernst Plate* (abit. Joh. O 19): Hafen zwischen Europa und Übersee. In: 775 Jahre Hafen in Hamburg. Sonderbeilage der „Welt“ zum 7. Mai 1964 S. 5.

*Freiburger Studenten Zeitung* 14. Jahrg. 1964 H. 3 (Kommiss. Leitung und verantwortlich für den Inhalt: Thomas Bütow (abit. Joh. 61), Geschäftsführer: Henning Topf (abit. Joh. 61). Darin: *Detlof von Berg* (abit. Joh. 59): Ehrbar geworden (Titelfoto), *Thomas Bütow*: Gleich, aber getrennt? Zum Rassenproblem im Süden der USA, *Rainer Postel* (abit. Joh. 60): Rainer Postel erfindet Kunersfeld (humoristisches Gedicht mit Zeichnungen) sowie eine Reihe humoristisch-symbolisierender Zeichnungen auf die verschiedenen Fakultäten.

*P. Vergilius Maro*: Aeneis. Auswahl. Eingeleitet und erläutert von Professor Dr. H. Oppermann (rect. Joh. 1954–1961). Braunschweig, Westermann (1964). (5. durchgesehene Auflage). (Westermanns Texte, Lateinische Reihe). 165 S.

*Wilhelm H. Westphal*: Physik. Ein Lehrbuch. 22. bis 24. Auflage Berlin, Springer 1963. XVI, 713 S., 655 Abb. Lw. DM 48,—.

#### *Aus Zeitungen:*

Das Programm der Hamburgischen Staatsoper 1963/64 12. Heft bringt anlässlich der Aufführung von Händels „Jephtha“ auf S. 89 eine Faksimilewiedergabe der Charakteristik Händels in *J. Mattheson* (disc. Joh. Puttfarcken I 721), Grundlage einer Ehrenpforte.

„Die Welt“ v. 23. Mai 1964 S. 27 bringt in einer Hamburger Schulen gewidmeten Reihe eine eingehende Würdigung der Gelehrtenschule des Johanneums von *Gisela Gerdes*.

In der „Welt am Sonntag“ vom 29. März 1964 S. 33 behandelt *Edith Oppens* in einer Reihe „Hamburgisches zwischen den Generationen“ unter dem Titel „Primaner vom ‚Regenwurm‘“ die Ära Hoche.

*Horst Barrelet* (abit. Joh. 1938), Vorsitzender des Hamburger Fußball-Verbandes, gab der „Welt“ ein Interview über den Fußballsport (Die Welt v. 21. März 1964, S. 7).

H. O.

## Von alten Johannitern

Das 80. Lebensjahr vollendeten Generalstaatsanwalt a. D. Dr. iur. Erich Drescher (abit. Joh. M 02), Dr. jur. Rudolf Fett (abit. Joh. M 02) und Rechtsanwalt Dr. jur. John Georg Hübbe (abit. Joh. O 03) ,das 70. Lebensjahr Senator a. D. Dr. jur. Ascan Klee Gobert (abit. Joh. M 12).

### *Bestandene Examina:*

Eberhard Berg (abit. Joh. 56) bestand im Wintersemester 1962/63 in Hamburg das theol. Fakultätsexamen.

Heinrich Blume (disc. Joh. 52–55) erwarb das Steuermannspatent A 6.

Arnold Sieveking (abit. Joh. 55) bestand vor dem gemeinsamen Prüfungsamt der Länder Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein die Große Juristische Staatsprüfung mit dem Prädikat „gut“.

### *Promotionen:*

Harry Haerendel (abit. Joh. 54) und Okko Müller (abit. Joh. 55) promovierten zum Dr. jur., letzterer „magna cum laude“.

Gerhard Haerendel (abit. Joh. 55) promovierte zum Dr. rer. nat.

### *Ehrung:*

Der anlässlich der 775-Jahr-Feier des Hamburger Hafens geschlagene Portugaleser wurde Senator a. D. Ernst Plate (abit. Joh. O 19) verliehen.

### *Berufung:*

Der außerplanmäßige Professor an der Universität Hamburg, Dr. Bernhard Lohse (abit. Joh. 47), hat einen Ruf auf ein Ordinariat für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Hamburg erhalten und angenommen.

### *Ernennungen:*

Karl-Albrecht Herrmann (abit. Joh. 35) wurde vom Hessischen Kultusminister zum außerordentlichen Professor an der Staatlichen Hochschule für Musik in Frankfurt am Main, Dr. phil. Hans Heusinger (praec. Joh. 54–62) zum Abteilungsleiter am Pädagogischen Institut der Universität Hamburg ernannt.

### *Wahlen:*

Dr. jur. Claus Eberhard Holthusen (abit. Joh. 32) ist zum Vorsitzenden des Vereins „Stadt und Land“ gewählt worden.

Zum Nachfolger des zurückgetretenen Präsidenten des Deutschen Kinderschutzbundes wurde auf der Jahresversammlung in Nürnberg Dr. Georg Reinicke, alias Dr. Jörg Fromberg (abit. Joh. 38) gewählt, der unter diesem Namen als Referent zahlreicher Tagungen und als Berater für Ehe- und Familienfragen bekannt geworden ist.

### *Versetzung in den Ruhestand:*

Polizeipräsident Walther Buhl (abit. Joh. M 17) trat wegen Erreichung der Altersgrenze am 1. April 1964 in den Ruhestand.

### *Ein Johanniter nach Nigeria berufen:*

Dipl.-Ing. Peter Engelbrecht (abit. Joh. 39) wurde von der Stadtverwaltung von Ibadan (Nigeria) über das Bundesverkehrsministerium angefordert, um mit 20, von einem deutschen Automobilwerk gelieferten, Autobussen einen Linienbetrieb in Ibadan einzurichten. E., stellvertretender Betriebsleiter von Straßenbahn, Bus und U-Bahn bei der HHA, wird anschließend nach Kairo fliegen, um den dortigen Busbetrieb zu „durchleuchten“ und Vorschläge zur Rationalisierung zu machen.

### *Vorträge:*

Archivdirektor Dr. Jürgen Bolland (abit. Joh. 40) hielt anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Hamburger Polizei den Festvortrag „Polizei, Bürger und Staat in Hamburg“.

Arthur Kracke (abit. Joh. O 09) wies in der Württembergischen Akademie an mehreren exotischen Sprachen nach, daß die Subjekt-Prädikat-Achse des indogermanischen Satzes keineswegs „von der Natur“ vorgegeben ist, sondern eine bedeutende geistige Leistung darstellt.

Prof. Dr. Hans Oppermann (rect Joh. 1954–61) sprach in der Raabe-Gesellschaft Hamburg über „Raabe-Forschung, Raabe-Text, Raabe-Ausgabe“.

### *Ausstellungen:*

#### *125jähriges Jubiläum des Vereins für Hamburgische Geschichte:*

Dr. phil. Jürgen Bolland (abit. Joh. 40), Direktor des Hamburgischen Staatsarchivs und Vorsitzender des Vereins für Hamburgische Geschichte veranstaltete für einen Presseempfang anlässlich des 125jährigen Bestehens des Vereins im Museum für Hamburgische Geschichte eine Ausstellung von alten Urkunden zur Geschichte Hamburgs, Abgüssen von Stadtsiegeln und andern Kostbarkeiten aus dem Besitze des Staatsarchivs.

In der Ausstellung, die die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg anlässlich der 400. Wiederkehr von Shakespeares Geburtstag veranstaltete, wurde auch die erste vollständige deutsche Shakespeare-Übersetzung von J. J. Eschenburg (disc. Joh. 1754–1762, Puttfarken II 1713) gezeigt, die 1775–1782 in 13 Bänden erschien.

Karl Ludwig Wimmel, Hamburgs erstem Baudirektor, der mit Forsmann das Johanneum am Speersort erbaute, galt eine Gedächtnis-Ausstellung in der Hamburger Börse, auf der auch Zeichnungen des Johanneums zu sehen waren.

### *Theater:*

Unter Regie von *Ekkehard Boesche* (disc. Joh. 1947–54) führte das theater 53 auf: A. L. Kopit, O Vater, armer Vater, Mutter hing dich in den Schrank und ich bin ganz krank.

Dr. jur. Rembert von Rehren (abit. Joh. 54) bittet, den folgenden Brief seines ehemaligen Klassenlehrers Dr. phil. Paul Appel allen seinen Klassenkameraden zur Kenntnis zu bringen. Er schreibt:

„Unser verehrter Dr. Appel ist lange Zeit sehr schwer erkrankt gewesen und konnte aus diesem Grunde an unserem Treffen im Februar nicht teilnehmen. Er hat mir geschrieben:

„Daß ich nicht an der 10-Jahresfeier des Abiturs unserer Klasse teilnehmen konnte, war mir sehr schmerzlich. Aber ich gehöre ja nun schon seit über 10 Jahren mehr dem Schicksal als mir selber, und ich habe mich daran gewöhnt. Aber das Leben mit Ihnen allen in der Klasse war und bleibt mein reichstes Schulerlebnis überhaupt. Ich denke, Sie haben nach wie vor Kontakt mit dem und jenem aus der Klasse: wollen Sie darum jedem, auf den Sie stoßen, sagen, wie leid mir mein Fehlen tat. Und selbstverständlich auch jedem einen guten Gruß und herzliche Lebenswünsche!

Nochmals, für unsere Klasse,  
Ihr alter, wackeliger  
Apollo.“

### *Berichtigung:*

In Heft 56, S. 41 ist unter „Von alten Johannitern“ gesagt worden, daß Dr. phil. Heinrich Michaelsen, der das 75. Lebensjahr vollendet hatte, von 1936 bis 1939 am Johanneum als Lehrer tätig gewesen sei. Die Schriftleitung bedauert das Versehen und stellt hiermit richtig: Dr. Michaelsen war nicht von 1936 bis 1939, sondern von 1936 bis 1945 als Lehrer am Johanneum tätig.

W. H.

Johanniterstammtisch im Montanhof, Kattreple 2, am jeden ersten Montag des Monats, also am 6. 7., 3. 8., 7. 9., 5. 10. 64.

## *Familiennachrichten*

FELICES TER ET AMPLIUS, QUOS INRUPTA TENET COPULA

### *Verlobt:*

Jens-Uwe Mohr (abit. Joh. 57) mit Fräulein Gerlinde Mörters  
Einhart Rode (abit. Joh. 56) mit Fräulein Renate Forstmann  
Richard Schellenberg (abit. Joh. 51) mit Fräulein Sigrid von Nell  
Dr. iur. Hans-Joachim Schött (abit. Joh. 54) mit Fräulein Dora-Ilse  
Bührendt

*Ἐκτοσ, ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι πατήρ καὶ πότνια μήτηρ  
ἡδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης.*

### *Verheiratet:*

Karl Alber (abit. Joh. 53) und Frau Regine geb. Opitz  
Axel Bartels (abit. Joh. 54) und Frau Christel geb. Flacke  
Eberhard Beil (abit. Joh. 55) und Frau Jutta geb. Schrage  
Eberhard Berg (abit. Joh. 56) und Frau Gisela geb. Riesch  
Fritz Bultmann (praec. Joh.) und Frau Helle geb. Rundshagen  
Eckart Dannenberg (disc. Joh. 53–58) und Frau Gesa geb. Rönsch  
Dr. med. Peter Wolfgang Fretwurst (abit. Joh. 54) und Frau Hanneliese  
geb. Staffhorst  
Dr. med. Hans Gummert (abit. Joh. 55) und Frau Sigrid geb. Bagge  
Michael Kasche (abit. Joh. 61) und Regina geb. Kloft  
Dr. med. Jörn Lossin (abit. Joh. 56) und Frau Christa geb. Wagner  
Dr. jur Rembert v. Rehren (abit. Joh. 54) und Frau Anke geb. Behringer  
Peter Schemuth (disc. Joh. 53–57) und Frau Ruth geb. Horstmann

INCIPE, PARVE PUER, RISU COGNOSCERE MATREM

### *Sohn geboren:*

Eckart Joost (abit. Joh. 37) und Frau Dorothea geb. Kehrl  
Arnold Sieveking (abit. Joh. 55) und Frau Bettina geb. Einwächter  
Dr. med. Hellmut Wigand (abit. Joh. 33) und Frau Ingrid geb. Schimanski

### *Tochter geboren:*

Bernhard Schwarz (abit. Joh. 55) und Frau Ingrid geb. Westphal  
Dr. Peter Reichardt (abit. Joh. 54) und Frau Helga geb. Führer

Die Mitglieder des Vereins erhalten die Zeitschrift gegen Zahlung des Jahresbeitrages  
Herausgeber: Dr. Rußland, Johanneum; Privat: Ruf 603 40 08 - Druck: Hans Christians

V-

X  
4344 NF. 58

Das

# JOHANNEUM

*Mitteilungen*

*des Vereins ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums  
Hamburg - Oktober 1964 Heft 58*

Winterfest der Johanniter

*am Donnerstag, dem 15. Oktober 1964*

*im Atlantic-Hotel, Beginn 20 Uhr*

Vorverkauf der Eintrittskarten ab 8. Oktober  
in der Buchhandlung G. Boysen, Gr. Bleichen 32  
und im Johanneum.

*Aus dem Inhalt:*

*In memoriam Dr. Werner Puttfarcken / Dr. Ernst Dätz † / Johann Mattheson /  
Vor 90 Jahren / Dank an Friedrich Simon / Ludolf Sieveking / Latymer-  
austausch / Deutsche Aufsatzthemen der Reifeprüfung 1964*

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS  
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Dr. rer. nat. Hans Ballheimer (abit. Joh. O 05)  
gestorben am 15. Juni 1964

Oberstudiendirektor a. D. Dr. Ernst Dätz (praec. Joh. 48–61)  
gestorben am 29. Juli 1964

Oberlandesgerichtsrat i. R. Dr. iur. Ulrich Dannenberg  
(abit. Joh. O 09)  
gestorben am 5. September 1964

Dr. iur. Erich Diestel (abit. Joh. O 05)  
gestorben am 29. Juni 1964

Diplom-Kaufmann Johann-Dietrich Lauenstein (abit. Joh. O 11)  
gestorben am 24. Juni 1964

Oberlandesgerichtsrat Dr. iur. Rudolf Meyer-Brons  
(abit. Joh. M 18)  
gestorben am 20. Juli 1964

Dr. med. Hans Sarnighausen (abit. Joh. O 13)  
gestorben am 13. Juli 1964

Pastor Gottfried Stalman (abit. Joh. O 99)  
gestorben am 31. August 1964

Rechtsanwalt Hans-Joachim Weber (abit. Joh. O 31)  
gestorben am 16. Juli 1964

*In memoriam*

*Dr. Werner Puttfarken*

(rect. Joh. 1933–1942)

gest. 20. Februar 1964

Werner Puttfarken wurde am 9. September 1889 in Hamburg geboren. Nach dem Besuch der Großen Stadtschule in Rostock und des Matthias Claudius-Gymnasiums in Wandsbek studierte er 1908–1913 in München, Berlin und Kiel Geschichte, Alte Sprachen und Philosophie. 1913 wurde er in Ham-



burg Kandidat des höheren Lehramts, 1914 promovierte er in Kiel zum Dr. phil. Am Ersten Weltkrieg nahm er von 1914–1918 teil und wurde verwundet. 1919 wurde er Studienrat an der Gelehrtenschule des Johanneums. Am 6. Januar 1933 wurde er fast einstimmig als Kelters Nachfolger zum Schulleiter gewählt und trat dieses Amt am 18. März 1933 an. Am 2. November 1942 übernahm er die Leitung der Oberschule Armgartstraße, des früheren Realgymnasiums des Johanneums. So nahm er „nach 29jähriger Tätigkeit am Johanneum“ – um seine eigenen Worte zu gebrauchen – „darunter 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre als Schulleiter und Direktor“, „schweren Herzens Abschied“ von seiner Schule. Seine Kollegen bekannten „freudig, daß er ihnen stets ein gütiger Vorgesetzter und hilfsbereiter, freundwilliger Berater, seinen Schülern ein warm empfindender, verständnisvoller Lehrer gewesen ist“ (Werner Classen in: 2. Feldpostbrief des Johanneums [1942]).

Puttfarkens Verdienste um das Johanneum beschränken sich nicht auf eine fast dreißigjährige Lehrtätigkeit und die Leitung der Schule in schwierigen Jahren. Darüber hinaus war er der exakteste wissenschaftliche Erforscher der Geschichte unserer Schule, auf dessen Arbeit auch Kelters Geschichte des Johanneums zum großen Teil beruht. Wir glauben daher, das Andenken des verstorbenen rector Johannei nicht besser ehren zu können als durch eine Zusammenstellung seiner Schriften und Aufsätze, deren Mehrzahl auf das Johanneum Bezug hat. Dabei stehen an der Spitze die zwei Bände des Album Johannei, die Zusammenstellung der Schüler, die vor Gurlitts Amtsantritt 1802 das Johanneum besuchten. Mit seinem Interesse für die Geschichte Hamburgs steht in engem Zusammenhang Puttfarkens Tätigkeit in der Patriotischen Gesellschaft als Archivar und als Vorsitzender.

### Bibliographie Werner Puttfarken

- (Joh. = Das Johanneum, Mitteilungen des Vereins ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums Hamburg)
- 1) Das Asyndeton bei den römischen Dichtern der archaischen und klassischen Zeit mit einer Einleitung über die rhetorische Lehre vom Asyndeton. Diss. Kiel 1920. VI, 84, 30 S. Masch.-Schr. Ausz. 8 S.
  - 2) Die Geschichte Hamburgs in Tabellen. Hamburg, Boysen 1928. 16 S.
  - 3) Besprechung von: Friedrich Schulteß, Aus drei Jahrzehnten des Hamburgischen Johanneums. Hamburg 1927. In: Zeitschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. 29, 1928, 269–272.
  - 4) Besprechung von: Edmund Kelter, Hamburg und sein Johanneum. Hamburg 1929. Ebenda 30, 1929, 249–256.
  - 5) Album Johannei. Herausgegeben und erläutert von Dr. Werner Puttfarken. I: Einleitung. Schülerverzeichnis. 100 S. 10 Tf. II: Schülerverzeichnis 1732–1802. 307 S. 8 Tf. Hamburg, Christians 1929. 1933.
  - 6) Die politische Zeit der Patriotischen Gesellschaft. In: 165 Jahre Patriotische Gesellschaft, Hamburg 1930, 31–40.
  - 7) Stammfolge des Geschlechts Puttfarken von 1650 bis 1931. Hamburg 1931. 16 S. 10 Abb. auf 6 Tf.
  - 8) Das Archiv der Patriotischen Gesellschaft und seine Neuordnung in den Jahren 1928/9. In: Hamb. Geschichts- und Heimatblätter 6, 1931, 205 bis 209.
  - 9) Über Kulturhistorisches aus einem alten Schularchiv. In: Ekkehard, Mitteilungsblatt deutscher genealogischer Abende vom 20. Oktober 1933, Nr. 5ff. (Auszug Joh. Jg. 6 H. 22, 1933, 309–310).
  - 10) Dankesansprache bei der Übernahme der Leitung der Gelehrtenschule des Johanneums. In: Joh. Jg. 6 H. 23, 1933, 335.
  - 11) Prof. Glage † zum Gedächtnis. Ansprache auf der Trauerfeier im Johanneum am 29. April 1933. Ebenda 327.
  - 12) Dr. Jessel im Ruhestand. In: Joh. Jg. 7 H. 25, 1933, 12–15.
  - 13) Prof. Kehding, Prof. Häpke und Paul Lichtwark im Ruhestand. In: Joh. Jg. 7 H. 27, 1934, 67–70.
  - 14) Familienkundliche Ausstellung in der Gelehrtenschule des Johanneums. Ebenda 71–73.
  - 15) Leichenpredigten und Leichengedichte als Quelle der Familienkunde. Vom erbaulichen Ende eines Hamb. Studenten und ehemaligen Johanneumers in Rostock. Ebenda 76–79.
  - 16) Ein wichtiger Fund zur Geschichte des Johanneums von 1597–1615. In: Joh. Jg. 8 H. 30, 1935, 155–157.
  - 17) Der Gründungstag des Johanneums. In: Joh. Jg. 13 H. 50, 1940, 92–94.
  - 18) Ein wichtiger Fund zur Geschichte der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. Die Schülerliste der Sperlingschen Chronik von 1597 bis 1615. In: Zeitschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. 42, 1953, 154–164.

*Hans Oppermann (rect. Joh. em.)*

## Dr. Ernst Dätz †

Während der Sommerferien wurden wir durch die Nachricht vom Tode unseres Kollegen Dr. Ernst Dätz überrascht und erschüttert. Oberstudien-  
direktor Dr. Dätz wirkte seit 1948 an unserer Schule. Über seine offizielle  
Dienstzeit hinaus unterrichtete er bis 1961 bei uns und arbeitete auch nach  
seinem Ausscheiden aus dem Kollegium des Johanneums an anderer Stelle  
in seinem Beruf weiter, der ihm Lebensbedürfnis und ein wesentlicher Teil  
seines Lebensinhaltes war. Mit großer Geduld und viel Nachsicht hat er sich  
bemüht, seine Schüler in die Chemie, Biologie und Mathematik einzuführen.  
Dabei kamen ihm seine umfangreichen Kenntnisse und ein besonderes Ge-  
schick im Experimentieren zugute.

Dr. Dätz war ein wahrhaft gütiger Mensch mit reicher Lebenserfahrung,  
stets bereit, helfend für andere einzutreten. Unermüdlich tätig kam er auch  
außerhalb seiner eigentlichen Berufsaufgaben selten zu bequemer Ruhe. Er  
wird seinen Kollegen und Schülern über den Tod hinaus unvergessen bleiben.

*Heinz Dietzschold (praec. Joh.)*

## Johann Mattheson

(disc. Joh.)

Das Jahr 1964 darf nicht zu Ende gehen, ohne daß eines bedeutenden  
Johanniters gedacht wird, der vor 200 Jahren, am 17. April 1764 starb. Jo-  
hann Mattheson wurde am 28. September 1681 in Hamburg als Sohn eines  
Akziseeinnehmers geboren und besuchte das Johanneum unter dem Rector  
Joh. Schultze (Puttfarken I 721, Bild nach S. 56), dessen Unterricht er nach  
eigener Angabe genoß. Er muß also die Prima besucht haben. Nach Kelter 55  
verließ er die Schule 1693. Cantor Johannei war zu jener Zeit Johann Ger-  
stenbüttel. Außerhalb der Schule lernte er Englisch, Französisch, Italienisch,  
Tanzen, Reiten und Fechten. Seine musikalische Ausbildung begann im Alter  
von 6 Jahren. Schon 1690 trat er als Sopranist und Orgelspieler in Hamburger  
Kirchen und Konzerten auf, z. T. mit eigenen Kompositionen. 1696 begann er  
als Sänger an der Oper am Gänsemarkt als Tenorist im Chor, in Nebenrollen,  
dann in Hauptrollen. Sein letztes Auftreten war 1704 in Händels *Almira* und  
*Nero*. Seit 1699 lieferte er der Oper Kompositionen. In der Folge war er am  
Cembalo und als Korrepetitor an der Oper tätig. Seit 1703 datiert seine  
Freundschaft mit Händel, die durch den berühmten Streit und Zweikampf  
auf dem Gänsemarkt nur eine kurze Unterbrechung erfuhr. Für Händels Ent-  
wicklung war wichtig, daß M. ihn in den „dramatischen Stil“ einführte. Außer  
an der Oper trat er als Dirigent von Konzerten hervor, die der kaiserliche Ge-  
sandte Graf Egck regelmäßig veranstaltete.

1705 meldeten sich die ersten Gehörbeschwerden. M. traf dasselbe für  
einen Musiker besonders tragische Geschick wie später Beethoven: zuletzt –  
um 1735 – erlaubte er völlig. Nachdem er sich auf Reisen umgetan hatte,  
wurde er 1706 Sekretär, später Subdelegatus beim englischen Gesandten (bis

1755). 1709 heiratete er die Engländerin Catharina Jennings. Sein Leben verlief nun „in beständiger fleißiger Abwechslung Staats- und musikalischer Sachen“. 1718 übernimmt er das Directorium musicum und ein kleines Kanonikat am Dom, muß diese Ämter aber 1728 wegen Schwerhörigkeit niederlegen. In dieser Zeit komponiert er mehrere Oratorien, darunter „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus“, das 1718 im Dom uraufgeführt wurde und zu dem B. H. Brockes (disc. Joh. 1696–1697, Puttfarken I 130) den Text schrieb. Große Aufregung und z. T. heftige Kritik gab es, als M. 1715 in einer Weihnachtsmusik zum erstenmal Sängern auftreten ließ. 1721 wurde Telemann Cantor Johannei, mit dem M. schon vorher korrespondiert hatte, und ein fruchtbarer geistiger Austausch begann. Ehrende Ernennungen zum herzoglich holsteinischen Kapellmeister, Legationssekretär und Legationsrat brachten Anerkennung. M.'s letztes Werk war ein Epicedium für sich selbst. Telemann führte es bei der Trauerfeier in der Michaeliskirche am 25. April 1764 auf. Dieser Kirche hatte M. 40 000 Mark für eine neue Orgel vermacht und die um 4 000 Mark erhöhte Summe noch bei Lebzeiten zur Auszahlung gebracht.

Wichtiger als das musikalische Werk M.s, das außer Opern und Oratorien Kantaten, Serenaden und zahlreiche Instrumentalwerke umfaßt, ist seine Tätigkeit als Musikschriftsteller, Herausgeber und Übersetzer. Hier ernteten seine umfassende wissenschaftliche und musikalische Bildung, sein ebenso fortschrittlicher wie kritischer Geist und sein unermüdlicher Fleiß die reichsten Früchte. Er ist der Begründer der ersten musikwissenschaftlichen Zeitschrift in Deutschland, der 1725 zuerst erschienenen, von M. herausgegebenen *Critica Musica*. Sein wichtigstes Werk auf diesem Gebiet ist „Der vollkommene Capellmeister, das ist Gründliche Anzeige aller derjenigen Sachen, die einer wissen, können und vollkommen inne haben muss, der einer Capelle mit Ehren und Nutzen vorstehen will“. Dieses 1739 erschienene Werk ist eine umfassende Enzyklopädie der Musikpraxis jener Zeit. Goethe erwähnt das Werk, und Goethes Freund Zelter hat es viel und mit Gewinn benutzt. Neben dem „Capellmeister“ ist Matthesons bekanntestes Werk die 1740 erschienene „Grundlage einer Ehrenpforte“ mit wichtigen musikgeschichtlichen Nachrichten und Charakteristiken. Dazu kommen Texte zu Opern, Oratorien und Festmusiken.

Durch diese schriftstellerische Tätigkeit ebenso wie durch weitreichende musikalische Beziehungen übte M. den stärksten Einfluß auf seine Zeitgenossen aus und zwar im fortschrittlichen Sinne, indem er die Wirkung der Musikentwicklung in Italien und Frankreich auf Deutschland unterstützte; diese Musik strebte dramatische und gefühlvolle Wirkungen an und gab der Melodie stärkeres Gewicht. So hat M. durch die Fülle seines Wissens, die Unabhängigkeit seines Geistes und die Vielseitigkeit seiner kaum übersehbaren Schriftstellerei die Aufgabe eines musikalischen *praeceptor Germaniae* übernommen; als solcher steht er auf anderem, aber verwandtem Gebiet als ebenbürtiger Partner neben den großen Komponisten seiner Zeit, neben Bach, Händel und Telemann.

*Hans Oppermann (rect. Joh. em).*

## Vor 90 Jahren

Vom „Freundschaftlichen Verein“ 1870/72 und vom „Regenwurm“ 1872/78

1) „In Heft 5 der Mitteilungen des Johannitervereins (Dez. 1928)“ — so schrieb Dr. W. Lange am 23. 12. 1928 an den damaligen Direktor des Staatsarchivs, Prof. Nirrnheim — „ist der ‚Regenwurm‘ wieder in der Erinnerung aufgelebt, ohne daß man sein Geburtsjahr feststellen konnte.“ Wenn er dann aber fortfährt: „Der Verein ist von der Obersekunda (Abit. Joh. 1872) im Schuljahr 1869 gegründet worden“, so verwechselt er den „Regenwurm“ mit seinem Vorläufer, dem am 8. 3. 1870 ins Leben gerufenen „Freundschaftlichen Verein“ (Fr. V.), und auf diesen beziehen sich auch seine weiteren Ausführungen: „Er tagte in einem Lokale der Börsenbrücke (Patriot. Gebäude?), verfolgte nur löbliche Ziele, genoß das Wohlwollen des Lehrerkollegiums und wurde zu unserer Freude von Mitgliedern desselben wiederholt besucht . . . Das *Protokollbuch* aus den Jahren 1870/72, von Martin Heckscher musterhaft geführt, habe ich bereits 1916 dem Staatsarchiv (Sign. CIX Vol. 58) übergeben, um dem geliebten Geschöpfe die nötige Unsterblichkeit zu sichern. Nach meinem Abgange von der Schule sind m. W. die Vereinsbestrebungen sofort von der folgenden Prima aufgenommen und dann auf breiter Grundlage gepflegt worden. Die Beilagen des Protokolls werden darüber vielleicht Auskunft geben. Leider kann ich unter meinen Reliquien den „Höllenstein“ nicht mehr auffinden. Dies war ein Blatt für die oberen Klassen, das während meiner Sekundanerzeit von dem Primaner Paul (?) Albrecht (später Assistent bei von Esmarch in Kiel und Privatdozent) gedruckt herausgegeben wurde. Er verfügte über die nötigen Mittel. Ich glaube aber, der witzige Verfasser ließ das Blatt, in dem er in Poesie und Prosa seinen Geist leuchten ließ und zur Mitarbeit aufforderte, gleich nach der ersten Nummer wieder eingehen, und zwar auf Rat von Mumssen oder Reinstorff (damaligen Johanneumslehrern). Immerhin war auch dieses Unternehmen charakteristisch für die Atmosphäre, die damals an der Schule herrschte“ — und die auch in den Veranstaltungen des F. V. zur Geltung kam.

2) Nach § 1 der (gedruckt vorliegenden) *Statuten des „Regenwurms“* ist dieser „hervorgegangen aus dem von Obersekundanern der Gelehrtenschule am 8. März 1870 zum Zwecke geselliger Unterhaltung gegründeten Freundschaftlichen Verein“. Dieser bestand nur zwei Jahre, und auf seiner Schlußversammlung am 26. März 1872 wurde der „Regenwurm“ aus der Taufe gehoben.

3) Hiernach scheint es mir unumgänglich, an Hand des „Protocollbuches“ von M. Heckscher über Leben und Treiben des Fr. V. zu berichten, ehe ich mich dem „Regenwurm“ zuwende. Die Programme seiner allmonatlichen Zusammenkünfte waren überaus abwechslungsreich. Besonders gepflegt wurde klassische Musik, instrumental wie vokal, in Solos, Duetten, Trios, Quartetten und Chören. Daneben gab es Lesungen meist aus klassischen Dichtungen (auch mit verteilten Rollen), aber auch Vortrag „eigener Werke“ (Prologe, ko-

mische Opern, Anekdoten und Burlesken), zumeist aus dem Schulleben.<sup>1)</sup> Anschließend sorgten kulinarische Genüsse – Butterbrote, Eier und Bier oder „Zuckerwasser“, ein bekanntes „Muckergetränk“ –, für die Stärkung der Corona. Manchmal muß es hierbei – wie aus dem Bierkonsum und aus einer Rechnung für „vier zerbrochene Seidel . . . M 2,—“ hervorgeht – kommersmäßig hoch hergegangen sein. Hiervon gibt das Protokoll des 18. Abends (8. Mai 1871) eine lebensvolle Schilderung: „Wie zahlreich sind diese Leute heut abend versammelt! An langem Tische in zwei Reihen die deutschen Kraftgestalten, die schäumenden Schoppen vor sich, glühend von Begeisterung und Cigarren! O nein, solange sie noch das Urmark des Burschenthums mit dem Tingel-Tangel des modernen Lebens, d. h. das edle Bier mit musikalischen Vorträgen verbinden, haben wir für ihre Seelenknochen und Geisteschenkel nichts zu fürchten. Die edle Vereinigung Beider ist die Aufgabe unseres Vereins . . .“

4) Die *Vereinsleitung* bestand aus zwei „Präsidenten“, aus einem „Truchseß“ (Finanzminister) und letztlich einem „Protocollführer“, deren erster und einziger, Martin *Heckscher*, bei Abfassung seines „Erbauungsbüchleins mit viel Witz und ewiger Fröhlichkeit“ seines Amtes gewaltet hat. Sein Protokoll zum ersten Vereinsabend am 30. März 1870 enthält, neben dem reichhaltigen „Festprogramm“, auch ein „Verzeichnis der Mitglieder des Fr. V.“, dreißig an der Zahl, unter denen die Namen *Ballheimer, Birt, Burchard, Jaques, W. Lange, Eduard Meyer, Pardo* und *Strack* hervorrangen; von späteren Jahrgängen seien die Namen *von Bergen, Brandis, Diestel, Gabory, Kaemmerer, Rautenberg, Sonntag* und *Türkheim* neben *Aug. Schröder, Oskar Hertz* und *Michahelles* herausgehoben.

5) Aus einem in die Protokolle eingefügten „*Tischlied*“ *Heckschers* geht hervor, daß der Fr. V. öfters den Ort seiner Zusammenkünfte gewechselt hat, ohne daß sich die Lokale noch feststellen lassen bis auf das letzte, den Dammtorbahnhof.

Die *Zusammenkünfte* des „Regenwurm“ fanden nach Gasthofsquittungen aus dem Jahre 1877 in „Bartels Hotel Poststraße“ und in dem „Cafe-Restaurant & Billard“ von F. H. E. *Preuss*, Ernst-Merck-Straße 33, statt, nachdem anfangs (s. o.) „ein Lokal der Börsenbrücke“ dazu gedient hatte. Mit diesem Lokalwechsel befaßt sich auch *Kuno Meyer*, der jüngere Bruder *Eduards*, in seinem Epos „Wie König H. . . den Regenwurm erschlug“:<sup>2)</sup>

„Es hat lange Zeiten im unterird'schen Bette  
der Regenwurm gelegen, wie jede andre Mette.  
Nur alle Monat kam er und suchte seine Nahrung;  
Bier, Sud, Musik und Beefsteak, zum Schluß ein saurer Harung.  
In Stiegers tiefer Halle, in Hauls gewölbten Räumen,  
da lag er dann verdauend, beseelt von Zukunftsträumen . . .“

1) So von *Langbein*: „Das Abenteuer des Schulmeisters Bakel (baculus = Dr. Stock?) und des Pfarrers Schmolke (?)“ sowie von M. Piza: „Oper J. Bull“ (Spitzname für Prof. Bubendey sen.), „in der die Skandalgeschichten sämtlicher Lehrer jener Zeit“ kolportiert wurden.

2) *Kuno Meyer*: „Musarum munuscula“, Hamburg: Schlottkius 1879, 74 S., S. 7 f.

Da sehnte er sich endlich hervor an's Tageslicht:  
 In seinen feuchten Löchern litt es ihn länger nicht.  
 Er kroch aus finstern Abgrund empor zum Sonnenschein  
 und wollte wie die andern Geschöpfe Gottes sein.  
 Bei Denker auf dem Steindamm, im hochgewölbten Saale,  
 da lud er sich die Besten zu einem Freudenmahle.  
 Es drang von diesem Wunder die Kunde durch die Stadt,  
 und ob des Wurms Veränderung fand große Freude statt . . ."

6) *Die erste Konzeption des „Regenwurms“*, nämlich die Anregung, die enge Verbundenheit der „freundschaftlichen Vereinten“ auch über die Schulzeit hinaus zu erhalten und zu pflegen, können wir einem Glückwunschscheiben Gustav Heylbut's zum 1. Stiftungsfest des Fr. V. am 8. März 1871 entnehmen: „Und einen Wunsch möchte ich vor allem aussprechen: daß nämlich das nächste Stiftungsfest (also 1872) nicht auch die Begräbnisfeier des Vereins sei. Ich wünsche ihm Unsterblichkeit. Wohl muß seine Geschlossenheit und die Regelmäßigkeit der Sitzungen aufhören, während der Eine hier, der Andere dort seinen Studien obliegt, aber eben dann und in noch späterer Zeit mögen sich die Folgen unseres Zusammenlebens und -genießens zeigen; es bleibe zwischen uns immer und ununterbrochen die freundschaftliche Gesinnung, die uns jetzt zusammenhält; es bilde die gefällige Erinnerung an diese gemeinsam verlebten, freudig begangenen Abende die Brücke, die in allen Lebenslagen uns zusammenführt und uns der gegenseitigen Theilnahme versichert . . .“. Der Name „Regenwurm“ erscheint erstmalig — nach dem schriftlichen Examen 1872 — in der vorletzten Strophe eines achtstrophigen, leider anonymen Gedichtes in dem sechsseitigen (ebenfalls gereimten) Protokoll Heckschers zum 25. Abend am 8. März 1872, der als 2. Stiftungsfest gefeiert wurde:

„Doch wenn wir von hier scheiden, da trifft ihn<sup>3)</sup> schwerer Sturm;  
 die Trennung nicht zu leiden, wird er sich selbst zerschneiden  
 wie einen Regenwurm;  
 daß dann von ihm ein jeder Teil auch neu werd', lebensfroh und heil,  
 um froh der Tage seiner Ganzheit, um zu gedenken seiner Glanzzeit!“

Nach den künstlerischen Genüssen dieses Abends, an dem Prof. *Mumssen* als Ehrengast teilnahm, wurde *ein Bild des Vereins* mit folgenden Versen ent-  
 hüllt:

„Sei begrüßt mir an der Wand da drüben,  
 theure Gruppe aller meiner Lieben,  
 strahl' ein Abbild du für alle Zeiten  
 von dem Scherz, den im Verein wir trieben,  
 wenn nach langen Jahren in Gedanken  
 nur ein schwaches Bild der Zeit geblieben,  
 wenn die Freunde, die hier eng vereint

3) Den „Freundschaftlichen Verein“.

auch in alle Winde einst zerstieben,  
werden wir an dir in stillen Stunden  
schöner Zeit Erinnerungen üben . . .“

„Dabei wurde“ — nach Heckschers Protokoll — „bei gefüllten Tellern und Tassen auch manche Rede losgelassen . . .“. Plötzlich kam von den Musen ein telegraphischer Glückwunsch an den Verein: „Der frohen Tafelrunde im freundschaftlichen Bunde ein Hoch aus vollem Busen gebracht von den neun Musen.“ Und dann gab es Punsch, bis Prof. *Mumssen* in seiner Schlußrede der künftigen Studentenjahre gedachte und ein Hoch auf den Verein ausbrachte.

7) Von *Veranstaltungen des „Regenwurm“* gibt leider nur das gedruckt erhaltene „Abendprogramm“ des 28. April 1877 Kunde:

1. A. *Wieger*, Overtüre zu „Leichte Cavallerie“ von Franz von Suppé
2. Kuno *Meyer*: „Das Lied vom Regenwurm“<sup>4)</sup>
3. K. *Heimerdinger* und O. *Behrend*: „Lied ohne Worte“ von Mendelssohn-Bartholdy und „Schlummerlied“ aus der „Stimmen von Portici“
4. H. *Möller*: Aus „De Reis' nah Bellingen“ von Fritz Reuter. (Wegen Krankheit Möllers gelesen von Vice-Praeses Poelchau.)

8) Dem „vorläufig geschlossenen Club Regenwurm“ gehörten anfangs nur die ehemaligen Mitglieder des Fr. V. an, und zwar neben Bonner Studenten (u. a. *Ballheimer* und *Eduard Meyer*) elf Heidelberger Musensöhne (unter ihnen die Mediziner *Lange*, *Pardo* und *Strack*), fünf Leipziger Kommilitonen (mit *Birt*, *Burchard* und *Heckscher*, dem Protokollführer des Fr. V.), zwei Tübinger Studenten und fünf in Hamburg verbliebene (wahrscheinlich angehende Kaufleute).

Über Zweck und Ziele des „Regenwurm“ geben seine in der Schlußversammlung des Fr. V. beschlossenen (und gedruckt vorliegenden) „Statuten“ Auskunft. „Der Regenwurm beabsichtigt die Erhaltung und Pflege kameradschaftlicher Gesinnung unter den bisherigen Mitgliedern des Fr. V. sowohl während ihrer akademischen wie in späterer Zeit durch Briefwechsel und geselligen Verkehr“ (§ 3), wozu (nach § 4) noch das jährliche Stiftungsfest „mit fröhlichem Programm und Kneipe gefeiert“ hinzukommt. In seinem Rahmen erfolgen auch die Wahlen eines „Vorstandsmitgliedes“ und der für die einzelnen Aufenthaltsorte der Mitglieder zuständigen „Ammänner“. Diese veranlassen (nach § 6) während der Pfingst- und Sommerferien „gemeinschaftliche Ausflüge und größere Touren der auf benachbarten Universitäten befindlichen Mitglieder“. Während der Weihnachts- und Osterferien hat der Vorstand (gemäß § 8) in Hamburg einen „Programm-Abend“ nach Art der Zusammenkünfte des Fr. V. zu veranstalten.

9) Der „Regenwurm“ besaß, wie sich aus seinen „Statuten“ ergibt, als akademischer Verein einen eigenen Zirkel und, wie aus einem „Fahnenweihe“ betitelten Gedicht *Kuno Meyers* (in seinen „Munuscula“) hervorgeht, auch eine eigene *Clubfahne*:

<sup>4)</sup> Musarum munuscula, S. 1 ff.

„Und so an Freuden- wie an Trauertagen  
soll Weihend sie in unsrer Mitte ragen!“

Überdies pflegte der „Regenwurm“ ebenso wie sein Vorgänger, der Fr. V., die Verbindung zu studentischen Korporationen, z. B. der „Borussia“ in Tübingen.

Denkwürdig ist *Kuno Meyers* Huldigung an den *Fürsten Bismarck*, die in ihrer prägnanten Kürze hier wiedergegeben sei (Musarum munuscula S. 49)

„Dir, der Frieden und Ruh' den Völkern Europas gegeben,  
wünschen aus Friedrichsruh Frieden und Ruhe auch wir.“

Nach dem Schulabgang der ersten „Regenwürmer“ (O 1872) wurden „die Vereinsbestrebungen sofort von der nachfolgenden Prima aufgenommen und dann auf breiterer Grundlage gepflegt“.

10) Mehr als fünf Jahre lang, von 1872 bis 1878, hat sich der „Regenwurm“ um Zusammenhalt und Freundschaft unter den „Ehemaligen“ bemüht, allerdings wohl nicht ohne gelegentliche Auswüchse bei seinen Kneipen. Und dies sollte ihm zum Verhängnis werden: hatte der Fr. V. bei dem Lehrerkollegium des Johanneums und seinem liberalen Direktor Classen Anerkennung und Förderung seiner schöngeistigen, ethischen und künstlerischen Bestrebungen gefunden, so erwuchs dem „Regenwurm“ und seinem Wirken die Gegnerschaft des vom „Preußengeist“ geprägten neuen Direktors *Hoche* (seit 1874), der dem „Regenwurm“ gar bald ein unrühmliches Ende bereiten sollte. Hierüber bringt *Kuno Meyer* in seinen „Munuscula“ unter dem Titel „Wie König H... den Regenwurm schlug“ Näheres. Mit dieser Ballade hat er, ebenso wie mit seinem „Lied vom Regenwurm“ und seiner „Treuen Vermahnung an die Glieder des Regenwurms“, der ersten Vereinigung Ehemaliger der Gelehrtenschule des Johanneums und damit dem Vorgänger unseres 1926 gegründeten „Johannitervereins“ ein bleibendes Denkmal gesetzt.

*Dr. Fritz Ulmer (abit. Joh. O 02, praec. Joh. em.)*

## Dank an Friedrich Simon

Am 1. Juli ist Herr Studienrat Simon (praec. Joh. em.) von seinem Amt als Kassenwart zurückgetreten. Zehn Jahre lang durfte der Verein sich seiner aufopfernden Tätigkeit erfreuen, deren Erfolg an den alljährlichen Kassenreporten abzulesen ist. Wenn die gutachtenden Kassenprüfer sich nie mit einem einfachen „geprüft und in Ordnung befunden“ begnügten, sondern immer wieder seine sorgfältige, bis ins Kleinste gewissenhafte Buchführung ausdrücklich hervorheben, dann kam darin zum Ausdruck, was ihn neben seiner großen Erfahrung zum Kassenführer besonders geeignet machte. Aber saubere Buchführung allein gewährleistet noch nicht Erfolge, wie seine Tätigkeit sie aufzuweisen hat. Dazu bedurfte es dessen, was er in reichstem Maße mitbrachte: Liebe zur Sache. Das Bewußtsein, einem idealen Zweck zu dienen, ließ ihn kein Opfer an Zeit, keine Mühe und Arbeit scheuen, wenn es galt, Beitragsrückstände hereinzuholen und säumige Zahler — bei bald andert-

halbtausend Mitgliedern, wie sich denken läßt, nicht eben wenige — an ihre Zahlungspflicht zu erinnern, eine Unsumme entsagungsvoller und oft schlecht gelohnter Bemühungen, die nur unerschütterliches Pflichtbewußtsein und grenzenloser Idealismus zu leisten vermag. Jetzt scheidet er — schweren Herzens, wie wir wissen — von der ihm lieb gewordenen Tätigkeit, weil er befürchtet, mit zunehmendem Alter der verantwortungsvollen Aufgabe nicht mehr gewachsen zu sein. Wenn wir ihm hiermit unsern tiefgefühlten, herzlichsten Dank aussprechen für alles, was er für den Johanniterverein getan hat, dann tun wir das in der Hoffnung und Erwartung, daß sein sachkundiger Rat uns weiterhin noch manches Jahr zur Verfügung stehen möge. Die Wahl zum Kassenprüfer ist sichtbarer Ausdruck dieser Hoffnung.

Im Namen des Vorstandes

*Dr. Helmut Kasten (abit. Joh. O 13, praec. Joh. em.)*

## *Ludolf Sieveking*

(abit. Joh. M 24)

### *Zum Wechsel im Vorsitz des Elternbundes*

Daß Abiturienten ihrer verflossenen Schulzeit im Johanneum nachtrauern, kann man alle Tage wieder hören. Daß allerdings ein Ehemaliger seine Verbundenheit mit der Gelehrtenschule dadurch bekundet, daß er im späteren Leben noch zwei weitere Male hier zur Schule geht, dürfte eine besondere Seltenheit sein. Er nämlich habe das Johanneum nun insgesamt dreimal besucht, so bekannte Herr Ludolf Sieveking vor den Mitgliedern des Elternbundes am Johanneum e. V., als er am 28. Mai d. J. nach fast dreizehnjährigem Wirken das Ehrenamt des Vorsitzenden an Herrn Landgerichtspräsidenten Dr. Clemens übergab: Einmal als Schüler (abit. Joh. M 24), später als Mitglied des Elternrates und schließlich im Vorsitz des Elternbundes. Der Grund des nicht ganz von Wehmut freien Abschieds ist dieser: Ostern 1964 hat nun auch der jüngste seiner drei Söhne die Reifeprüfung am Johanneum bestanden.

Es wäre ein Irrtum anzunehmen, Anfang der fünfziger Jahre habe es in der Elternschaft des Johanneums keine sozialen Aufgaben mehr zu bewältigen gegeben, denn gerade erst nach der Währungsreform standen die Jahrgänge zum Besuch des Gymnasiums an, deren Väter in so großer Zahl im Kriege gefallen oder vermißt waren. Daher kam es, daß die Arbeit des Elternbundes in den Jahren, als Herr Sieveking den Vorsitz übernahm, wesentlich nur eine Arbeit im stillen sein konnte und sein wollte. Fragt man nach den Ergebnissen, so sind dies etliche Klassenreisen, darunter einige nach London, zu einer Zeit, da das Reisen nicht so leicht und so selbstverständlich war wie heute, andererseits aber viel notwendiger als für einen Schüler unserer Tage; entscheidende Hilfeleistung beim Einrichten naturwissenschaftlicher und archäologischer Sammlungen sowie beim Beschaffen von Geräten und Material

für die Kunsterziehung und die Leibesübungen zu einem Zeitpunkt, da der Wiederaufbau der Hamburger Schulen sich vorerst auf den Ausbau des erforderlichen Schulraumes konzentrieren mußte; ferner und hauptsächlich ungenannte Dankbarkeit in den Fällen, da der Elternbund persönliche Not in Johanniter-Familien lindern helfen konnte. Aus diesen Jahren resultiert das Bemühen des Vorsitzenden, möglichst alle Eltern für die Mitgliedschaft zu gewinnen in dem Bestreben, dem Verein eine in jeder Hinsicht gesunde Grundlage zu garantieren. Erst 1956 war der Weg für größere Vorhaben frei. Planung und Realisierung des Ehrenmals für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen oder vermißten Schüler des Johanneums vereinigten Elternbund und Verein Ehemaliger zu gemeinsamen Anstrengungen. Auch hier war es Herrn Sievekings persönliche Initiative, die in der Idee und in mancher Einzelheit die Gedenktafel so werden ließ, wie sie heute unverändert vor der Kritik besteht.

Gewiß gilt es, für mehr zu danken als für das hier kurz Erwähnte. Doch auch der Elternbund ist eine Institution, der Zukunft und Fortbestehen der Gelehrtenschule mehr bedeuten als Rückblick und Vergangenheit. Deshalb sei Herr Ludolf Sieveking an dieser Stelle im Namen der Schule ganz besonders bedankt für seinen Vorschlag, Elternbund, Elternrat und Verein Ehemaliger zum Wohle des Johanneums gemeinsam aktiv werden zu lassen, falls dies innerhalb der schulpolitischen Diskussion erforderlich werden sollte.

Sz

### Vermögensberechnung des Elternbundes für das Jahr 1963/4

#### Einnahmen:

##### Bestand:

Bank am 1. 4. 63    DM 3042,16

Postscheck                    36,92

Bar-Kasse                      160,42

DM 3239,50

Beiträge                        4671,40

Rückzahlg. SchB. Cembalo 1500, –

Spende für Klasse 13 a        60, –

Zinsen                         160,17

DM 9631,07

#### Ausgaben:

##### Lt. Kassenbuch

DM 4026,81

lt. Postscheckbuch    8, –    4034,81

#### Saldo:

Bank am 1. 4. 63    5373,40

Postscheck                    28,92

Bar-Kasse                      193,94    5596,26

DM 9631,07

### *Zusammensetzung der Ausgaben:*

|                  |    |         |
|------------------|----|---------|
| Soziales         | DM | 276, –  |
| Klassenreisen    | "  | 350, –  |
| Italienreisen    | "  | 360, –  |
| Weihnachten usw. | "  | 278,60  |
| Bücher           | "  | 244,76  |
| Sammlungen       | "  | 297,97  |
| Sport            | "  | 33,75   |
| Werkzeug         | "  | 767,03  |
| Herbergspfennig  | "  | 171,40  |
| Zeitschrift      | "  | 807,44  |
| Ausstellungswand | "  | 248,86  |
| Latymer          | "  | 100, –  |
| Wandanstrich     | "  | 15, –   |
| Papier           | "  | 1,25    |
| Schallplatte     | "  | 24, –   |
| Zeigestöcke      | "  | 50,40   |
| Quittungsblock   | "  | –,35    |
|                  |    | <hr/>   |
|                  | DM | 4026,81 |

*Mitglieder:* 382.

*Friedrich Sievers (praec. Joh.)*

### *Latymeraustausch 1964*

Im Rahmen des diesjährigen Schüleraustausches mit der Latymer Upper School waren elf Schüler zusammen mit Herrn Studienreferendar Petroll vom 10.–28. Juli in London.

Neben schon bewährten Veranstaltungen vergangener Jahre wie der Fahrt durch den Londoner Hafen, der Besichtigung des Parlaments mit Besteigung des Big Ben, einer Vorführung im Planetarium, verschiedenen Tagesfahrten in die weitere Umgebung Londons im Omnibus und der traditionellen garden-party waren die Ausflüge nach den neu erbauten Universitäten Reading und Brighton sowie der alten Universitätsstadt Oxford eine begrüßenswerte Neuerung, die einen interessanten und farbigen Einblick in das englische Hochschulwesen gewährte.

Das Besuchsprogramm zeichnete sich im ganzen durch eine wohlthuende Ausgewogenheit zwischen gemeinsamen Veranstaltungen auf der einen und individueller Freizeitgestaltung auf der anderen Seite aus. Das Verhältnis zwischen den englischen Gastgebern und ihren deutschen Gästen war während der ganzen Zeit ausgesprochen gut und harmonisch.

Der Latymeraustausch 1964 kann durchaus als erfolgreich bezeichnet werden und bestätigt erneut die Berechtigung dieses nunmehr bereits 17 Jahre

alten Unternehmens. Denn bei einem Aufenthalt im Kreise einer englischen Familie ist es eben doch eher und in weitaus größerem Maße als von einem Hotelzimmer oder Campingplatz aus bei einer privaten Auslandsreise möglich, das fremde Volk und seine Lebensweise zu verstehen und echte, persönliche Freundschaft von einem Land zum anderen zu schließen.

R. Petroll (*praec. Joh.*)

## *Deutsche Aufsatzthemen der Reifeprüfung 1964*

1. Im Nachtrag zum kleinen Organon spricht Bertolt Brecht von der Notwendigkeit, daß sich der Schauspieler „dialektisch“ mit der Fabel des Dramas auseinandersetzt. Als Beispiel wählt er den Faust. Nehmen Sie Stellung zu dem Standpunkt, den Brecht hier entwickelt.

Anlage 1: ein unkommentierter Text des Faust darf als Gedächtnisstütze benutzt werden.

2. Sie kennen fünf Denkmale unserer Stadt, die nach den drei letzten Kriegen, die Deutschland führte, entstanden. Versuchen Sie zu sagen, welches davon den Sinn der Aufgabe, den ein solches Mal dem Bildhauer stellt, am besten erfüllt und wie das geschieht. Ist dieses Werk Ihrer Meinung nach auch das stärkste Kunstwerk? Schreiben Sie nicht nur über eines der Werke, sondern ziehen Sie die übrigen zum Vergleich heran.

Anmerkung: An einem Studientag im September 1963 lernten die Jungen die Denkmale kennen. Sie wurden nicht interpretiert, wohl aber aufmerksam angesehen. Es soll sich gern zeigen, ob und wie die Betrachtung zahlreicher Plastiken während der Italienreise der Klasse fruchtbar wird für die Begegnung mit Werken der jüngsten Vergangenheit. — Die beigelegten Aufnahmen sollen während der Arbeit an die Tafel geheftet werden, um an die vor über einem Vierteljahr gewonnenen Eindrücke zu erinnern. Es handelt sich um folgende Denkmäler: Kriegerdenkmal für 1870/1 von Schilling am Alsterufer; Ehrenmal (Erster Weltkrieg) von Barlach am Rathausmarkt; Ehrenmal (Erster Weltkrieg) von Kuöhl am Dammtor; Ehrenmal für die Bombengefallenen (Zweiter Weltkrieg) von Marcks in Ohlsdorf; Ehrenmal für die gefallenen Johanniter (Zweiter Weltkrieg) von Orth im Johanneum.

3. „Verklärter Herbst“ „Verfall“  
Interpretieren Sie die beiden Gedichte Georg Trakls, indem Sie sie miteinander vergleichen. Welches halten Sie für das frühere?

Anlage 3: 2 Gedichte

4. Worin sehen Sie die grundlegenden Unterschiede zwischen Malerei und Photographie?
5. Ernst Schnabel schreibt in seinem Nachwort zu einer Hörspielsammlung: „Die Frage der Ungewissen, . . . der kaum zu gewinnenden Identität eines

Menschen mit sich selber, . . . . einer Wirklichkeit mit einer Wahrheit stellt sich in jedem dieser Hörspiele . . . unausweichlich.“

Versuchen Sie, den Gehalt und – wenn möglich – auch die Form des Hörspiels aufzuzeigen am Beispiel von Jan Rys „Grenzgänger“ (der Text sollte zur Benutzung zugelassen werden).

6. a) Ulpian (200 n. Chr.): „Die Gebote des Rechtes sind folgende: honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere“
- b) Wyschinsky, Theorie des Staates und des Rechtes, Moskau 1949: „Das Recht ist die Gesamtheit der den Willen der herrschenden Klasse ausdrückenden und im Wege der Gesetzgebung erlassenen Verhaltensregeln sowie der durch die Staatsmacht sanktionierten Bräuche und Regeln des Gemeinschaftslebens, deren Anwendung durch die Zwangsgewalt des Staates gewährleistet wird, um die der herrschenden Klasse vorteilhaften und genehmen gesellschaftlichen Verhältnisse zu schützen, zu festigen und zu entwickeln.“

Beiden Quellen liegt eine bestimmte Sinnesrichtung mit eigener Zielsetzung zugrunde. Versuchen Sie, sie zu entwickeln und zu beurteilen.

7. Was wären die Folgen, wenn wir bei unserem Bemühen um die Geschichte die nationalsozialistische Vergangenheit ausklammerten?
8. Was versucht Hochhuth im 5. Akt seines Schauspiels „Der Stellvertreter“ dichterisch zu gestalten, und wie gelang ihm dieser Versuch?
9. Euripides als Prediger und Prophet in seinem Drama „Die Troerinnen“.
10. Freiheit und Maß sind Zeichen des Menschlichen. Fehlt eins von beiden, Freiheit oder Maß, so beginnt das Menschenunwürdige. – Untersuchen Sie dieses Wort und prüfen Sie es an Gestalten aus Literatur und Geschichte.

(Es wird den Schülern gesagt, daß ‚Maß‘ hier als Gegensatz zu ‚Freiheit‘ gesehen werden soll.)

11. Interpretieren Sie Heinrich Bölls „Mein trauriges Gesicht“! Betrachten Sie insbesondere die Gestalten des Polizisten und des Erzählers.

(Der Text wird vervielfältigt wie in der Anlage zur Verfügung gestellt; er wird einmal ganz vorgelesen. Es wird gebeten, die Vorlesezeit von der Gesamtarbeitszeit abzuziehen.)

12. „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.“ (Karl von Clausewitz, 1804)

„Der bewußt gewollte, geplante und herbeigeführte Weltfriede ist Lebensbedingung des technischen Zeitalters.“ (Carl Friedrich von Weizsäcker, 1963)

Verdeutlichen Sie die Aussagen zweier Zeitalter, nehmen Sie dazu Stellung und begründen Sie Ihre Auffassung.

## Bücherecke

*Friedrich Behn* (abit. Joh. O 01): 1200 Jahre Kloster Lorsch. Ausgrabungsbericht eines Archäologen. In: Die Welt 1964, Nr. 136 (13. Juni 1964) S. 50.

*Thomas Oppermann* (abit. Joh. 51) und Ahmad Yousry: Das Staatsangehörigkeitsrecht der arabischen Staaten. Ergänzungsband (Sammlung geltender Staatsangehörigkeitsgesetze, hrsg. von der Forschungsstelle für Völkerrecht usw. der Universität Hamburg Bd. 15a). Frankfurt/M.—Berlin, Metzner 1964. 178 S. — Ders.: Die Durchführung der EWG-Niederlassungs- und Dienstleistungsprogramme seit 1961. In: Der Betriebs-Berater 19, Heidelberg 1964, S. 563—570. — Ders.: Die Schutzklausel des Artikels 115 des EWG-Vertrages. In: Außenwirtschaftsdienst des Betriebs-Beraters 10, 1964, S. 97—103.

*Peter Schmidt*: Schwenckiana — Auf den Pfaden einer Hamburger Musikerfamilie. In: Schleswig-Holstein. Monatshefte für Heimat und Volkstum 16, Neumünster 1964, S. 101—104. — Ders.: Schwencke. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Bd. 4, Kassel, Bärenreiter 1964, S. 402—404, Tf. 23.

Beide Aufsätze behandeln die Musikerfamilie Schwencke, vor allem ihren bedeutendsten Vertreter Christian Friedrich Sch., Schüler und letzter Kantor des Johanneums 1789—1822 (Puttfarken II 6670 „Schwinck“; Kelter 125 ff.), daneben Johann Friedrich Sch. (disc. Joh. seit 1806) und Karl Sch. (disc. Joh. seit 1811).

*Chr. Trumpf* (praec. Joh. em.): Das alte und das neue System der Angiospermen im Lichte eines Vergleiches ihrer sekundären Inhaltsstoffe. — In: Abhandlungen und Verhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg, N. F. Bd. VIII. 1963, Hamburg 1964, S. 93—110. H. O.

*Rudolf Lerich* (cant. Joh.): Äolische Suite in d für Blockflötenquartett. Wolfenbüttel/Möseler, DM 3,—.

Das neueste Werk unseres cant. Joh. hat wieder die von ihm bevorzugte Besetzung des Blockflötenquartetts und erfreut in seinen sechs Sätzen durch saubere kontrapunktische Arbeit, ohne altertümelnd zu sein. Ein frischer, musikalischer Elan herrscht in allen Stimmen, doch wird vom Spieler mehr als Technik verlangt.

Ders.: Suite in e für Blockflötenquartett oder vier andere Melodieinstrumente. Zürich/Pelikan-Edition.

Ders.: Im Hagedorn, Spielstücke für Sopran- und Altblockflöte. Edition Schott.

Ders.: Suite in G-Moll für drei Blockflöten. Potsdam/Voggenreiter Verlag.

Ders.: Bunte Spiele für Blockflöten oder andere Instrumente. Wolfenbüttel/Möseler.

Ders.: Melodische Duette für Sopran- und Altblockflöte. Zürich/Pelikan-Edition.

Ders.: Sonatine in g-Moll für Altblockflöte oder Querflöte mit Klavierbegleitung. Kassel/Bärenreiter.

Ders.: Kleine russische Suite für drei Blockflöten. Berlin-Lichterfelde/Adolf Köster.

Ders.: Spiele zu Zweien für gleiche oder gemischte Melodieinstrumente.

Celle/Hermann Moeck.

*Sievers (praec. Joh.)*

## *Von alten Johannitern*

Den 80. Geburtstag feierte Prof. Dr. Robert Pohl (abit. Joh. 03), emeritierter Ordinarius und früherer Direktor des ersten physikalischen Instituts der Universität Göttingen.

Das 70. Lebensjahr vollendete Dr. iur. Alexander Schön (abit. Joh. O 13).

Dem Ordinarius der klassischen Philologie an der Universität Kiel, Professor Dr. Hans Diller (abit. Joh. O 24), wurde von der medizinischen Fakultät derselben Universität die Würde eines „Doctor medicinae honoris causa“ verliehen. Die Verleihung erfolgte für seine Übersetzungen und Kommentare der klassischen medizinischen Texte von Hippokrates und Galenos.

Prof. Dr. G.-G. Grau (abit. Joh. 39) wurde zum Honorarprofessor in der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg ernannt.

Kurt Schönwald (praec. Joh. 47–51) wurde zum Professor am Pädagogischen Institut der Universität Hamburg ernannt.

Dr. phil. Klaus Thomamüller, Stud.-Ref. am Johanneum (abit. Joh. 57), wurde am 1. 7. 1964 Assistent bei Prof. Mette im Seminar für klassische Philologie an der Universität Hamburg.

Zum Dr. iur. wurden promoviert: Hartwig Meyer-Bahlburg (abit. Joh. 56) und Okko Müller (abit. Joh. 55).

Lothar Fromm (abit. Joh. 59) bestand das erste theologische Examen.

Wolfgang Jäger (abit. Joh. 39), bisheriger Leiter des Jugendfunks am NDR, wurde zum Leiter der Hauptabteilung „Wort“ im NDR berufen.

Der Deutsche Musikrat wählte in Hamburg auf seiner Generalversammlung seinen neuen Vorstand. Als Beisitzer gehört Jost Michaels (abit. Joh. 40) dem Vorstand an.

Arnold Sieveking (abit. Joh. 55) wurde als Rechtsanwalt beim Landgericht und Amtsgericht Hamburg zugelassen.

Jürgen Echternach (abit. Joh. 57), 1. Vorsitzender der „Jungen Union, Landesverband Hamburg“ legte der Presse ein von der Jungen Union ausgearbeitetes „Familienpolitisches Programm“ vor, durch das Senat und Bürgerschaft aufgefordert werden, die familienpolitischen Leistungen der Bundesregierung durch eigene Maßnahmen zu ergänzen.

Prof. Max-Ludwig Grube (abit. Joh. 43) spielte am 10. und 11. August 1964 in der Kirche in Großflottbek sämtliche Sonaten und Partiten für Violine solo von Joh. Seb. Bach.

Die Capella St. Andreas unter der Leitung von Martin Behrmann (abit. Joh. 50) brachte im Juni 1964 in einem Geistlichen Konzert Motetten von Brevi und Schütz, der Instrumentalkreis der Großflottbeker Kantorei unter der Leitung von Ulrich Baudach (abit. Joh. 39) in einem Kammerkonzert u. a. eine Tafelmusik von Telemann (cant. Joh. 1721–67) zu Gehör.

Prof. Dr. Hans Oppermann (rect. Joh. 54–61) sprach auf einer gemeinsam mit der Wilhelm-Raabe-Gesellschaft abgehaltenen Tagung der Evangelischen Akademie Baden in Herrenalb (Schwarzwald) über das Thema: „Zum Problem der Zeit bei Wilhelm Raabe“.

Klassentreffen: Anlässlich der 35jährigen Wiederkehr ihres Abiturs im Herbst 1928 trafen sich im Ratsweinkeller am 25. April 1964, wie bisher alle 5 Jahre: Hagedorn, Krücke, Lühr, Mattersdorf, Pogge, Reye, Robohm, Weber, Wehrmann und Wittmaack. Grüße sandten: Claussen (z. Z. auf Urlaub), Leseberg (aus London) und Liebes (aus Jerusalem).

W. H.

## Familiennachrichten

FELICES TER ET AMPLIUS, QUOS INRUPTA TENET COPULA

### Verlobt:

Dr. iur. Tom Alpers (abit. Joh. 54) mit Fräulein Erika Jürss  
Wolfgang Hack (abit. Joh. 62) mit Fräulein Samia Abu-Dayyeh M. A.  
Eike Friedrich Lossin (disc. Joh. 51 – 53) mit Fräulein Dörte Grigoleit  
Peter Mikus (abit. Joh. 60) mit Fräulein Gisela Knieschke  
Rüdiger Mohr (abit. Joh. 60) mit Fräulein Elke Kleinfeld  
Uwe Meyer-Alber (abit. Joh. 54) mit Fräulein Marianne Opitz  
(Die beiden Schwestern der Braut sind mit den Brüdern des Bräutigams, Dr. Klaus Alber (abit. Joh. 51) und Karl Alber (abit. Joh. 53) verheiratet)  
Axel Plambeck (abit. Joh. 55) mit Fräulein Barbara von Berenberg-Gossler

*Ἐκτρο, ἀτὰρ σὺ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ  
ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης.*

### Verheiratet:

Christoph Böhlinger (abit. Joh. 58) und Frau Renate, geb. Hartwig  
Detlef Henningsen (abit. Joh. 56) und Frau Elke, geb. Dethlefsen  
Alf Baron Maydell (abit. Joh. 56) und Frau Margaret, geb. Lange  
Ernst Müller (abit. Joh. 54) und Frau Heinke, geb. Scheffbuch  
Richard Schellenberg (abit. Joh. 51) und Frau Sigrid, geb. von Nell  
Peter Schemuth (disc. Joh. 53–58) und Frau Ruth, geb. Horstmann

INCIPE, PARVE PUER, RISU COGNOSCERE MATREM

### Sohn geboren:

Wolfgang Drews (abit. Joh. 42) und Frau Luise, geb. Görlitz  
Hans-Joachim Fritze (abit. Joh. 50) und Frau Kathleen, geb. Viereck  
Johann-Christian Maus (abit. Joh. 45) und Frau Brigitte, geb. Lill

7  
Eckhard Rossmann (disc. Joh. 46–51) und Frau Erika, geb. Harenburg  
Edmund Sillem (abit. Joh. 52) und Frau Helga, geb. Lohmann

*Tochter geboren:*

Curt Brandis (abit. Joh. 45) und Frau Eva-Maria, geb. Mumm  
Karol Ginsberg (disc. Joh. 35–38) und Frau Dr. Jutta, geb. Horn  
Dr. med. Horst Günther (abit. Joh. W 36) und Frau Ingrid,  
geb. Schormann  
Dr. Henning Junge (praec. Joh. 60–62) und Frau Regine  
Dr. rer. pol. Peter Reichardt (abit. Joh. 54) und Frau Helga, geb. Führer  
Günther Steindorff (disc. Joh. 33–38) und Frau Edith, geb. Raape  
Walther Stuewer (disc. Joh. 31–39) und Frau Martha, geb. Titz  
Dr. phil. Berndt-Jürgen Wendt (abit. Joh. 54) und Frau Ingrid,  
geb. Kuhlmann

*Neue Mitglieder Sommer 1964*

Dr. Ernst Fellmer (M 04), 567 Opladen, Quettingerstraße 29  
Hans-Helmut Fritsch (O 30), Kaufmann, Bogota 2/Columbia Carrera 13,  
82–89, depto 102  
Dr. H. Hagelstein (M 14), Bogota/Columbia, Apdo. aereo 3717  
Dr. ing. Wolfgang Hübschmann (O 47), Wiss. Mitarbeiter am Kernforschungs-  
zentrum, 7500 Karlsruhe-Waldstadt, Stolper Straße 2 b  
Dr. Erwin Mangelsdorff (O 04), 2057 Reinbek, Golfstraße 9  
Robert Scheibler (O 18), Kaufmann, Blankenese, Goßlerspark 16  
Hermann W. Sthamer (M 04), Teresopolis, Caixa Postal 47, Estado do  
Rio de Janeiro, Brasilien  
Dr. Dietrich Taubert (M 14), Militärgeograph i. R., Hamburg-Volksdorf,  
Hoisberg 20

Lustrò duodecimo  
nunc ad scolam redeo.  
Gratias quas debeo  
nunc ad scolam refero.

Mit diesen Versen begleitete Dr. Erwin Mangelsdorff (abit. Joh. O 04) seine  
Eintrittserklärung in den Verein ehemaliger Schüler.

*Johanniterstammtisch* am ersten Montag jeden Monats, also am 5. 10.,  
2. 11., 7. 12. 1964 und 4. 1. 1965 im Montanr of, Kattrepe 2.

*Berichtigung der Kontonummer:*

*Die Kontonummer bei der Deutschen Bank lautet: 50/10 319*





500

Fu  
S16

N12<902619195 018

